Stolz, Alban,

Ein halbes Vaterunser mit ungeschliffenen Zierathen besetzt

Freiburg im Breisgau 1852

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Dritter Jahrgang 1845.

Ein halbes Vaterunser mit ungeschliffenen Zierathen besetzt.

Von

Alban Stolz.



Achte verbesserte Auflage.

Freiburg im Breisgau,

Herder'sche Verlagshandlung.

1852.

Ausrede vor Schafspelzen und Wolfsaugen.

Lauft ein Nachtwächter durchs Dorf und blast auf seinem Horn und schreit und singt, vorerst wie viel Uhr es sei an der Glock, dann als Zugabe einen christlichen Spruch und Vers oder wenigstens ein: „Lobet Gott, den Herrn!" Und Keiner hat etwas dagegen; was Leute von Religion sind, die hören den Spruch gern; und was Leute sind, denen die Religion im Leib verfroren oder verwelkt ist, oder welche wie ein Kälblein ohne Religion auferzogen worden sind, die haben meistens dicke Ohren, so daß ihnen ein religionsmäßiges Wort keine Beschwerniß oder unruhige Gedanken mehr macht.

Wie ist der Gebrauch in eurem Dorf? Macht der Nachtwächter bei seinem Hahnengeschrei noch einen frommen Zusatz, oder haben sie es eingehen lassen? Wer in einem Ort Schuld daran ist, daß die fromme Sitte in Abgang gekommen und der Nachtwächter nur noch kurzab und maulfaul die Stunde herbrummt: gegen den habe ich verdächtige und ehrenrührige Gedanken. Muß doch selbst in der Türkei drin der Wächter, welcher vom Thurm die Zeit anruft, allemal die Mahnung daran hängen: „Betet, betet, die Zeit geht schnell, das Gericht ist nahe!" Und wenn so ein Wächter aus Liederlichkeit diesen Spruch weglassen wollte, käm er übel an; denn auch dem Türk gilt die Zeit und ihr Anrufen für etwas Ernstes und Bedenkliches. Schöner noch und anmuthiger, als der Nachtigallengesang eines Nachtwächters, habe ich im Schwäbischen die Zeit ankünden hören. Bin vor zwei Jahren von Heidelberg den Neckarfluß hinaufgefahren in die alte Stadt Heilbronn. Den andern Morgen stand ich mit andern Gesellen auf dem Marktplatz neben der Münsterkirche. Es war ein blauer fröhlicher Sommertag; das Sonnenaug des Himmels strahlte goldig über Stadt und Flur; die Kanarienvögel an den Häusern lärmten und jubilirten in der frischen Morgenluft, und gleichmäßig redete und lachte meine Kameradschaft. Auf einmal hörten wir ein ernstes feierliches Blasen über uns, langsam in schönen vollen Tönen, wie wenn es vom Himmel herabschwebete. Da wurden alle still und schauten und hörten aufwärts. Sie haben nämlich in Heilbronn den edlen Gebrauch, daß alle Tage acht Zinkenisten vom Münsterthurm herab die Melodei eines Kirchenliedes, oder wie sie es heißen, eines Chorals, über die Stadt hi-

blasen nach allen vier Winden. Da werden die Leute in der Stadt erinnert, wie es im Lied heißt und was an der Zeit ist, alle Tage dreimal, Morgens, Mittags und Abends. Und wie es mir ging, mag es Vielen gehen; der Morgengruß von oben herab hat mir mächtig an das Herz getönt, und das Herz sendete wiederum seinen Gruß aufwärts, noch höher hinauf als der Thurm reicht, zum Himmel, zu Gott hinauf. — Lasset die alte Sitte nicht ausgehen, ihr Heilbronner Silberschmiede und andern Zünfte, und werdet nicht so gemein und philisterhaft, wie es jetzt weit und breit aufkommt, daß ihr euch nur das Geld kosten lasset, was wieder Geld einbringt.

Aber was thun denn die Nachtwächter und türkischen Zeitausrufer, und die Stadtzinkenisten von Heilbronn im Kalender, und warum werden sie vornen dran postirt, wie die Trommler und Pfeifer bei einem Regiment? Das will ich jetzt gleich merken lassen, was ich für Absichten dabei habe. Da kommt so ein Gescheidter und sagt: „Was ist das für eine Pietisterei und heillose Verkehrtheit, in den Kalender hinein Religionssachen zu schreiben! In den Kalender gehören lustige Gespässe, daß einem der Bauch weh thut vor Lachen; oder nutzbare Erfindungen aus der Landwirthschaft, oder auch gemein verständliche Belehrung über die Rechte des Volks und die Großthaten der Landesvertreter.“ So könnt Einer räsonniren. Darauf geb ich zur Antwort: Wenn der Nachtwächter und der Türk beim Ausrufen der Erdenstunden keinen Gespaß daran hängen und auch keine Lehr von sich geben, wie man die Wanzen vertilgen oder eine neue Oelfarbe bereiten könne, und auch keinen Paragraph aus der Gemeindeordnung oder Verfassungsurkund herunterſingen — und wenn die Heilbronner Posaunenbläser beim Anblasen der drei Tagzeiten keinen Walzer oder Hopser aufspielen; so wird sich ein Kalender, der 365 Tage, ein ganzes Jahr, eine Zeit, worin durchschnittlich dreißig Millionen Menschen sterben, ansagt, auch noch getrauen dürfen, etwas Ernstes, etwas Religionsmäßiges darein zu geben, statt der bisherigen Kalendermode nachzutrödeln, und nichts als Unterweisung, wie im Feld und der Handwerksstatt mehr Profit zu erjagen sei, und leeren Kurzweil anzukleben. Der Mensch und seine Tage und sein Jahr ist keine Komödie, sondern, wenn man es recht bedenkt, etwas furchtbar Ernsthaftes und Bedenksames. Darum soll mein Kalender nicht nur Mond- und Sonnenlauf und Erdenzeit ansagen, sondern auch, welche Zeit es bei Gott ist und wie es seinen Lauf mit der unsterblichen Seele nimmt. Die Religion gehört nicht nur in die Kirche, sie muß auch auf der Gasse sich zeigen; und ein christliches Wort soll nicht bloß im Gebetbuch auf den Zehen zimpferlich einherschleichen und furcht-

sam lispeln, es soll auch im Kalender herzhaft Laut von sich geben, denn es hat sein gutes Recht dazu, und den ersten Sitz und die erste Stimme im Himmel und auf Erden. Abermals soll hell und manchmal auch grell das Wort des Herrn hinausgerufen werden in die Welt. Darüber mag nun der süße aufgeklärte Pöbel und seine Vor-Schreiber und Vor-Schreier verdruckt knurren oder hellauf bellen: deß freu ich mich schier. Hat mein hoher Meister gesprochen: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, wie sehr wünsche ich, daß es brenne:" so scheue ich auch das Feuerlegen nicht. Mein Panier und Wappen ist: **Gott und Jesus Christus**, und seiner schäme ich mich ewiglich nicht, sondern erheb es sonder Furcht und Wanken, ob auch Christenjud und Christentürk und Christenheid dagegen ein Getümmel erhebe und einen hitzigen Anlauf mache.

Jetzt aber hebt sich meine Seele zu dir, du einzig wahrer Gott, und ruft dich an um deinen allmächtigen Beistand. Gieb mir deinen Geist, daß ich mit Wahrheit, Kraft und Leben es hinaussage, was dein göttlicher Sohn gelehrt hat, das — — „**Vater unser**," und daß dein Geist und dein Wort nicht allzusehr Glanz und Farbe verliere durch meine Weise, im Durchgang durch meinen Kopf und meine Feder. — Und nun, wie nach Ungewitter am Abend die Sonne durch die Wolken bricht, und wie ihre silbernen Strahlen tröstlich über Berg und Thal hinleuchten; an Gras und Laub hängen wohl noch die Regentropfen, aber sie sind freundlich geworden und lächeln, wie ein Kind unter Thränen: so sind nun auch die dunkeln Wolken im Gemüth vorüber gezogen — und friedig reiche ich im Geist Allen die Hand zur Versöhnung, die andern Sinnes sind. Wenn aber Mancher auch hier wieder meint, ich wolle in diesem Kalender ihn schneiden und stechen, so sei es im Voraus gesagt, ich will nur das Böse wegschneiden an dir; hat das Messer manchmal Scharten und thut weher, als nothwendig wäre, so mußt du das nicht so genau nehmen; ich hab eben kein anderes Messer. Ich fange nun an im Namen Gottes und sage:

Morgenroth und Morgengesang.

Vater unser, der du bist in dem Himmel.

In Waldmatt unter dem alten Schlosse Windeck stürzte ein prächtiger Bursch vom Kästenbaum herunter, und reißt ihm das Rückgrat entzwei. Sie haben ihn mit Wehklagen nach Haus in den Schwaighof getragen und auf das Bett gelegt. Es war sonst

ein wilder Bursch, bis zum Ueberlaufen voll Lebenskraft und Lebenslust; und jetzt ist er so krank, so krank bis auf den Tod. Und sein Vater setzt sich ans Bett zu ihm voll Kummer und schwerer Traurigkeit. Dem Sohn aber bohrt der Schmerz immer tiefer in den Leib und in die Seele hinein; und ist es doch gar nicht gewöhnt Schmerz zu haben; war seiner Lebtage noch nie krank gewesen. Da schaut er in seinem tiefen Elend dem Vater ins betrübte nasse Auge und spricht: „Vater, helfet, helfet!" Der Vater seufzt schwer aus dem Hintergrund des Herzens und spricht: „Liebs Kind, ich wollte dir ja gern helfen, wenn ich nur könnt." — Und so wühlte der Schmerz grimmig fort im Rückgrat und in den Nerven; und dann packte der Tod den jungen Menschen am Hals, würgte ihn, daß er röchelte und des Todes starb. Und den Tag darauf brachte der Schreiner von Neusatz die Todtenlade und das Kreuz von Tannenholz, und der schöne Leib wurde hineingelegt; und dann haben sie Weihwasser mit dem Buchsreis auf ihn gespritzt und ihn auf den Kirchhof getragen und haben ihm gesungen, und der Pfarrer hat sein Sach über ihn gebetet. Dort ist nun sein Leib und sein Grab; ob das Kreuz noch steht und leserlich ist, weiß ich nicht, denn es ist schon einige Jahre her; wo aber seine Seele ist, das weiß ich gar nicht. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung. Bet auch du ein Vaterunser für ihn.

Nun aber setz dich im Geist ein wenig neben den Vater ans Bett des todtkranken Jünglings, und mach dir deine Gedanken darüber. Damit du aber nicht zu viel oder zu wenig Gedanken darüber bekommest, und zu überzwerch und zu weit herumtappest, so will ich den Bahnschlitten machen. Du brauchst nur nachzulaufen und nachzudenken, wie ich dir vorlaufe und vordenke:

Wenn dir auch nicht der nämliche Fall passirt, nämlich ein Fall vom Kästenbaum herunter, und du aus dieser Ursache das Genick oder sonst etwas an den Wirbelknochen brichst; so kommt es eben doch einmal, daß auch du auf dem Bett liegst, und der Tod knieet dir auf die Brust, und setzt dir sein Waidmesser an; und es will dir der Lebensodem ausgehen und es stehen dir vor Aengsten kalte Schweißtropfen auf der Stirne und neben der Nase; und du kannst dich nicht wehren dagegen. Da möchtest du auch zu Vater und Mutter oder wer sonst noch um deine Bettlade herumsteht, um Hülfe rufen und sagen: helfet, helfet doch! Aber ach, sie können dir wohl Fleischbrühe mit dem Löffel eingeben und alten Wein, und können dir anstreichen und den Schweiß aus dem Gesicht wischen, und können dir den Kopf höher legen und vorbeten aus dem Buch, und (was dir gerade nicht viel Hoffnung auf das zeitliche Leben machen wird) sie zünden das Wachslicht an, geben dir das Kruzifix

in die Hand, und die liebsten Verwandten mögen es nicht mehr verhalten, sie fangen an laut zu weinen — aber helfen können sie dir nicht, und wenn sie auch gern Blut und Leben für dich hingeben möchten. Und wenn es dann braust im Gehör, wie wenn ein ungeheurer Strom vom Berg herabstürzte, und du die Leute, welche dir zusprechen, nur noch wie von weitem hörst; der Tod hängt dir seinen schwarzen Schleier über die Augen, daß du meinst, es werde Nacht; dein Gebein und deine Hände werden kalt — wie wird es dir da sein, und wem fallt die Seele in die Hände, wenn sie abgeschnitten wird von der sichtbaren Welt, und zu wem willst du dich um Hülfe wenden?

Da sollte man so Einen bei sich haben, der so gern hilft wie ein Vater, aber auch die Gewalt dazu hat. So Einer, wie man ihn in den Todesumständen bräuchte, müßte einmal den Tod und seine Töchter, die Krankheiten und Schmerzen, so leicht und sicher handhaben, wie ein geschickter Landchirurg sein Messer oder Lanzett. Und er müßte auch in die Seele hineinlangen und ihr das Spinnengeweb der Angst und Anfechtungen hinwegwischen können. Und fernerhin müßte sein Revier auch in die andere Welt hinüberreichen, damit er einem auch dort noch Herberg, Wasch, Kost, Licht, und was man sonst brauchen mag, verschaffen könne. Und er müßte ein gutes Gesicht, ein gutes Gehör und ein gutes Herz haben, auf daß er es sehe, wo es einem fehlt; auf daß er höre, was die Seele ruft, wenn die Zunge schon zu schwach ist; und auf daß er gern zu jeder Zeit helfe. — Einen solchen wundersamen Vater sollten wir haben, das wäre viel werth. Weißt du keinen von der Art?

Aber man stirbt nicht alle Tage, und ist Jedem nur ein einziges Sterbstündlein zubeschieden, wo er dabei sein und das er mitmachen muß; hingegen giebt es sehr viele Lebensstündlein und Lebensstunden, die auch nicht immer himmelblau sind und nach Rosmarin riechen. Ja Manchem geht es zuweilen gar herb und das Leben macht ihm ein bitteres Gesicht, so daß er ihm gern aus dem Weg ging und von ihm sich scheiden ließe, wie von einer bösen Frau, wenn nur unser Herr Gott nichts dagegen hätte. Da geht der Handwerksbursch in die Fremde, und geht Tag um Tag und bekommt keine Arbeit; wohl aber bekommt er Blattern an den Füßen und die Stiefel Löcher; es wird kalt und rauh und die Tage werden kurz, auf der Höhe liegt schon Schnee. Und es ist ihm schon mehrere Tage gar nicht mehr wohl, er mag nicht mehr essen, so schwach er ist; der Kopf thut ihm weh und es fröstelt ihn, und Nachts bekommt er Hitz und schreckhafte Träume. Zuletzt wird er gar noch krank, und ist doch so weit von der Heimat hinweg unter

landfremden Menschen. Ach, wie öd ist es da dem jungen Menschen in der Seele, und wie traurig geht er einher und schwankt und sucht die Gräblein und die breitesten Steine, wenn er durch einen gepflasterten Ort geht, und mag die schönen Häuser und Kirchen in der fremden Stadt nicht ansehen! Ist er denn mutterseelenallein und giebt es denn Niemand, der sich um den armen Burschen kümmert und seine Noth kennt und ein Mitleiden hätte im fremden Land?

Oder du mußt Soldat werden. Da ist die Kost und Löhnung gar so gering, und du verkaufst noch vom Kommisbrod, damit du doch ein paar Kreuzer Geld kriegest. Und es besieht dich Niemand und du gilist nichts, denn du bist nur ein gemeiner Soldat. Und mancher Unteroffizier tragt einen hochmüthigen Schnauzer und ist grob, gewaltthätig grob, und giebt dir Kolbenstöße und Fluchwörter beim Exerciren und ist ihm nichts recht an dir, weil — du ihm nichts spendirst. In der Kasern schlagt er aber gleich mit Meerröhrlein um sich und ist gar wunderlich und ein Tyrann, obschon es ihm verboten ist. Wolltest du dem Hauptmann etwas davon sagen, ich möcht dir's nicht rathen; dann würde der Korporal erst ganz falsch und machte es noch ärger. Und du hast, (gesteh es nur, man sieht es dir wohl an) das Heimweh nach Vater und Mutter und nach eurem Dorf; und ich wollte darauf wetten, du hast die erste Zeit, wo du einrücken mußtest und so scharf exerciren, manchmal Nachts im Bett heimlicher Weis geweint. Hast du denn gar Niemand, dem du dein Herz ausschütten könntest und der dir Trost und Erleichterung verschaffen könnte?

Oder (so ein Büchlein fallt in allerlei Menschen Hände) es ist vielleicht ein Weibsbild, die am Sonntag Nachmittag darin liest, wo die Kinder in der Sonntagschule sind und das wenige Geschirr aufgewaschen ist. Ihr Mann ist gestorben, sie tragt noch schwarz um ihn, und es sind junge Kinder da, und auf dem Gütlein liegt eine schwere Schuldenlast. Hat es nicht vorwärts gehen wollen, wo der Mann noch lebendig war — und war doch ein sparsamer Mann, der am Sonntag nicht ins Wirthshaus ging und am Werktag schwer gearbeitet hat — wie wird es erst jetzt gehen, wo er todt ist? Ach, es wird wohl das Häuslein versteigert werden müssen und die Aecker und die dürre Kuh — wie drückt da die Sorge so grau und schwer, wie Blei, auf der Seele und will der armen Wittfrau schier das Herz abdrücken, und sie geht umher wie krank, und sie möchte beim Mann im Grab liegen, und möchte doch auch nicht die armen lieben Kinder verlassen. Die Verwandten aber besehen die bleiche Wittwe nicht und ihre bleichen Kinderlein. — Ist denn gar Niemand mehr auf der Welt, dem ein so verwaistes

Weib ihre Noth klagen und der unentgeldlich sich um sie und ihr Sach annähme?

Oder — — aber es ist genug. Wer mag all das Dorn- und Distelgehäg im Menschenleben, und die Fußeisen und kleinen Steinlein, und die Skorpionen, Nägel und Glasscherben auf dem Lebensweg aufzählen! Da käm man an kein End; habe mich ohnedieß schon zu lang daran verweilt. Und du, o Mensch, der du dieses gerade liesest, wirst schwerlich nöthig haben, daß man dir erst sagt, was ein Kreuz sei. Du wirst wohl auch schon Bekanntschaft, wenn auch keine Liebschaft, mit ihm gemacht haben, oder bekommst vielleicht bald ein starkes Kreuz aufgeladen, groß und schwer wie ein Gutwagen. Da wirst du dich auch engbrüstig um Hülfe umsehen, und wird kein Mensch helfen können, und wenn mancher könnte, wird er nicht wollen, es wär' ihm zu unkommod. Giebt es denn Niemand, der in Leben und in Tod, in Zeit und Ewigkeit dem Bedrängten nahe ist, und einen starken Arm und ein erbarmungsvolles Herz hat? Weißt du gar keinen?

Und nun, du Menschenseele, es verkündet dir die theure Religion Jesu Christi frohe liebliche Botschaft. Schlag noch einmal das Blatt auf, wo die Ueberschrift von diesem Artikel mit größeren Buchstaben geschrieben steht. Wie liesest und betest du daselbst? Nicht wahr, da heißt es: Vater unser, der du bist in dem Himmel.



So fangt das Gebet an, das der Herr selber aus dem Himmel herunter geholt und auf die Erde gebracht und bei den Menschen eingeführt hat. Und wenn dieses Gebet nicht länger und nicht kürzer wäre, als was davon oben geschrieben ist, so daß es nur hieße: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, Amen;" so wäre es doch das allerkostbarste Gebet, was uns der Herr lehren konnte. Denn es ist schon der größte Trost, den man sich denken kann, in diesen Worten verborgen und lugt zwischen den Spalten ganz hell heraus. Halt nur allzeit fest daran, und glaub und hoff und bet, daß Gott dein Vater ist, und thue darnach, dann bist du nie und nimmermehr verlassen und ohne Schutz. Das ist kein Vater, der weit hinweg ist und an den du erst einen Brief schreiben und auf die Post legen und lang warten mußt, bis Antwort kommt. Du magst in der Garnison sein oder auf dem Meer nach Amerika schiffen, oder im Ungerland Arbeit suchen als Seifensiedergesell: sieh er ist dir allenthalben nah, so innig nah, näher noch als diese Schrift, die du in der Hand hältst. Ja, wende ihm auch jetzt einen Augenblick einen frommen Gedanken zu, bevor du weiter liesest, weil er ja bei dir ist, und auch jetzt willig auf dich hört. — — — Und das ist ein Vater, der nicht am Bett sitzt, wenn du krank bist und sagt: ich wollt dir gern helfen, wenn ich nur könnte — oder der zur bedrängten Wittfrau sagt: hab selbst Frau und Kinder und Schulden, kann mich nicht um dich annehmen — oder wo dich der Unteroffizier ärger malträtirt, wenn du es Ihm, dem Hauptmann über Himmel und Erde klagst, wie es dir gemacht wird, — sondern das ist ein reicher allgewaltiger Herr und Gott, welcher mit Macht in Alles hineingreift; ist Ihm nichts zu groß und nichts zu klein. Und je fester du dieß glaubst und ihn sonder Zweifel anrufst, desto mehr zieht es Ihn an und Er kann nicht anders, Er muß sich um dich annehmen.

Da könnt aber Einer oder Etwelche dagegen aufstehen und sagen: hab auch schon Gott angerufen, und ist mir doch übel dabei gegangen, und bin um mein Sach gekommen. Darauf erwiedre ich: Gott ist nicht unser Knecht, sondern unser Vater. Das ist aber zweierlei, und nicht einerlei. Wäre Gott unser Knecht, so müßte er uns zu Willen sein, so oft wir es begehren. Das thut aber kein vernünftiger Vater seinem Kind; sondern, wenn das Kind etwas begehrt, so überlegt der Vater vorerst, ob es auch an der Zeit sei und heilsam. Denn der Mensch ist in dem Stück gar oft wie manche Weiber, wenn sie in andern Umständen sind. Diese bekommen oft ganz widernatürliche Gelüste, z. B. Kalk oder ungekochtes Fleisch zu essen, oder etwas zu stehlen u. dgl. So haben wir alle oft Appetit nach Dingen, die sich nicht geziemen oder welche

uns für die Ewigkeit verderben würden, oder die überhaupt Gott nach seiner großen Weisheit und Heiligkeit uns nicht gleich oder gar nicht geben kann. Darum ruf nur herzhaft zu Gott um Hülfe; dann aber sei still und demüthig und laß es Gott über, ob er dir dein Begehren erfüllen will, und denk: er weiß am besten, ob ich etwas Dummes oder Gescheidtes begehrt habe; er soll es machen nach seiner unergründlichen Einsicht — es ist mir Alles recht. Und wenn der Teufel in deinem Kopf Nebel machen will, als solle es Gott doch anders einrichten, mehr nach deinem Verstand und deinem Wunsch, sonst sei es doch nicht recht in Ordnung; da lies, wie es beim Propheten Jesaias geschrieben steht. Allda spricht Gott zu den Menschen: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Gedanken höher als die eurigen, und meine Wege höher als eure Wege." Denk diesen Worten nach, vergiß sie nicht, und bet sie deiner Seele vor, so oft sie scheu werden will und verwirrt in ihrem Glauben an Gott den Vater.

Eine gewisse Kranke war ohne Kraft, die Stimme matt und unsicher, die Seele von Schmerzen und Fieberhitze hart angefochten. Da war der letzte Nachmittag ihres Lebens angekommen, den andern Tag starb sie. Die erste Frühlingssonne schien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf ihr Bett. Da verspürte die Kranke mehr Kraft, als seit vielen Tagen; sie erhob sich und stieg aus dem Bette und knieete auf den Boden. Sie betete nun laut und freudig: „Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht all seine Wohlthaten, der dir deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen." Sie dankte, vom freudigen Geist der Gnade erfüllt, dem Herrn für alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das sie genossen; sie dankte ihm aber am wärmsten, am innigsten, am gerührtesten für die Leiden, für die Schmerzen, wodurch sie der himmlische Vater zu Christus geführt habe. Und nachdem sie in gottähnlicher Liebe für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab sie sich ganz in den Willen des Herrn. Sie betete: „Die Schmerzen und die innere Angst, die ich leide, sind zwar groß. Willst du aber, o lieber Vater! so will ich sie gern und willig noch Jahre lang, noch ein langes Leben, so lang du nur willst, ertragen; wenn du nur mein bist und bleibst!" — Dann stand sie auf, legte sich in das Bett, und Gott ließ sie den andern Morgen sterben. So denkt und betet und stirbt, wer glaubt an den Vater im Himmel.

Aber wir wollen mehr noch sehen, was das besagen will: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." — Gott ist groß, sehr

groß, ein Gott unbeschreiblicher Majestät. Kennst du nicht die Geschichte vom König Salomon? Da erzählt die Schrift: „Der König ließ sich einen großen Thron von Elfenbein machen, und ihn belegen mit purem Gold. Sechs Stufen waren an dem Throne, und er war oben gerundet, und Armlehnen waren zu beiden Seiten am Sitze, zwei Löwen standen neben den Armlehnen; und zwölf Löwen standen auf den sechs Stufen zu beiden Seiten. Dergleichen war noch nie gemacht worden in irgend einem Königreiche. Und alle Trinkgefäße des Königs Salomo waren von Gold, und alle Geräthe des Hauses waren von gediegenem Golde; da war gar nichts von Silber; dieses ward zu Salomons Zeiten für nichts geachtet. Also ward der König Salomon größer, als alle Könige der Erde, an Reichthum und an Weisheit. Und alle Könige der Erde suchten das Angesicht Salomons zu sehen, daß sie seine Weisheit höreten, die ihm Gott in sein Herz gegeben hat. Und dieselben brachten ihm, ein Jeder sein Geschenk, silberne und goldene Geräthe, und Kleider und Waffen, und Gewürze, Rosse und Maulthiere, Jahr für Jahr." So erzählt die hl. Schrift. Aber was ist dieser herrliche König Salomon gegen Gott? Ein lumpiges blödsinniges Bettelbüblein, und alle Kaiser und Könige der Welt sind gegen den Allerhöchsten armselige Schelme. Ja selbst der höchste Erzengel, der vor dem Throne Gottes steht, ist mit Gott verglichen nur ein bleiches Zündwürmlein. Und nun bedenk es, du Mensch, zu diesem großen herrlichen Gott sagst du: „Vater unser!" — Probir es einmal und sag nur zu einem Grafen oder Fürsten, wenn er einherstolziert: Vater! Es hat schon gegeben, wie z. B. der alte Churfürst Carl Friedrich, der es wohl gelitten hätte, wenn man auf manierliche Weise und mit Verstand so zu ihm gesagt hätte. Aber den meisten Andern käm das vor wie ein Schimpf und als machest du dich gar zu gemein mit ihnen. Mancher sähe dich mit zorniger Verachtung an, und gäbe dir entweder gar keine Antwort darauf oder eine böse. Zu Gott aber darfst du herzhaft sagen: „Vater," und er hört es noch gern, wenn man so zu ihm sagt. Und es ist nicht nur so eine Redensart, sondern Gott ist auch wirklich unser Vater. Darum ließ dich Gott taufen im Namen des Vaters, zum Zeichen, daß er dich einsetze zu seinem Kind; und es wurde bei der hl. Taufe der Scheitel deines Hauptes mit dem Chrysam gesalbt, wie sonst als die Könige mit Chrysam gesalbt wurden, weil du nun von königlichem Geschlecht bist, ein Sohn oder eine Tochter des himmlischen Königs. Das will aber sehr viel heißen. — Wie viel thut sich Mancher darauf zu gut, weil sein Vater ein Angestellter ist, ein Burgermeister oder so etwas; und was für ein stolzes Geblüt lauft manchem Stadtherrn durch die

Adern und meint Wunder, was das auf sich hätt, von einem angesehenen Haus zu sein. Und doch bräuchte Keiner darauf sich viel einzubilden; denn all das Schellenzeug und die farbigen Lappen von Titel und Aemter, was ist zuletzt daran gelegen! Der Tod scheert das Alles zusammen und rührt es unter einander und wascht es weiß wie der Papiermüller die farbigen Lumpen, so daß man zuletzt keinem Todtenbein mehr ansieht, ob es zu Lebzeiten gewichste Stiefel oder Schnallenschuhe getragen, oder ob es barfuß gegangen ist. Auf was der Mensch stolz sein darf, das ist seine edle Herkunft von Gott, daß er ein Königssohn oder eine Königstochter ist und ewig bleibt, wenn er nicht selbst Gottes Vaterhand und Vaterherz von sich stoßt, seinen hohen Adel verunehrt und den Wappenschild verwüstet und der hohen Verwandtschaft sich unwürdig macht. Darauf sollst du stolz sein; und zeig auch lebenslänglich diesen Stolz, und führ dich stets adelig auf. Schäm dich, etwas zu thun, was deiner göttlichen Abkunft ungeziemlich ist. Gieb dich nicht her zur Völlerei und wüsten Gefräßigkeit, sei zu stolz dazu. Gieb dich nicht her zu dem schmachvollen Laster der Unzucht, sei zu stolz dazu. Gieb dich nicht mit Lügen und Verstellung ab, sei zu stolz dazu. Sei deinen Obern bescheiden und gehorsam, aber krieche und schmeichle nicht; sei zu stolz dazu. Bedenk überall und allezeit, daß du von königlichem, göttlichem Geschlechte bist, und daß du deinem hohen Vater Ehre machen wollest.

Noch einmal: „Vater unser.“ Besieh einmal das zweite Wörtlein daran; es hat auch seine besonderen Tugenden und Kräfte, wenn man es gehörig zu Herzen nimmt und verdaut. Ja dieses Wörtlein, wenn es recht in Anschlag genommen und in den Gebrauch und Lebensart bei den Menschen eingeführt würde, wäre ein güldener Schlüssel zum Himmel und allen guten Orten. Es heißt nämlich nicht: Vater mein, sondern: Vater unser. Das bedeutet, daß du Gott nicht als deinen absonderlichen Vater ansehen dürfest, wie wenn die anderen Leute nur zu dem Gesind und dem Viehstand in Gottes Haushaltung gehörten. Nein, Gott ist nicht nur dein Vater und mein Vater, sondern unser Vater, der Vater von allen Menschen. Sei darum auch ein Mensch triefäugig und halbblind, oder hört nicht gut, oder start, oder ist bucklicht, oder ist schwach und einfältig im Kopf und in seinen Gedanken, oder ist alt und hat ein abgeschossenes Gesicht wie Pergament, oder schleicht im Gang langsam einher von wegen der Schwäche in den Beinen, oder hat kein ehrbares Kleid anzuziehen, daß er sich am Sonntag nicht in die Kirche getraut und einen Rock entlehnt, wenn er seine Ostern macht — das thut Alles nichts. Gott ist doch sein Vater. Bist du noch nie an Fastnacht in einer großen

Stadt gewesen und hast die verkleideten und verlarvten Leute angesehen? Da kann man alte, bucklichte Gestalten sehen, Bauern, Invaliden, Kaminfeger u. dgl., und es sind oft hübsche junge Leute von vornehmen Familien unter diesen Masken verborgen. So ist auch der Mensch oft gar armselig anzusehen, aber er ist nur ein verkleideter Königssohn, der sich freilich nicht selber zum Gespaß verkleidet hat, sondern Gott hat ihn zum Ernst verkleidet; und wenn der Aschermittwoch, der Todestag kommt, da zieht ihm der Tod die Larve ab, und er erscheint in jugendlicher und königlicher Schönheit im himmlischen Königschloß vor seinem Vater, wenn er seinen Taufschein und Adelsbrief nicht an den Teufel um Lastergeld verhandelt hat; und am großen Ostertag wird auch sein Leib in großer Herrlichkeit erstehen.

Das wäre aber gar viel werth, wenn wir das alle Tage bedächten und jede Stunde, wo wir mit den Leuten zu thun haben, daß diese Leute wahre Kinder Gottes sind. Man hätte viel mehr Respekt vor jedem Menschen, und gäb ihm nicht leicht ungeschlachte Reden, und thät Keinem seiner Lebtag mehr zu leid leben, und es wäre gar viel Friede im Land, in den Häusern und auf den Feldern, und man bräucht nicht so viel Gefängnisse und Gensdarmen und Amtmänner, was ein großes Ersparniß wäre. — Du weißt ja selber, daß ein Vater nicht mit kühlem Geblüt und langsamem Herzschlag zusieht, wenn man sein Kind unrecht und hart traktirt; und einen dümmern Streich könnt Einer nicht machen, als wenn er mit der einen Hand seinem Landesfürsten eine Bittschrift überreichen und mit der andern dessen Kinde eine Ohrfeige hinschlagen würde. Willst du daher bei Gott gut stehen und mit deinem Gebet etwas ausrichten und gewinnen, so vergiß nicht, daß er stark darauf sieht und es in Anschlag nimmt, wie du seinen Kindern auf Erden begegnest. Und zum Gedächtniß daran sollen wir im Gebet sagen: Vater unser; und sollen dann darnach thun.

Abermals: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" — Da fahrt in Lichtenthal bei Baden, oder bei Karlsruh auf der Hardt ein Gespänn vorbei mit stolzen Rossen, an denen die Haut fast zu eng ist für das üppige Pferdefleisch — und sitzt ein Herr darin und eine Madam oder ihrer zwei und drei, hat eine auch ein feistes zorniges Hündlein auf dem Schooß (dazugezählt), und sind vornehm geputzt mit Seidendamast und feinem Getüch — die Elle hat sicherlich 6 Gulden gekostet — und sie haben Saftiges und Gewürzhaftes gegessen und feinen Wein getrunken, man sieht es ihnen im hitzigen Gesicht an und den geschwollenen Augen. — Und ein Bäuerlein zackert am Feld und hat elenden Zwilch um die

Lenden; und sein Rößlein sieht gar schwächlich aus, wie wenn es das Geblüt erfroren hätte und ihm seit Langem schon eine Hungerkur verordnet wäre, und soll doch streng ziehen und das Erdreich aufpflügen. — Und der Bursch sitzt am Weg und klopft Steine und hat hornige Schwielen an den Händen und ein braunes Gesicht wie ein Spaniol, und die Sonne brennt ihm scharf auf den Kopf, und er muß viel Staub schlucken mit Nas und Augen von dem Gefahr der vielen Fuhrwerke. Was müssen da die Leute denken in ihrem Staub und Schweiß und grober Kost und grobem Kleid, wenn das vornehme glatte Pferd- und Menschenfleisch vorbeikutschirt? Kann da so ein armer Tropf nicht schwarze arabische Gedanken bekommen, wenn ihn die Müdigkeit nicht am Denken hindert, Gedanken gegen das Landrecht und die Weltordnung? Es könnte da Einer denken: „Ja warum geht es denn bei denen so hellauf, und ist alle Tag Sonntag bei ihnen; und unser einer muß schwer schaffen und hat erst noch daheim nichts Gutes zu essen, als Erdnuß und schwarz Brod und langweiliges Wasser zu trinken. Trinkt man hie und da einen Schoppen, so ist es schlecht Getränk, und die Frau macht ein graues runzlichtes Gesicht dazu und heißt einen gleich einen Lump, und gibt einem Schmachreden. Und kommt ein Unglück ins Land, Hagelschlag, Brand, Ueberschwemmung, Cholera, so packt und druckt es am liebsten und härtesten den gemeinen Mann. Muß man da nicht ein engbrüstiges Herz bekommen und kleinmüthig den Kopf hängen lassen und denken: „Gott ist eben ein Stiefvater gegen den Armen und den Bauersmann, und hat nur für reiche Leute ein Vaterherz!"

Darauf gebe ich eine handfeste Antwort, gegen die Niemand aufkommen kann. Diese heißt: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." Gott zeigt seine Vaterschaft erst hell und offen im Himmel. Im Himmel ist es aber nicht, wie einmal ein vierjähriges Mägdlein gemeint hat. Dieses Kind hatte einen bösen jähzornigen Vater, der scharf dem Trinken nachging und auch Tabak schnupfte. Da schickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer, es solle ihm Tabak holen. Wie es aber die Kinder machen und vergeßlich sind, so blieb es eben manchmal stehen, um zu schauen, wenn andere Kinder am Weg spielten; so kam es dann oft später mit dem Tabak nach Haus. Da sakramentirte dann der Vater und gab dem Kind harte Worte und Schläge; und das Kind erschrack und zitterte sehr und getraute sich kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, saß am Bett und sagte: „Weißt du was, Theresele, stirb du und bet dann im Himmel daß ich auch bald sterbe und zu dir in den Himmel komme." Das kranke Kind antwortet: „Ja ich will es so

machen; ich bet dann im Himmel, daß du bald kommst, und daß der Karl kommt, und daß die Marianne kommt." Da sagte die Mutter: „Willst du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?" Da besinnete sich der arme Schelm und sagte: „Nein, ich müßte ihm sonst wieder Schnupftabak holen und bekäm dann als wieder Schläge." — So meint oft Mancher, wie dieses Mägdlein, es gehe in der andern Welt auf eine Art auch noch, wie auf dieser — und wer es hier immer bös habe und gegen Andere zurückstehe, der gelte eben drüben auch nicht viel und werde es auch nicht viel anders haben. Glaub mir: du wirst gewiß nicht zu kurz kommen; mach du nur dein Sach recht in der Lehr- und Fastenzeit auf Erden. Es kommt auch der fröhliche Ostertag: der himmlische Vater hat dir deine Freuden, und dein Feierkleid und deine goldene Krone im Himmelsschrein nur aufgespart, bis du mit deinen Geschäften in der Fremde fertig bist, und deine Seele das Schurzfell des Leibes abgelegt hat. Das ist ganz dumm, wenn du meinst, Gott habe ein weicheres, gleichsam baumwollenes Herz für Leute, welche in dreistöckigen Häusern wohnen und alle Tage zweimal Kaffee trinken und viele schöne Kleider haben und auf den Bal als gehen; der Arme aber gehöre nur zum Ausschuß, und werde auch im Himmel höchstens nur ein Hintersaß oder Ausmärker. — Hat nicht der Herodes bankettirt und stark Wein gesoffen und Berches gegessen, und haben sie ihm nicht Walzer aufgespielt und türkische Musik gemacht? und die Tochter der liederlichen Herodias hat vor ihm getanzt und Sprüng gemacht, auf daß sein Herz sich ergötzete in großer Fröhlichkeit; und überhaupt hat dieser Herodes mit seinem Kebsweib viel Ehr und Vergnügenheit mitgemacht und ausgestanden. Unten aber sitzt im feuchten Kerkerloch Johannes der Täufer, und hat schlechte Luft und schlechtes Licht und schlechte Aussicht — und seine Glieder sind angefesselt mit harten Ketten und ist nirgends ein Auskommen zu sehen, und zuletzt hört man Fußtritte und Geklirr von Schlüsseln, und die Thüre geht auf, und sie kommen herein, der Scharfrichter mit einem Gesellen oder zwei, und haben eine Schüssel und ein Schwert — und thun dem Johannes Gewalt an und schneiden ihm unzeitig das edle Haupt ab und legen es in die Schüssel. — So ist es gegangen.

Meinst du wohl, der Herodes sei Gottes Schooßkind gewesen, und der Johannes weggeworfen wie ein verbrauchter Schuhriemen? Gewiß nicht. Gott ist ein Vater, der in dem Himmel ist; dort erst zeigt sich hell, was Gott für ein Vater, und wer sein liebes Kind ist. Sei darum kein Narr und auch kein Esel, wenn es dir hinderlich geht. Wenn der kranke Bettelmann auf dem löcherigen Strohsack liegt und träumt, er habe eine ganze Kiste voll Geld

und sei ein großer Herr, und um ihn stehen viele Bedienten mit Livree und warten ihm auf mit Gebratenem und rothem Wein und Kirchweihkuchen, und wenn er so vor Pläsir und Lust im Traum hellauf jauchzt, so daß er ob dem eignen Waldgeschrei erwacht — und wenn der königliche Jüngling im Vollblut seiner Kraft und Jugend einen ängstlichen Traum hat, als sei er schwer bedrängt und eingeengt, und zusammenschreckt und davon erwacht: so ist ob des kurzen Traumes der Bettler doch kein großer Herr und nicht glücklich zu preisen, und der Königssohn ob seines schweren Träumens noch nicht im Elend, sondern es ist ein Jeder, was er eben im Wachen ist. — Sieh, nun ist auch das ganze Erdenleben überhaupt nur ein kurzer Traum; der Eine hat einen ergötzlichen Traum, der Andere träumt schwer. Aber was einer ist und wie es mit seinem Schicksal aussieht, das wird erst offenbar beim Aufwachen, wenn der Vorhang und die Bettdecke des Leibes abgezogen wird von der Seele und der Tod die Läden aufmacht. Darum sage keiner, Gott sei ein parteiischer Vater, oder ein harter Gott. Wenn es dir übel geht auf Erden, so ist das nur ein schwerblütiger Traum, und Leid und Freud ziehen vorüber wie Morgennebel und Abendroth — wart nur ein wenig, führ dich gut auf, und folg recht: (denn was man thut und wie man geworden ist, das ist allein kein Traum) dann wirst du einmal inne werden, wie freundlich der Herr ist und was er für ein Vaterherz hat, und daß er dir Alles übermäßig auf Zinsen gelegt hat und herauszahlt, was du auf Erden entbehrt hast. Denn ein Augenblick im Himmel ist mehr, als 1000 Jahr im höchsten Glück auf Erden. Und dieser ist dir zu gut geschrieben.

Ich bin einmal im Schloß zu Würzburg umhergegangen und hab die schönen fürstlichen Gemächer daselbst angeschaut. Ich will nicht umständlich erzählen, was ich allda gesehen, und was mir dabei eingefallen ist. Da kam ich nun in ein Zimmer, es ist vorn heraus; in diesem hängt ein Bildniß; ich blieb lang davor stehen, und als ich endlich fortging, da zog es mich alsbald wieder zurück und stand noch einmal vor das Bild und blieb wieder davor stehen, und das Auge und die Seele tauchte und senkte sich in das Bild hinein, wie ein Sonnenstrahl in den stillen See, und war wie angeheftet an das Bild. Und es kam mir wie ein innerliches Klagen: „Warum bist du nur ein Bildniß und bist nicht lebendig, und hast keine Seele? Warum weckst du Wohlgefallen, und bist nur ein todtes Farbengemisch?“ Und als so ein Trauern in der Seele sich erhob über das Todtsein des Bildes, da gab ein anderer Geist in mir der Seele Antwort. Er sprach: „Sieh es giebt ein Land, wo unendlich Schöneres zu schauen ist, als da im Bild; und dort sind

die Gestalten lebendig und nehmen ewiglich nicht ab, und blicken dich so voll Liebe an, wie du sieh anblickst, und sprechen auch so süß und freundlich als sie eine Gestaltung haben. Es ist Gott und die Engel und die Heiligen und das Reich der Kinder ober den Sternen. Hab nur Geduld und thue recht ernstlich und sorgsam, was Gott will — ein ernstes christliches Leben ist der gerade unfehlbare Weg dorthin." So sprach es inwendig zu mir, und das machte mich nachdenklich, und ich verließ das Bild und nahm die Mahnung mit mir fort: „ein anderes Land, ein größeres Schloß hat schönere Bilder — suche dorthin eingelassen zu werden." — Ein anderes Mal kam ich zu einem Mägdlein von sieben Jahren. Es war schwer krank am Herz, und sehr zum Tod geängstet von schwerem Odem. Noch nie habe ich auf Erden ein Wesen gesehen, das so sehr einem Engel gleichsah, wie wir uns Engel denken. Es saß aufrecht im Bett, sein goldiges Haar war schön geflochten wie zu einem Feiertag, sein unbeschreiblich edles Angesicht war wie weißer Marmor, die Händlein gefaltet; da saß es nun, schwer von der Todeskrankheit und Todesnoth angefochten, und war doch so still, so sanft, so gottergeben! Ich kannte das Kind von seinen gesunden Tagen her; es war sonst das blühendste und heiterste, das ich je gesehen, das Lächeln ging auf seinem freundlichen Gesichtlein von Morgen bis in die Nacht nicht aus. Ich wollte ihm in seinen letzten Stunden eine Freude machen und schenkte ihm ein Bildchen, worauf der Schutzengel einem Kinde den Weg in den Himmel zeigt; nun lächelte es süß mitten in dem Andringen des Todes, als es das Bildlein ansah; selbst der Tod konnte seine Freundlichkeit nicht tödten; es war ein Kind und ein Engel zugleich, oder ein Kind, das sich gerade in einen Engel verwandelte — „und du mußt," so sah ich es wohl, „in wenigen Tagen im Grab liegen, und das schöne Gebild deines Leibes wird von der Verwesung aufgelöst; hier ist Schönheit im lebendigen Gebild, aber Gott schafft es, zeigt es den Menschen, und trennt es nach kurzem Dasein wieder auf, oder wischt es aus wie Einer der ein schönes Bild auf die Tafel gezeichnet hat. Warum so?" Und sieh da gab der Geist auch hier Antwort am Sterbbett des armen lieben Kindes und sprach: „Weißt du denn nicht, daß es im Glauben heißt: „eine Auferstehung des Fleisches?" Sieh, auch der Leib dieses Kindes wird bei der Auferstehung am allerwenigsten zurücklassen die Schönheit — gerade diese wird auferstehen und noch viel himmlischer und verklärter sein, als im sterbenden Gebild; und alles Schöne, wie es so schnell vergeht, soll Sehnsucht und Heimweh wecken dorthin, wo es schöner und ewig ist." — Und nun, du Seele des Lesers, oder du meine eigene Seele — gewiß ist es und glaub es fest: dieses Kind, dieses Mittel-

ding zwischen Mensch und Engel, und jedes schönste edelste Wesen auf Erden ist doch nur geringe Malerei, wie von einem Häfner, gegen die Lichtgestalten und die wundervollen Engelschönheiten, wie sie bei der Auferstehung gegen Morgen um den Thron des Herrn schweben werden. Wie muß aber erst derjenige sein, welcher alles Schöne und Herrliche geschaffen hat, wie muß erst der Thronsaal seines Himmels sein! — Und der ist dein Vater, und bei Ihm darfst und sollst du einmal wohnen ewiglich. Hat Petrus einmal, da er ein wenig Himmlisches durchstrahlen sah am Menschenleib des Erlösers, bei der Verklärung gerufen: „Herr, hier ist gut sein!" Wie wirst du, wenn du einmal Gott schaust, wie Er ist, unablässig sagen: „Hier ist gut sein ohne End!"

Und Alles, was ich da hingeschrieben habe in Sachen des Himmels, ist nur ein Bettelgeschwätz, wie wenn so ein Schulerbüblein aus einer schindelgedeckten Hütte vom Schwarzwald reden wollte von der Herrlichkeit und Pracht, die in dem Fürstensaal eines Königs und Kaisers zu sehen ist — oder wie wenn ein halberschaffener Wurm, der noch nie unter dem feuchten Moos im Wald hervorgekrochen ist, reden wollte vom Jubel der Lerche, wie sie über grünenden Feldern unter dem dunkelblauen Himmel frische Morgenluft athmet und in wirbelndem Gesang den Schöpfer preist — oder wie es dem Adler ist, wenn er über Felsenhöhen, über Alpengebirg schwebt, und mit seinem Demantauge in die Sonne schaut. — Und Alles, was die Menschen sagen, denken und träumen von dem Himmel, und Alles, was die Glücklichsten schon gesehen, gehört und geschmeckt haben, ist gegen den wahren Himmel wie ein schwächliches Irrlichtlein über dem Moorsumpf gegen das gluthige Silbermeer der Sonne. Darum sei groß und stark, du Menschenseele, und hab nicht genug an der schlechten Vergoldung und an diesem Spinngeweb von irdischen Freuden — wie elend sind sie oft und wie schmal beim gemeinen Mann, ein geringer Trunk, ein Stück Fleisch, ein paar Batzen Verdienst, ein Jahrmarktpläsir! Wer mag daran seine Lust haben, und seinen Himmel darein setzen! Schau auf und sage: „V a t e r u n s e r, d e r d u b i s t i n d e m H i m m e l!" und zu ihm sehne sich dein Herz, zu deinem Vater und deiner ewigen Erbschaft, zu dem Himmel. Geht's dir aber nicht gut, hab nur ein wenig, ein klein wenig Geduld, bis der Tod dich ablöst von der Schildwach auf Erden und ins Hauptquartier, ins königliche Gezelt des Himmels führt. Es wird alles seine volle Gerechtigkeit, Ruhe und Zufriedenheit dort finden.

„Wird — Alles — seine — Zufriedenheit — dort — finden," so tönt es nach, wie wenn eine Glocke ausgeläutet hat. — Kann's aber nicht lassen, ein A b e r daran zu hängen, wie wenn

ich den Leuten ob ihrer ewigen Zufriedenheit mißgünstig wäre. Nämlich:

Ein König fuhr sechsspännig auf der Straße dahin und sah ein Bettelkind am Weg; es kommt ihn an, das Bettelkind aufzulesen, nimmt es mit und nimmt es an, wie wenn es sein leibeigenes Kind wäre. Er erweist dem Bettelkind alles Liebe und Gute und alle Freundlichkeit; und wo das Kind ein scheues falsches Gesicht macht, wie ein junger Fuchs, so denkt der König: „will Geduld mit dem armen Tropf haben, er wird schon aufthauen und anders werden.“ Allein der junge Zigeuner wurde nicht anders, obschon der König ihm niemals etwas zu leid thut, sondern besser für ihn sorgt, als ein Vater für sein einziges Kind. Kein dankbarer Blick, keine Erkenntniß, kein freundliches Gesicht, kein Gehorsam, keine Gefälligkeit; sondern er sieht Alles als Schuldigkeit an, oder wie wenn ihm nicht einmal nach Gebühr geschähe, ist er noch unzufrieden. Der König mahnt und warnt den Buben lang; ja er sucht ihm durch doppelte Freundlichkeit das Herz zu gewinnen, wie wenn der König den jungen Vagabund bräuchte, da er doch nur barmherzig und gütig gegen ihn sein will. Aber Alles ist umsonst. — Was thäist du mit dem Buben, wenn du der König wärest? — Sag es nur herzhaft heraus! — Du bist aber der König nicht, aber Gott ist dieser König. Dafür bist du vielleicht das wüste Bettelkind, und hast es schon lang gemacht nach oben beschriebener Art — nimm dich wohl zusammen, daß du nicht zuletzt fortgejagt wirst, wie es beschrieben steht beim Evangelisten Matthäus im 25sten Kapitel, 41sten Vers zur Nachachtung.

Aber jetzt ist es einmal genug; sonst kommen wir gar nicht vorwärts zu den 7 Bitten im Vaterunser. — Ich will nur noch aus dem Gesagten den Geist kurz herausdestilliren, und Anweisung geben, wie der Gebrauch und die Nutzanwendung ist:

Wenn du Morgens erwachest und aufstehst, so wirst du hoffentlich nicht wie ein Hund oder eine Kuh oder Schweinefleisch von der Streu aufstehen, sondern wie ein Mensch, der Vernunft hat. Darum wird dein erstes Geschäft sein, daß du zu dem betest, der dich erschaffen und erweckt hat. Und da bete dann so zu Ihm, wie wenn Er dich gerade jetzt erst aus Nichts zum Dasein und Leben hervorgerufen hätte, wie wenn es der erste Tag deines Lebens wäre. Besseres und Schicklicheres wirst du aber nicht beten können, als wenn du anfangst mit Sinn und Verstand zu sagen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!“ Da denk: was ist denn doch das für eine Ehr und Herrlichkeit, daß ich den großen Gott Vater nennen darf und soll; und wenn ich denn von so vornehmem Geschlecht bin, ein Gotteskind, so will ich mich auch vornehm und edel aufführen,

und keine Schlechtigkeit begehen, nicht inwendig und nicht auswendig, und auch nicht mit der Zung. Mein königlicher Vater könnte mich ja mit Ehren sonst nicht als Kind anerkennen, sondern müßte mich wieder fortjagen mit Schmach. — Und denk: das ist etwas Fröhliches, daß ein so starker Herr mein Vater sein will; ich will mich darum nirgends fürchten, vor keinem Menschen und keinem Teufel, sondern das Gebot meines Vaters thun; Er soll und wird Alles schon für mich ausstreiten. — Und denk: jeder Mensch, mit dem ich heute umzugehen habe, ist ein Kind Gottes. Ich kann darum viel gewinnen bei Gott, wenn ich recht sachte und schonlich mit dem Ehegemahl oder Geschwister oder Gesind umgehe, und wird mir selber einmal sehr wohl bekommen bei Gott und sein Herz für mich einnehmen. Will aber Sorg haben, daß ich Niemanden Leids thue und unnöthiger Weise betrübe, denn der Vater des Menschen, Gott, nimmt sich einmal um die Sache an und läßt es nicht sitzen, wenn es auch der Mensch sitzen läßt. — Und denk: Wenn der Vater eigentlich im Himmel wohnt, so muß die Erde doch keine rechte Heimath sein, sondern nur eine Rüstkammer und Vorhof; darf darum kein tiefes Fundament in die Erde legen, ein Bretterhäuschen ist genug; und muß nicht da unten lauter lustige Tage begehren und mich festsetzen, sondern muß alsgemach ein Heimweh bekommen nach einer Heimath, wo ich noch nie gewesen, und nach einem Vater, den ich noch nie gesehen habe. — Und wenn dir der Tag ein Regenwettergesicht macht und dir mit seinen Plagen zusetzt, so denk: Ich bin eben noch in meinen Lehr- und Wanderjahren in der Fremde; wenn ich mich einmal im väterlichen Haus, im Himmel niederlassen darf, dann wird es mir gerade noch recht sein, daß ich auf der Erde drunten viel durchmachen habe müssen. — So denk als, wenn du Morgens betest, und halt als inne und bet nicht gleich weiter, wenn du die kostbaren Worte ausgesprochen hast: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Und wenn du unter Tag bös werden willst oder ungeduldig oder unzufrieden oder kleinmüthig oder niederträchtig, so sag mit Verstand und Nachdruck zu deiner Seele: „Horch, Seele, denkst du nicht mehr daran, wie du heute morgen gebetet hast? Was hast du bedacht und versprochen, da du gebetet hast: „Vater unser, der du bist in dem Himmel?" Reut es dich denn jetzt wieder, und willst du dein Gelöbniß so bald wieder brechen?" — So mach deiner Seele einen Vorhalt, bis sie wieder Räson annimmt und sich aufrichtet und ihres geraden Weges ordentlich fortgeht. „Vater unser, der du bist in dem Himmel!"



Sonntag.

Geheiliget werde dein Name.

Da hab ich heute, (es ist gerade Sonntag Jubilate) in einem alten Buch gelesen; ist gedruckt in der kaiserlichen stat Augspurg in dem 1508. Jar. Allda steht geschrieben: „Es ist kain so klaines „würmlein, hette es vernunft, es soldte billich sein haupt „aufheben gott zü eeren und dargegen naigen.“ Und das mein ich auch; es haben mir die einfältigen Worte des Meisters, der also geschrieben, sattsam gefallen. Nun haben aber die Würmlein und Ameisen und Käfer, die auf der Erde und unter der Erde, auf Wiesen und im Wald herumwimmeln, keine Vernunft, deßhalb können sie ihr haupt nicht auffheben Gott zu eeren und sich nicht gegen ihn vernaigen. Und es ist nur eine einzige Creatur auf Erden, die Vernunft hat; sie ist schon mit aufrechtem Haupt erschaffen, und es kommt ihr nicht schwer an aufwärts gen Himmel zu schauen. Diese Creatur soll sich verneigen gegen Gott und ihn ehren, und ist eine grobe häßliche Sünde, wenn sie es nicht thut. Wer diese Creatur ist, wirst du selber merken; in jedem Spiegel schauest du sie. Ja Mensch, du sollst dich verneigen gegen Gott und sollst nach Kräften dazu helfen, daß geheiliget werde Sein Name.

Wer mag die Glocken an jedem Sonntag zählen, die Millionen Glocken, welche über die Erde hintönen und die Christen rufen, sie sollen alle kommen in die vielen Tempel und Kirchen und Kapellen, und sollen da mit einander anbeten den himmlischen Vater, den lieben Gott, den großen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und die Orgel braust in gewaltigen Tönen, der Gesang strömt mächtig empor durch die Mauern hindurch, und zahllose Menschen knieen vor dem Herrn, falten ihre Hände vor ihm, und hören sein kostbares Wort; danken, bereuen, bitten, versprechen und beten an, und Sein Name wird geheiliget wie im Himmel, also auch auf Erden.

Aber sieh, es ist auch Ungeziefer auf der Welt und Muhrgrundeln. Da klebt ein habsüchtiger Schneider oder Schuhmacher oder sonst so ein Gewerbsmann mit gekrümmtem Rücken, als ein kriechender Sklave und Unterthan des Geldes, am Handwerkstisch, wie wenn Pech am Stuhl wäre und könnt nicht aufstehen. Er hört wohl läuten, aber seine Seele ist von Habsucht zusammengeschnürt, und sein Aug ist abwärts gerichtet auf die knechtliche Arbeit, die er zwischen den geizigen Fingern hat, und handthiert, wie wenn es kein Sonntag wäre, und stiehlt dem Herr Gott und seiner eigenen armen Seele die Zeit der Andacht und Erbauung, und verkauft sie um ein paar Batzen, auf daß er diese durch die Arbeit verdiene, und seine Seele hat blöde Augen, sieht nicht gern zum Himmel.

Freilich, an der Anleitung fehlt es nicht von den Obern. An der Eisenbahn und dergleichen Werken, da wurde zuweilen auch an Sonntagen gearbeitet, bei Strafe, daß ein gewissenhafter Arbeiter ganz entlassen wird von dem gewissenlosen Aufseher. Hingegen wenn die Arbeiter an einem Jahrmarkt oder so einem Pläsirtag nicht kamen; das hatte weniger zu sagen und schien weniger strafbar, als wenn sie das Gebot Gottes gehalten und in die Kirche gegangen wären am Sonntag, statt knechtliche Arbeit zu thun. Oder schau wie mancher Angestellte selber in seiner Schreibstube sitzt. Das Bierhaus vergißt er auf den Abend ganz gewiß nicht; aber wie eine Kirche inwendig aussieht, das weiß er bald so wenig mehr, als das Gethier des Feldes oder Stalles. Da schreibt die graue ausgetrocknete Papierseele in den Akten oder stellt Rechnung, und ist verwelkt und todt für Gott und Gottes eingebornen Sohn, der auch für den Angestellten gelehrt und gelitten und sein Leben hingegeben hat. Und mancher von denen will nichts von All dem wissen, was Christenthum heißt; er will nur wissen von Titel und Besoldungszulag und Frau und Kind und Zeitungsartikel und Rauchtabak und Prozeß und Diäten.

Und wie wird an Sonntagen in manchen Wirthshäusern so

wüst gelebt, gesoffen, gespielt, geflucht, getanzt, gebrüllt bis in den Montag hinein. Und mancher Wirth thät wohl daran, wenn er am Sonntag nach der Frühmesse das Kruzifix in der Stube von der Wand herunternähme, und abseits in eine Kammer oder meinetwegen in den Holzschopf stellete (wär ein ehrlicherer Platz, als manche Wirthsstube am Sonntag), und erst am Montag (oder in manchen Orten am Dienstag) wieder an die Wand hienge. Denn es will sich auch gar zu schlecht geziemen, daß des gekreuzigten Heilands verehrungswürdiges Bild zusehe und gesehen werde, wo Heidenthum und grobe Thierheit tobt und wüst thut. Ist es aber nicht eine wunderbare Sache, wenn die Obrigkeit Arbeit auf dem Handwerk an Sonntagen verbietet, hingegen die gröbste Schändung des Sonntags durch die Tänze erlaubt? Und ist es nicht eine wunderbare Sache, wenn die Magd am Sonntag sich der Sünde fürchtet zu spinnen, aber unbedenklich auf dem Tanzboden wie besessen herumfährt und sich in die schändlichsten Versuchungen stürzt? Was soll Gebet und Wort Gottes am Sonntag Morgen nützen, wenn am Abend dem Moloch ein Götzentanz gehalten wird auf der Laube oder in der Krone? Wer zuletzt kommt, mahlt am besten; und der ist der Moloch am Sonntag Abend.



Oder gehen wir auch in manche Kirche hinein und sehen uns darin um. Sieht es da nicht zuweilen aus, wie wenn der Sonn-

tag und die Kirche da wären, nicht daß Gottes Name geheiliget werde, sondern daß Gottes Name verunehrt werde. Die Häupter der Gemeinde, Bürgermeister und Gemeinderäthe, lassen in mancher Kirche den Gerichtsstuhl leer; sie haben vor Welthändel und Rathschlagen nicht Zeit, der Religion abzuwarten; und es ist ihnen sonst zu wohl auf Erden, als daß sie starke Begehr nach dem Himmel hätten und viel nach Gott sich umsähen. — Ferner wenn du in das Herz vieler Männer und Weiber in der Kirche schauen könntest, was sähest du allda? Du sähest, daß es da, wie in einem alten Käs von Würmlein, in ihrem Herzen wuselt und wimmelt von Gedanken, Sorgen und Plänen um Hab und Gut und Haushaltung, und wird inwendig angebetet das Kalb, die Kuh, der Dunghaufen und das Ackerfeld; auch stinkt es bei Vielen von Hochmuth, Neid, und vieljährigem Groll; das ist der Weihrauch und die Myrrhen und das Opfergedüft! — Oder sieh vor auf die Jungfern, wie haben sie ihren Leichnam geziert, als wären sie der Altar, und schaut eine auf die andere, was sie anhat; und wenn eine ein neu Stück Kleid umgehängt hat, Potz tausend, was ist das ein Gaffen, und können es viele nicht verheben, bis die Kirche aus ist, müssen schon im Gotteshaus ihre neidischen und spöttischen Bemerkungen darüber machen. So machen dann viele ihre Andacht in der Kirche über das Fürtuch und Halstuch der Andern und über ihren neuen Kamm in den Haaren, und wissen zu Haus viel mehr davon zu erzählen, als von der Predigt; und Gott ist weit weg von den Herzen Vieler. — Oder wie machen es in manchem Ort die Bursche? Manche gehen schon, wenn es das Erste läutet, in die Kirche, nicht aus großer Frömmigkeit, sondern aus dem Gegentheil, damit sie auf der Vorbühne vornen an die Lehne kommen, und recht von Oben herunter schauen können, besonders was für Weibsbilder in die Kirche hereinkommen. Und weil ihnen doch auch die Zeit lang wird, so lachen und schwätzen sie und treiben allerlei Kurzweil und Unfug; es können aber nicht alle vornen ankommen, darum wird auch gestoßen und gedrückt, und hier und da giebt auch ein grober Kerl dem Andern einen Tritt im Zorn, und Schimpfnamen. Gebetbücher haben aber wenige in der Hand; manche können nicht einmal mehr recht lesen, und zu singen schämen sie sich; sondern die meisten stehen hin und warten, bis die Kirche aus ist, und haben unterdessen Langeweile. — Oder horch dem Präzeptor zu; was dudelt der auf der Orgel? Ist es zum Tanz, oder dreht er an einer Schwarzwälder Spielorgel? Da muß man oft eine Orgelei hören, so leer von Ernst und Religion und so unanständig, daß mit solchem liederlichen Geleier die Andacht eben so gestört wird, wie wenn auf der

Orgel ein lautes Geschwätz und Gelächter während des Gottesdienstes verführt würde. Und wenn dann einer erst noch Wälzerle oder Melodien von Gassenliedern hineinbringt, so thut er ungefähr, was der Teufel auch thät, wenn er Organist wäre. In einer protestantischen Kirche habe ich noch nie ein so gottloses Orgeln gehört, wie zuweilen in katholischen Kirchen des Landes, was daher kommt, daß den protestantischen Lehrern genau vorgeschrieben ist, was sie aufspielen dürfen. Das beste Mittel aber zu einem frommen Orgelspiel wäre eben, wenn die Lehrer selbst zu wahrer Frömmigkeit erzogen und unterrichtet würden; denn was nicht in dem Herzen ist, das kommt auch nicht von selber in die Finger, deßgleichen auch nicht in die übrigen Gliedmassen. Allein wenn so ein Schullehrer am Altar vorbei und durch die Kirche lauft, und man ihm am Gang und an der Nase schon ansieht, daß er sich und seine hohe Weisheit mehr anbetet, als den Herrn Jesus Christus; wenn er sich vornehmer kleidet als ein Amtmann, obschon er das ganze Jahr raisonnirt, die Lehrer seien zu gering bezahlt; wenn er auf der Straße einherstolzirt, in einer Hand die Tabakspfeife, die andere in den Hosen (wenn er nicht gerade die Haare mit den Fingern striegelt, auf daß er flott aussehe); wenn er sich einbildet, er sei in seinem Fach übermäßig gescheidt, und sich nichts sagen will lassen, obschon er nur zwei Jahre in der Lehre gewesen ist, da doch jeder Handwerksmann wenigstens drei in der Lehre sein muß; und wenn er sich ferner Wunder einbildet, was das ein grosartiges Amt sei, Kinder lesen und schreiben lehren *), da doch eine Kindsmagd auch Wichtiges thut, indem sie die Kinder tragt, hütet, reden und gehen lehrt, ohne sich etwas darauf einzubilden; wenn es einer von dieser Sort ist, dann wird er freilich nicht auf eine Weise Orgel spielen, daß die Gemeinde dabei ernster, inniger und frömmer beten kann. Hingegen ist sehr vieler Ehre werth und ein wahrhaft kostbares Gut für eine Gemeinde jeder Lehrer (und ich kenne selbst mehrere von dieser Art, und mag noch viele geben, die ich nicht kenne),

*) Beiläufig gesagt, ich könnte es sonst vergessen: die Kinder zum Lesen, Schreiben, Rechnen und Sprachlehrgeschwätz u. dgl. abrichten, damit allein noch ist gar wenig Gutes gewirkt; wie die Seele des Menschen dabei doch für Gott und für das Gute gänzlich zu Grunde gehen mag, das hat man sehen können vor 50 Jahren in Paris, wo gerade Advokaten und andere Studirten, welche gut lesen und gut schreiben konnten, die grausamsten Teufel waren, und das kann man sehen jetzt noch an vielen Ganz- und mehr noch an den Halbstudirten, bei denen es oft mit Religiosität und Sittlichkeit gar dünn und löcherig aussieht. Darum verdient nur der Lehrer großen Respekt und großen Lohn zeitlich und ewig, welcher sich vor allem Andern Mühe giebt, die Kinder zu frommen tugendhaften Christen zu bilden und zu erziehen. Das ist ein edles hochwürdiges Geschäft.

welchem von ganzem Herzen daran gelegen ist, daß Gottes Name geheiliget werde in Schule und Kirche; welcher darum auch durch Zucht unter den Kindern, durch sein Beispiel und seine Reden, und durch sein ernstes würdevolles Orgelspiel und feierlichen Gesang die Andacht erleichtert und fördert.

Aber ich bin noch nicht fertig; kann's nicht über das Herz bringen; ich muß mich auch nach dem umsehen, welcher am Altar oder auf der Kanzel steht, damit Niemand zu kurz komme. Wird freilich hie und da so ein Pfarrherr, der an der Leber nicht ganz gesund ist, Unwillen verspüren und meinen, man müsse den geistlichen Stand nicht noch mehr heruntersetzen; er sei ohnedieß nicht gebührend geachtet. Den Stand will ich aber gewiß nicht heruntersetzen, sondern ich möcht ihn hinaufsetzen, und eben deßwegen einen Lärmen machen, damit alle, die aus Schläfrigkeit die Augen, den Kopf und die Hände sinken lassen, oder die umfallen wollen, auffahren und es kann auch nichts schaden, wenn man vor allem Volk sagt, wie der Seelsorger sein soll, damit das Volk darauf sehe und darauf bestehe. Der Mensch ist schwach und der Geistliche hat auch Menschenfleisch an sich; darum ist manchem nicht genug, daß Gott auf ihn sieht, ob er seine Pflicht thue — es thut manchem Noth, daß auch das Volk auf ihn sehe, und um keinen wohlfeilern Preis Liebe und Achtung bei der Gemeinde zu kaufen sei, als um ernste Frömmigkeit und Ernst für Gott. Doch komme ich später noch einmal daran; ich will darum nur so viel sagen: das inwendige Losungswort und Feldgeschrei des Geistlichen muß Jahr aus Jahr ein kein anderes sein, als „Geheiliget werde dein Name!" — und daß dieses mehr und mehr geschehe, darauf muß er Tag und Nacht sinnen und ausgehen. Darum wäre es ein arger Greuel der Verwüstung, wenn der Geistliche am Altar oder sonst wo in der Kirche stünde und fast am wenigsten fromm und christlich gesinnt wäre von Allen, die da sind, und in seinem Kopf und Herz eitle, habsüchtige, vergnügungssüchtige oder sonst sündige Gedanken einen gottlosen Tanz aufführten vor dem Herrn, und wenn man ihm ansähe und anhörte, daß er wenig nach Gott und Christus frage, und ihm der Gottesdienst ein Taglöhnergeschäft sei. **Maledictus, qui opus dei negligenter facit,** heißt's im Alten Testament, und ist so wenig abgeschafft im Neuen, als die zehn Gebote.

Ja sicherlich, wenn der Herr Jesus wieder in Menschengestalt unter den Menschen herumginge und käm in manche Kirche, er sähe sich abermals nach einem Strick um, wie einst im Tempel zu Jerusalem, und würde Viele, sehr Viele zur Kirche hinaustreiben, vielleicht auch gar den am Altar oder der Kanzel, vielleicht auch dich, der du dieses gerade liesest; und ich weiß nicht, ob ich vielleicht

auch Ursache hätte, selber besorglich nach der Thüre mich umzusehen.

Und da denk ich wieder an das Würmlein, welches, wenn es Vernunft hätte, billig sein Haupt aufheben würde, und gegen Gott verneigen — und die Menschen sind keine Würmlein, sondern Menschen mit Vernunft, und so viele, so gar viele erheben nicht einmal am Sonntag ihr Haupt und verneigen sich nicht vor Gott, und sind sammt ihrer Vernunft schlimmer als das Thier ohne Vernunft. Thu wenigstens du, der du dieses gerade liesest, was recht ist. Sei kein Hund, dem es in den Ohren wehe thut, wenn es zusammenläutet, sondern geh jeden Sonn- und Feiertag in Predigt und Amt. Wie du aber im Sonntagskleid kommst, so komme auch mit einer Sonntagsseele, und laß die Werktagsseele zu Haus in der Kammer oder Werkstatt und schlepp nicht das rostige Gerümpel und Unrath häuslicher und irdischer Sorgen und Bedenken in Gottes heiligen Tempel. Betrag dich in der Kirche mit großer Ehrerbietung; die ersten Christen warfen sich an der Schwelle des Gotteshauses nieder und küßten sie, bevor sie eintraten, aus großer Ehrfurcht. Will das Begehren gerade nicht auch an dich stellen, von wegen dem Aufsehen und Gered der Leute; aber das könntest du ohne Aufsehen und Gered, daß du auch auf dem Hin- und Herweg beim Kirchengang schon Zucht und Polizei im Kopf und Herzen handhabest. Darum sollst du am Kirchenweg nicht die Leute ausrichten oder ein thörichtes Geschwätz und Gelächter verführen, sondern die Gedanken zum Stillsitzen bringen, und ihnen alsgemach ganz gelassen den Kopf und die Augen aufwärts richten. Schick auch recht sorgfältig die Kinder und das Dienstbot und was sonst noch unter deiner Botmäßigkeit steht, gehörig in Messe und Christenlehr; sie sollen aber auch Gebetbücher mitnehmen und drinn beten, und sollen allemal zu Haus erzählen, was gepredigt worden ist. Wenn du aber in der Gemeinde Etwas bist und zu befehlen hast, so hilf durch Wort und That dazu, daß Gottes Name und der Sonntag geheiliget werde, und kein Unfug getrieben im Badhaus oder Nachts beim Tanz und auf den Nebenwegen.

Ich lasse nun den Sonntag fahren und sage abermals: G e h e i l i g e t w e r d e d e i n N a m e. Denn das ist nicht ein Gebet alleinig für den Sonntag, sondern es gilt alle Tage und alle Stunden; und gilt oben im Himmel und unten auf Erden in allweg. Bleib einmal stehen, wenn du einen Haufen Buben auf der Straße spielen siehst, und hör ihnen eine Weile zu. Ist es im Unterland, z. B. im Prurhein, so wirst du alle Augenblicke mit Zorn oder ohne Zorn: „Herr Gott!" rufen hören. Im Breisgau aber giebt es kleine Buben, die, wenn sie spielen oder sonst etwas treiben, kein

Wort sprechen können, ohne daß sie „Bi Gott!“ dazu setzen. Und das „Herr Gott“ unten im Land und das „Bi Gott“ oben im Land selbst im Munde der Kinder ist eine böse Red und ein böses Zeichen und hat eine schwere Anklage in sich gegen die Eltern. Wenn man aber erst noch das lästerliche Fluchen bedenkt aus so vielen tausend Stadt- und Dorf- und Fleckenmäulern in allen Gegenden des Landes, und wie diese Menschen Gottes großen Namen auf so sündhafte Weise herausschimpfen oder herausbrüllen: und wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Leute doch auch wieder alle Tage die Hände zusammenlegen und beten: Geheiliget werde dein Name! und wie viele auch noch, weil sie es so gelehrt und gewöhnt sind, die zehn Gebote hersagen, wo es heißt: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen!“ so muß man sich schier verwundern, wie eine so zwiespältige Rede aus dem nämlichen Leib und der nämlichen Seele herauszufahren sich getraut, und zwar wird oft in der nämlichen Stunde so gebetet und so gelästert. Ja man könnte meinen, sie wollten ein Gespött gegen unsern Herr Gott damit verführen, dermalen sie ja selber am ärgsten den Namen Gottes verunehren und verunheiligen. Oder man könnte meinen, es sei die Hölle nicht genugsam verwahrt gewesen und es seien einsmal viele tausend Teufel durchgebrochen und in aller Arten Leute gefahren, oben im Land und unten im Land, und in der Mitte bei Bühl und Ottersweier, dergestalt, daß die Leute zu Zeiten wie vernünftige Menschen beten: „Geheiliget werde dein Name,“ und Ehrfurcht vor Gott haben — und bald darauf fährt ihnen der insässige Teufel in den Kopf und in die Zung, daß sie wieder frech und gottvergessen rufen: „bi Gott!“ oder „Herr Gott Sakerment!“ oder so eine Red. Ja manche Menschen sind so unmenschlich dumm, daß sie wegen der Gravität fluchen, als werde man sie wegen ihres Fluchens für etwas Rechtes ansehen, da man doch weiter nichts daran sehen kann, als daß es mit ihrer Vernunft und ihrer Religiosität gar elendiglich und bettelhaft drein sieht.

Ich lese zu Zeiten in der Schrift; und da hab ich auch gefunden, daß im Buch Moses zwei, Kapitel zwanzig geschrieben steht: „Du sollst den Namen des Herrn nicht vergeblich führen! Denn nicht ungestraft wird der Herr den lassen, der seinen Namen vergeblich führt.“ Und im Buch Moses drei heißt es also: „Und es ging der Sohn einer israelitischen Frau, dessen Vater ein Aegyptier war, hin und zankte im Lager mit einem israelitischen Mann. Und da er den Namen des Herrn gelästert und geschmäbet hatte, wurde er zu Moses geführt. Und sie setzten ihn in das Gefängniß, bis sie wüßten, was der Herr befehle. Da redete der Herr zu Moses und sprach: Führ' den Flucher zum

Lager hinaus, und alle, die ihn gehört haben, sollen ihre Hände ihm auf das Haupt legen, und es soll ihn steinigen das ganze Volk. Und zu den Söhnen Israels sollst du sprechen: Wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben; mit Steinen soll ihn zusammenwerfen die ganze Gemeinde, sei er ein Bürger oder ein Fremder." So heißt's im Buch Moses drei; und meine Auslegung heißt so: der Gebrauch, daß man ein Fluchmaul tödtet und mit Pflastersteinen zum Stillschweigen bringt, ist nicht mehr landesüblich, sonst wäre das Fluchen heutigen Tages eine unerhörte Sache und verlorene Kunst. Aber unser Herr ist unterdessen nicht anders geworden, und wird es auch jetzt nicht durch die Finger sehen oder hören, wenn einer Gottes Namen zu böser frecher Rede mißbraucht. Strafen und tödten die Menschen nicht mehr den Flucher, so waltet Gott noch mit Ernst und Kraft über dem Gebäu der Erde; nur ist Gott nicht hitzig, wie ein Weib oder ein weibisches Mannsbild, daß Er gleich drein schlüge, wenn etwas geschieht oder ein Wort fallt gegen sein Gebot; sondern er der Heilige bleibt ewig ruhig, und setzt dem Menschen seine Zeit. Ist diese Zeit abgelaufen, dann laßt Gott den Pendel des Herzens stillstehen, und die Seele muß ausziehen und sich stellen vor Gericht; und da wird der Schleier der Vergessenheit vom Leben hinweggezogen, und selbst das unnütze Wort, um so mehr jeder Fluch und Schwur ist in die ewigen Akten aufgezeichnet, und wird darüber gerechtet und Erkenntniß abgegeben. Die Ewigkeit aber ist sehr lang; lang genug, daß ihm von einer Million Flüchen und frechem Aussprechen des Namens Gottes ein jeder insbesondere schwer vergolten werde. Und wohl mag es da geschehen, daß wenn der Flucher die Macht hätte, er den Steinestod auf Erden vielleicht lieber ausstünde, als was nach dem philisterhaften Tod im Bett an seiner Seele exekutirt wird. Darum hab Sorg und kehr um, wo das Umkehren noch Geltung hat und in Anschlag kommt. — Zum Schlußpunkt und Streusand will ich das noch zusetzen: Wessen Zunge einmal lasterhaft geworden ist und das Fluchen recht im Griff hat, der kann fluchen und Gottes Namen eitel nennen, ohne daß das Gewissen ihm einen Seitenstich in das Herz giebt; bleibt so ruhig und regt sich dabei so wenig, als ein todtes Kätzlein, welches gestorben ist. Deßhalb meint mancher, der am Haupt und im Nachsinnen etwas blöd ist, es müsse nicht viel auf sich haben, wenn man auch so ein paar heilige Wörter in die Luft hinausflattern lasse. Ueber diese fröhliche Meinung will ich nicht lang disputiren, und sage nur so viel: Es wird sich zeigen, ob Gott lügt, der sagt: „nicht ungestraft wird der Herr den lassen, der seinen Namen vergeblich nennt" — oder ob der Teufel lügt, der eine Trostpredigt hält und sagt: was liegt

denn an einem windigen Wort und einer fluchartigen Red, ist eben eine menschliche Schwachheit. Glaub, wem du willst, — 's ist dein Sach und deine Seel.

Noch laß ich nicht ab und sage wiederum: „Geheiliget werde dein Name." Was klopft denn schon so früh vor der Messe an der Thüre des Pfarrherrn oder (wenn es eine besonders gute Pfarrei ist) des Pfarrverwesers? Ist Jemand krank geworden und will sich versehen lassen? Nein, es ist ein Bursch oder ein Weibsbild oder ein Mann; will einen Eidzettel holen, und auf den Zettel und den Eid sich präpariren lassen. Der Bot ist gestern Abend noch gekommen und hat auf morgen um neun Uhr vor Amt zum Eidschwören zitirt. Ueber was soll die Person einen Eid thun? Weiß es selber nicht recht; vielleicht ob das oder das Mensch eine Ohrfeig oder einen ehrkränkenden und beschädigenden Schimpfnamen eingenommen hat von einer andern Weibsperson; oder ob ein gewisser Mehlsack, der abhanden gekommen ist, oben oder unten ein Loch gehabt habe oder gar keines, und ob er (der Mehlsack) das Loch von Jugend auf mit sich geführt oder erst aus Alter darein verfallen sei; oder ob ein Gewisser beim Handel einen starken oder einen gemessenen oder einen anderthalbviertels Rausch gehabt habe, und ob sich der Handel hinter dem Rausch, oder der Rausch hinter dem Handel erhoben habe. Von der Art oder sonst von einem Nebenpunkt wird es etwas sein. Da meinen oft die rechtsunwissenden Leute, im Badischen thäte man zu viel schwören, und es sei ein Mißbrauch, wegen jeder Kleinigkeit einen schweren heiligen Eid zu fordern. Aber dem ist nicht also. Die Beamten und hochen Herrn, welche das reichliche Eidschwören so anordnen, sind ja gestudiert und müssen besser wissen, was zur Förderung zeitlicher und ewiger Wohlfahrt der Völker ersprießlich ist, als der gemeine Mann. Sie gestehen es zwar nicht, worin der Nutzen liegt; ich vermuthe aber (wie bekanntlich die Juristen von jeher besonders auf Frömmigkeit ausgegangen sind), daß sie auch durch vieles Eidschwören die Leute fromm und tugendhaft zu machen suchen; denn es ist ja ein Eid etwas Religiöses, und wird ein Kruzifix dabei aufgestellt, und Wahrheit ausgesagt.

Aber ernstlich geredet: Wenn ein Kerl ganz bedachtsam eine Kanone auffahren thät, und scharf laden, um Spatzen von den Dächern oder Maikäfer von den Bäumen herabzuschießen: so wär das eine gewaltige Narrheit und könnte auch namhaften Schaden an Gebäulichkeiten, Baumgewächsen und an Leib und Leben anrichten, je nachdem er mit seiner Kanone zielt. Ebenso macht es oft mancher Assessor, oder wie sie ihn tituliren, manchmal muß er auch so es machen wegen der absonderlichen Vorschrift, die es so

haben will. — Ein Eid ist etwas sehr Großes und Heiliges; es wird darin Gottes Name und gleichsam Gottes Ehre und des Menschen Seele und Seligkeit als Pfand eingesetzt; und darum ist der Eid nur erlaubt (und da besinnt sich der Christ noch), wenn die allerwichtigsten höchsten Angelegenheiten auf dem Spiel stehen und anders nicht gerettet werden können. Da kommt aber zuweilen so ein Scribent, und zitirt die Leute dutzendweis zum Schwören wegen sieben Schuhnägel oder einer Gaisenhaut; oder müssen schwören, wo hintennach die Aussage doch nichts gilt. Und wenn sie nicht schwören wollen, müssen sie mit Gewalt schwören. Die Kanon muß aufgefahren und losgeschossen werden gegen eine — Heuschreck.

So ist nun eine Amtsstube oft eine wahre Eidmanufaktur, wo alle Amtstage eine große Quantität von Eide verfertigt werden. Was ist nun der Vortheil, welcher daraus erspriеßt? Der ist nicht schwer zu ersehen; die Leute bekommen vom vielen Eidschwören ein ganz feines zartes Gewissen, so daß ihnen zuletzt eine gemeine Rede hinter dem Schoppenglas wird wie ein Eid, und ein Eid wie eine gemeine Red hinter dem Schoppenglas, und mancher schon ohne Angst und unangenehme Bedenklichkeit schwört, wie es gescheidt und vortheilhaft ist; denn ein feines zartes Gewissen läßt sich leicht biegen. Und so kommt es, daß es allgemach so zuverlässig ist, auf den Eid manches Menschen zu bauen, als wenn ein Schacherjud bei seiner Ehr versichert, die Waar sei so und so viel werth. Und woran dem Christen, dem es ernst ist mit seinem täglichen Vaterunser, noch mehr gelegen sein muß, das ist das: Gottes Name und Ehre wird auf diese Weise hundert und tausendmal ins Spiel gezogen, wo es sich handelt um den Koth des Mammon, und die Erbärmlichkeiten des Eigennutzes, um Besoffenheit und Raufereien — und ist das: durch die vielen Eide werden die Menschen frech, und so reißen dann mehr und mehr auch falsche Eide ein, und wird so Gottes Name auf die schrecklichste Weise gelästert und die Menschenseele dem Teufel verschrieben. Warum wird dem Unfug nicht abgeholfen?

Da schicken sie von allen Zipfeln und Zinken des Landes Petitionen nach Karlsruh über Metzgeraccise, Bürgermeisterwahlen, badische Landwehr, über Bundes- und Landestag; über Straßenverband und Zehntablösungsgeschichten und manches andere Zeug, was die Wirthshauspatrioten mit tiefer Staatsklugheit und edelster Vaterlandsliebe den Unterschreibern verstanden und unverstanden untergebreitet haben — aber ich habe noch nie gehört und gelesen von einer Petition, daß dem heillosen frechen Eidunfug, wie er eingerissen ist im Land, ein Pfahl gesetzt werde. Denn viele kommen

nur in Eifer, wo der Eigennutz und der Eigendünkel etwas zu beißen und zu nagen findet. Eifer für Gottes Ehre und wahres Christenthum ist sehr oft nicht Mode und Passion bei denen, welche mit Petitionen Hausiren gehen. Darum ist es eben doch den Meisten nicht Ernst und nicht die Hauptsache, wenn sie beten: „geheiliget werde dein Name;" sie sagen eben so, weil die Zunge gewöhnt ist, so zu sagen; ihr Sinn ist auf ganz Anderes gespitzt.

Weil also bis auf unbestimmte Zeiten immer noch drauf los geschworen muß werden von Amtswegen: so will ich nur dem einfältigen Burgersmann, der noch einen Satz von Christenthum hat, und nicht darüber hinauskommen kann, eine gute Lehr auf den Weg mitgeben, wenn er vor Oberamt muß und beeidigt wird. Vorerst bitt deinem Herr Gott ab inwendig, daß du wegen einer so liederlichen Sach schwörest: du könnest nichts dafür — und dann denk und sag: „Herr, ist die Sach auch nur liederlich und eine Schande, daß man ihretwegen deinen großen Namen herschwört, so will ich mit Wahrheit und Andacht und tiefer Ehrfurcht vor deinem heiligen Angesicht es thun und dich ehren, indem ich nach deinem Befehl der Obrigkeit mich unterwerfe." — So denk und sag inwendig und schwör dann vor Gottes Angesicht.

Dem aber, der das Schwören durch viele Uebung schon los hat, oder dem der Religionsunterricht hauptsächlich in den Kneipen eingeflößt ist worden, und darum ohne große Beschwerden schon einen falschen Eid verdauen könnte, wenn's drauf ankäme und der Vortheil es verlangt, dem sag ich so viel: wenn Einer getauft wird, so widersagt er dem Satan, und macht ein Bündniß mit Gott, daß er Gott lieben und dienen wolle, und Gott giebt ihm Theil an allen Gnaden der Erlösung und verschreibt ihm gleichsam den Himmel — und wer einen falschen Eid schwört, der thut mit Wissen und Absicht einen umgekehrten Taufbund mit dem Satan; er widersagt Gott, und verschreibt sich dem Satan und die Hölle ist ihm verschrieben; er ist ein Selbstmörder an seiner Seele. Ja selbst eine Mordthat ist oft nicht eine so große Sünde, wie ein falscher Eid; denn eine Mordthat ist meistens nicht so vorsätzlich und im Andenken an Gott geschehen, wie ein falscher Eid. Darum laßt Gott keine Gattung von Sünder so oft plötzlich und schauderhaft sterben als einen Falschschwörer — und stirbt einer nicht schnell weg, so daß er noch versehen wird, so stirbt er doch verstockt und beichtet nicht einmal im Tod den Meineid; der Teufel haltet und drückt ihm die Augen und den Mund zu. Und so muß es auch kommen; denn bei keiner andern Sünde bekommt man vorher noch Unterweisung und Mahnung vom Pfarrherrn, und hat man ein Kreuz vor Augen, und hebt drei Finger in die Höhe, und muß

heilige Worte aussprechen, wie beim Eid. Wer falsch schwört, der lästert und schlagt mit seiner aufgehobenen Hand gegen Gott; er ist ein Majestätsverbrecher gegen den Weltenkönig, gegen den großen Gott! Und es wäre zuletzt leichter auszufechten, als Jud oder Heid den Heiland ans Kreuz genagelt zu haben, als einen falschen Eid geschworen haben im Christenthum.

(Zwischenred um der Schwachen und Boshaften willen: Was da von Schuhmachern und Schneidern und Angestellten und Gemeinderäthen und Pfarrherrn und Eidabnehmern und andern Leuten Uebels gesagt ist, das gilt nicht Allen, sondern nur denjenigen, welche es so machen, wie dort steht. Beim Weltgericht wird jeder Stand und jedes Gewerb seine Mannschaft für die rechte und für die linke Seite stellen, und so giebt's auch in diesem Leben bei jedem Metier Ausschuß und rechtschaffene Leute.)

Aber jetzt hab ich eigentlich mehr nur gesagt, wie Gottes Name verunehrt wird; und ist wenig noch Unterweisung, wie man ihn denn heiligen müsse.

Abermals: „Geheiliget werde dein Name!"

Ich bin einmal drunter gewesen, wo an einem Tisch mehrere Herren saßen von verschiedener Profession. Darunter war auch ein Angestellter. Es gab sich nun die Rede von Allerlei, und so sagte auch im Getümmel des Gespräches Einer, der Landesfürst habe zu der und der Sache kein Recht. Darüber gerieth der Angestellte in grimmigen Eifer und erhob einen großen Tumult, „und er leide es nicht, daß man gegen seinen Landesfürsten etwas sage; er müsse da von dem Tisch weggehen, wenn solche Reden fallen," und was dergleichen strenge Redensarten mehr sind. — Und wenn du zu einer Heerde Leute kommst beim z'Licht gehen im Winter, oder im Rebstock, oder auf dem Weg nach dem Markt, und die Leute machen aus an deinem Vater und reden ihm Schlechtes nach und setzen ihn in ein falsches Licht: bleibst du da ganz kühl bis ans Herz hinan, als wie wenn es dich nichts anginge? Gewiß nicht; wer ein gesundes Herz hat, der kann es nicht verdauen und schweigen, wenn man einen Anfall gegen des Vaters Ehre macht, und wenn es der Vater auch nicht spürt, weil er schon lang die Haut und das Gebein abgestreift hat und gestorben ist. Des Vaters Ehre ist jedem ächten Kind ans Herz gewachsen, noch tiefer als die eigene.

Und nun, du Mensch, wer ist dein höchster Landesfürst, wer ist dein rechter Vater von Ewigkeit her und in die Ewigkeit hinein? Er ist es, zu dem du täglich betest und sprichst, Vater unser, der du bist in dem Himmel! Hast du ein dankbares treues Blut in dir und ein frommes kindliches Herz, sieh, dann kannst du nicht anders, du mußt zu allererst und von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe

und aus allen deinen Kräften wünschen, beten und sprechen: Geheiliget werde dein Name! — Und weil dieser Wunsch und dieses Gebet in deinem Herzen wie ein ewiges Lichtlein Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten brennt, darum kannst du nicht still und gelassen es anhören, wenn um dich teufelmäßige Reden gegen Gott und gegen Religion sich hören lassen. Zorn ist oft eine Sünde, aber es kann auch eine Sünde werden, keinen Zorn zu bekommen. Du wirst auch aufstehen dagegen, wie der Beamte für seinen Fürsten und der Sohn für den Vater, und wirst Gegenreden geben und wenns nicht hilft, vom Tisch weggehen und das Gesindel und das Dach meiden fürderhin. Aber nicht nur das. Hast du schon einen hoffärtigen Mann gesehen? Gelt, wie drehen sich alle Reden darum, wie hungert und dürstets ihn darnach, wie lauft und rennt und zahlt und nimmt sich zusammen einer von der Art, daß man ihn lobe, ehre und Respekt bezeige. Sei auch so; red, dürst, lauf, zahl und nimm dich auch zusammen wegen der Ehre und Lobpreisung — aber nicht wegen deiner Ehre, sondern wegen der Ehre Gottes.

Ja, werde recht voll Leidenschaft für Gottes Ehre; sprich von ihm, trag bei zur Verherrlichung des Gottesdienstes, mach die um dich aufmerksam auf Gottes Herrlichkeit, wie sie hervorstrahlt am Tag von der Erde und Nachts vom Himmel; ehr ihn durch ein edles Benehmen, wie ein wohlgezogenes Kind durch seine Aufführung dem Vater Ehre macht, und heilige seinen Namen in vielen schönen Werken. Aber zwei Weisen, wie du helfen sollst, daß Gottes Name weiter und mehr geheiliget werde, will ich noch angeben.

Die Erde ist groß; es leben fast tausendmal so viel Menschen darauf, als im ganzen badischen Land zusammen genommen. Obschon das Christenthum schon 1800 Jahre gesetzt ist und der Baum fortwachst, so gehört doch erst der sechste Theil, ungefähr 200 Millionen von 1000 oder 1200 Millionen, zum christlichen Glauben. Von dem Rest gehört bei weitem der größte Theil bis auf den heutigen Tag zum Heidenthum, und da wissen die Menschen nichts von Gott und ehren und lieben ihn nicht, sondern leben oft wüster und greulicher als das Gethier; und alle Tage gehen viele Tausend Seelen in die andere Welt ohne Gott und in groben schweren Lasterthaten. Und selbst bei den 200 Millionen, die getauft sind, da sieht es noch gar trüb aus. Millionen unter ihnen leben in Unglauben oder in grober Unwissenheit; selbst in unserem vielgepriesenen Lande leben erwachsene sogenannte Christen, welche nicht wissen, wer Christus ist, darum auch nichts Wahres und Gesundes von Gott wissen, und darum auch Gottes Namen nicht

heiligen durch Gedanken, Worte und Werke und Unterlassung böser Werke. Und unter denen, die wohl etwas gelehrt sind worden, in denen erstickt der Weltgeist den Glauben und die Liebe, so daß nur im Kopf, kühl wie Mondschein, ein wenig Christenthum noch flimmert, im Herzen aber und im Bauch sitzt und brütet grobes dickes Heidenthum. Und darum sind es unter den vielen vielen Menschen im Ganzen doch nur wenige, welche Gottes Namen heiligen. — Und wenn du nun zum hohen Glück gelangt bist, daß du Gott erkennst und Gott liebst, möchtest du nicht auch ein Scherflein beitragen, daß es Licht und Tag werde unter den Menschen, daß sie erwachen und auferstehen und Gottes Namen heiligen? Sieh du kannst ein Scherflein beitragen, wenn du Gebet und Geld beitragst, daß die edlen Männer, welche in den Heidenländern wie die Apostel umhergehen und das Christenthum predigen, Fortgang finden. Das Gebet legst du täglich in die Hand Gottes, und das Geld in die Hand deines Seelsorgers, daß dieser es an die Vorsteher der Mission sende. Wenn ihrer zehn zusammenstehen und jeder wochentlich nur einen Kreuzer gibt, so wird es angenommen und zählt vor Gott, der auf das Herz sieht. — Und das Andere, was du für die Ehre Gottes thun kannst, ist,



wenn du dazu hilfst, daß es auch im eignen Land mehr Seelsorger gebe, welche sich große Mühe geben, Kenntniß und Liebe Gottes

zu verbreiten. Die Zahl der Geistlichen nimmt stark ab, und die Zahl der Weltlichen nimmt stark zu; die jungen Leute werden mehr zum Zeitlichen gelockt durch Gewerbschulen u. dgl., und so kommt es, daß manche Gemeinde nicht mehr hinlänglich geistliche Nahrung und Hilfe findet, und das Unkraut des Bösen üppiger aufkommt. Darum ist es heutigen Tages ein so edles Werk, wenn ein junger Mensch sich des geistlich verwaisten hirtenlosen Volkes erbarmt und den geistlichen Stand ergreift, und sich so opfert für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen — und ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammen wohnt, studiren und geistlich werden läßt — und ist ein edles Werk, wenn ein Anderer, der keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden tauglichen Knaben, der Lust und Talent hat, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht thut, der hat dann Theil an allem Guten, was ein Solcher im geistlichen Stand für Zeit und Ewigkeit wirket, und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz. „Geheiliget werde dein Name!"

Montag.

Zukomme uns dein Reich.

„Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wo es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen in den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden."
(Uhland.)

Wenn du Abends noch im Wald bist oder vom Feld heimgehst oder auf der Bank vor dem Hause sitzest, und es läutet von weither die Betglocke: wie kommt es dich manchmal an? Ist es dir nicht, als singe die Glocke ein Klagelied über die Erde hin und zum Himmel auf? Und wie am Herbstabend vom Weiher oder den Wiesen ein leichter Nebelflor sich erhebt, so erhebt sich aus der Tiefe der Seele ein stilles Leid und eine eigene Wehmuth; und es kommt ihr wie ein Heimweh nach einem unbekannten Land, nach einem verlorenen Paradies, nach einer nie erlebten Jugendzeit; und die Seele möchte mit der Glocke klagen und vertönen in eine ferne Unendlichkeit. Ja es kommt zuweilen jeder Menschenseele, welche vor dem Geräusch und Geglitzer der Welt nicht alle Besinnung

verloren hat, ein seltsames Trauern und Leidtragen. Es ist ihr, als hätte sie etwas unendlich Liebes verloren und weiß nicht recht was, als wäre sie von hohem, edlem Geblüt gewesen und sei nun vertrieben in Verbannung auf die staubige Erde. Und es muß dieses nicht von Lebensüberdruß und Verwelktheit kommen; denn während der Greis gierig ans Erdenleben sich anklammert und eingesaugt hat, wie die Zecke am Hund; so erwacht diese Schwermuth am meisten im Jüngling und in der Jungfrau und in kraftvollen Geistern; und es wäre ihnen gar nicht leid, wenn sie sterben müßten. Wie kommt das? — Wir wollen mit der Besinnung darüber und mit der Antwort noch warten; vorerst will ich noch Anderes aufweisen, das mehr dem Leib zusetzt:

Wie arm, wie grimmig arm sind so viele Menschen. Ist es nicht ein Spott, wenn der Herr der Erde so zerissen und elend gekleidet einhergeht und friert? Und es giebt in unserm Teutschland allein mehr als eine Million Menschen, welche wochenlang kein Brod zu essen haben, sondern nur Kartoffel, und oft diese verdorben und ohne Salz. Aber erst in Irland; da ist schon geschehen, daß ein Weib einem Hund nachlief, um ihm den Knochen zu nehmen, den er auf einem Dunghaufen gefunden hat; sie will selber daran nagen vor unerträglichem Hunger. Und Irland sei doch ein so schönes, ewig grünes Land. — Oder könnten wir sehen, wie Hunderte von schwarzen Sklaven im Schiff unten eingepackt sind, und fast verdursten und ersticken und Höllenqual ausstehen. Aber unendlich groß und herrlich wogt das Meer, und in seinem tiefen wunderbaren Schooße da sieht man die Fische und große und kleine Seethiere, sie glänzen wie Gold und Silber und blaue und rothe Seide, sie sind frei und froh, und schwimmen wohlig hin und her, auf und nieder. — Oder wie so ganz anders ist es in der Morgenfrühe des Dorfes im Sommer. Sobald der Tag erwacht, da schmettert und jubelt das Volk der Vögel in Busch und Bäumen so überaus fröhlich, als seien sie alle voll süßen Weines — und wenn dann die armen Leute in ihren schon lang nicht mehr gewaschenen Betten und übelriechenden Kammern aufwachen — so reiben sie sich mißmuthig die Augen, denn es geht hinaus zu harter Arbeit; und auf manche Mutter passen schwere Sorgen und bitterer Kummer an der Bettlad; sobald sie die Augen aufmacht, stürzen sie auf die Arme los, wie Raubthiere auf ihre Beute. — Oder schau den auszehrenden Jüngling an. Es ist Frühling; die Finken verkünden es den ganzen Tag zwischen den blühenden Baumzweigen, das Veilchen duftet und die Schlüsselblümlein stehen da wie Lichtlein so still und hold, und der Bub blast auf seiner Pfeife vom saftigen Weidenstock geschnitten, und die Magd bringt neuen Klee nach Haus; selbst die

langweilige Kuh spürt den Frühling in den zähen Gliedern und brüllt und möcht hinaus; und es ist so warm und so lieblich im Sonnenschein vor dem Haus, und am Sonntag läuten die Glocken so weit aus zusammen und locken in die Kirche und locken in die Ferne. — Aber ach, der Jüngling sitzt in der trüben Stube am Tisch allein, und hustet und hält sein krankes Haupt in die weiße magere Hand gestützt, und es drückt ihn doppelt auf der Brust, die Krankheit und das Mitleid um sein eigenes Leben. Früher hatte der Arme doch noch Hoffnung und meinte, wenn nur das Frühjahr käme, da werde er schon wieder zurecht kommen. Aber jetzt ist der Frühling da und weckt größere Lebenslust; und es will nicht besser werden, sondern noch ärger, und das letzte Fünklein der Hoffnung ist dem Jüngling gestorben und bald muß er selber dazu ihr nachsterben. — Aber die Vögel jubeln fort, der Frülingswind weht um die Blüthenbäume, das Brünnlein rauscht und glitzert im Sonnenschein, und wissen nichts vom kranken hinsterbenden Jüngling und halten keine Trauer um ihn.

Das ist doch wundersam und eine eigene Zwietracht, daß es so schön im Freien ist und bei den Menschen so ganz anders. Das Thierlein hungert nicht und hat keinen löcherigen Rock an uud zerrissene Strümpfe, sondern jedes ist alle Tage wie am Sonntag stattlich gekleidet mit Pelz oder Federnhut und frischgesohlten kalbsledernen Schuhen oder hirschledernen Hosen, wie es dessen vonnöthen hat und es am schönsten ihm ansteht. Und es trinkt und ißt nicht mehr, als ihm wohlbekommt; und überall nah und fern findet es Herberg um Gottes willen zum grünen Baum und zum goldenen Stern und hat keine Unkosten dabei. Und das Thier weiß nichts von Nervenfieber und Lungenentzündung und Auszehrung und Kreuzweh, und hat es nicht auf der Brust sitzen, wenn Nebel kommen — darum braucht es nicht den Physikus und nicht alle zwei Stunden einen Löffel voll Medizin. Und was so ein unvernünftiges Geschöpf braucht, um sich durchzubringen und sein Fortkommen zu finden, dazu thut ihm keine Gewerbsschule noth. — An den Jungen herumschelten und schlagen, das kommt in den Thierfamilien gar nicht vor, es wird das junge Thier nicht liederlicher auch ohne Zucht und Schläge, als die Alten gewesen sind. — Warum sieht es denn bei den Menschen so ganz anders aus?

An diesem Räthsel haben schon gescheidte und ungescheidte Leute zu allen Zeiten viel herumgerathen, und hat sich schon mancher darüber hinterdenkt, der sonst gescheidt gewesen ist, und hat gar Thörichtes geschwätzt und gemeint, er habe es herausgerathen. Ich hätte es auch nicht herausgebracht — aber die Auflösung des Räthsels steht in einem uralten Buch, in dem ältesten, das wir haben,

im alten Testamente. Dort steht geschrieben, wie dieß einmal ganz anders gewesen sei, und die ersten Menschen nicht gewußt haben von zerrissenen Kleidern, und Wintergefrösten, und Polizeidienern und Revisoraten und Unterpfandsbüchern, und Krämpfen und Vesikatorpflaster und dem, was das Pflaster herausziehen soll — und diese Menschen seien fromm und unschuldig gewesen, sie haben mit Gott gesprochen und nichts von der Sünde gewußt, und ihr Leben war ruhevoll und heilig und strebte nach oben, wie zwei weiße Lilien neben einander in dem stillen Garten. Und in diesem Garten und bei diesen Menschen war das Reich Gottes auswendig und inwendig.

Aber das ist anders geworden, gar sehr anders. Es ist eine böse Schlange in dieses Paradies gekrochen, und ist geschlichen und hat sich gewunden und hat getäuscht und hat die Menschen versucht, verführt und in Sünde und Unglück tief hinabgezogen und hineingelogen. Und nun war es geschehen und gethan, und eine ganze Welt und Tausende von Jahren und Millionen von Menschen, der ganze Menschenstamm, waren verdorben bis tief in die Herzwurzel, ins Mark hinein. Denn was nachkommt, kann nicht eine andere Natur haben, als sein Stamm, aus dem es spriest.

Und von nun an ist viel Elend und Sünde über das Menschenvolk gekommen, und hat grimmig um sich gegriffen und groß Verderbniß angerichtet, und der Tod und der Teufel haben seither alle Tag Jubiläum und Aerntefest und groß Einkommens und werden sehr wohlhäbig. Ja es ist sehr schlimm geworden; die Sünde hat Leib und Seele und selbst die Erde angegriffen. Es ist ein heißer Durst in jedem Menschen geblieben nach Freude und Glück; aber es ist der Schlüssel zum Paradies, zu wahrem Glück und bleibender Freude verloren gegangen; und wo ein Mensch eine stärkere Portion von Pläsir erjagt, da kann er es nicht verdauen und verderbt ihn noch mehr. Hingegen wimmelt es auf Erden von Sorgen, Armuth, Verdruß, Mühseligkeiten, Schmerzen, und der Tod haltet Tag und Nacht ein großes Treibjagen auf die Menschen und hetzt seine Hunde, die Krankheiten, an sie und ängstigt sie und bringt sie um.

Am schlimmsten steht es aber mit der Seele und ihrer Ewigkeit. Wie wenn sie einen höllischen Zaubertrank bekommen hätte, so ist sie verrückt, daß sie Gott und die Seligkeit für eine Kleinigkeit ansieht und wenig in Anschlag nimmt, hingegen ein paar Groschen und Gulden oder eine elende Lustbarkeit das ist ihr ein großes wichtiges Gut — und sie ist verrückt, so daß sie einen ganz besondern Appetit zum Bösen hat, und eine heimliche Abneigung gegen Vieles, was Recht und Pflicht wäre. Ja manche Seele ist wie gewisse Mucken und Käfer, die am liebsten den Unrath aufsuchen

und sich darin wohl sein lassen. Das hat sich auch gezeigt. Schon des ersten Menschen erster Sohn schlug den Bruder todt aus Neid — und je mehr die Menschen sich vermehrten, desto ärger vermehrte sich auch die Sünde und Unglück und wüthiger Unsinn; und sie spritzten Lasterthaten bis zum Himmel hinauf, und schindeten sich und Andere an Leib und Seele wie Teufel und wildes Vieh. — Und sie hätten es reichlich verdient und sich gesammelt, daß der heilige Gott sie zertreten und hinweggeworfen hätte. Aber Gott hat ein Vaterherz, und so neigte Er sich im Erbarmen herab.

Steh jetzt auf, du Leser, auf daß du lesest ein hohes wunderbares evangelisches Wort — ein Wort, wovor Himmel und Erde und das Meer sich neigen sollte, und alle Creatur im Himmel und auf Erden und unter der Erde — steh auf, du Leser, und sprich es mit Andacht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahin gegeben hat, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Das ist wahrhaftig ein theures göttliches Wort, und hätt Einer daran lebenslänglich nachzusinnen, wenn er auch 100 Jahr alt würde und darüber, und hätte es dann noch nicht genugsam ergründet und erschöpfet; denn es ist gar tief, so tief wie die Ewigkeit und Gott selber.

Hätt es selber nicht gemeint, daß „zukomme uns dein Reich" auch so gar so ernst werde; aber so ist es gekommen, und will noch weiter so gehen: Er ist also herabgekommen vom Himmel, um dem wahnsinnigen, siechen, selbstmörderischen Menschengeschlecht aufzuhelfen, „zu suchen und zu retten, was verloren war," wie er selber in seiner süßen Hirtensprache sagte. Und um es kurz zu sagen: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, hat das Christenthum gestiftet und die christliche Kirche, und ihr Lehr und Gnaden und Sakramente und seinen heiligen Geist darein gegeben, und ist selber innerlich bei ihr geblieben bis zur Stund, auf daß alle, die ernstlich wollen, geheilt, gerettet und zum ewigen Frieden geführt würden, auf daß das Reich Gottes wiederum komme. Das ist aber ein schweres Ringen und Kämpfen und Wogen nun auf der Welt. Die Welt und der Teufel und sein Anhang wehren sich gegen Christus und seinen heiligen Geist, und wollen den Menschen nicht los lassen aus der Gewalt; und der Teufel hat seine besondere Lehr und auch seine Sakramente, womit er die Menschen in sein Reich lockt. Und es streiten sich Himmel und Hölle um jedes Menschenhaupt, und kein Theil wird Meister, ohne daß der Mensch selber den Ausschlag giebt, den ewigen — und der Tod schlagt die Seele endlich dem Himmel oder der Hölle anheim. —

Darum ist ein Mensch und sein Erdenleben ein ernstes, fast schauderhaftes Wesen, und sehr hochwürdig.

Aber nun schau in das Leben hinein, wie es in diesem langen Kampf von Millionen aussieht, ob mehr das Reich des Bösen die Oberhand hat, oder ob Gottes Reich mehr um sich greift. Ich will dich still und ungesehen ein wenig herumführen, zuerst wo viel Menschenvolk beisammen ist, auf einem Jahrmarkt:

Was gafft links und rechts aus den Augen des jungen Weibsbildes und ihrer Kamerädin? Das Halstuch und das Zeug zu einem neuen Schurz und der rosenrothe Bändel und der glitzerige Kamm; wie geht da das Herz auf, wie glücklich wär das Geschöpf, wenn das Geld langen thät, dieß Alles zu kaufen! — Oder schau den Soldat dort; er ist vorwärts geruckt und hat schon eine schiefe Goldbort am Aermel und einen namhaften Schnauzer von Haar, und dicke lederne Handschuh gegen die Sommerhitz; wie schielt er auf die und die, ob sie kein Wohlgefallen an ihm finde, und hier und da auf Bauersleut, ob sie nicht aus Unwissenheit großen Respekt vor ihm hätten. — Oder sieh dem Weib ins Aug, wie kriecht und grübelt die Ameisenseele, wo man am wohlfeilsten kaufe, und besieht Alles, und kehrt es siebenmal um, und zuletzt ist es ein Hafen und eine Pelzkapp für den jüngsten Buben uud ein halber Vierling Kaffee, was sie heim bringt. — Oder schau den Mann an, der auf dem grünen Bernerwägele daherrennt und am Sternen absteigt — wie wohl ist er beleibt (wär er ein Ochs, er wär viel werth!), wie schaut er handfest um und führt einen satten Schritt und spürt sein Gewicht; nämlich er meint, weil er Geld und Feld und ein Stück Wald habe, so sei alles Andere Lumpenpack, das zu nichts gut auf der Welt sei, als daß man sich mit ihm vergleichen könne. — Oder hör dem Krämervolk zu, was ist das ein Lügen und ein Schwätzen und ein Verschwören und die Seel versetzen, und Locken und Schimpfen — wie ist die ganze Seele in den Pfennig und die Ellmeß gefahren — und Abends packen sie ein und zählen den Erlös, und im Traum handeln und zanken sie und haben Verdruß und machen Profit; und dann ziehen sie weiter auf einen andern Markt und so fort, bis der Tod mit seiner Scheere kommt und den Handel und das Krämerleben abschneidet. — Es mag wohl auch manche fromme christliche Seele da stehen und gehen, aber man merkt sie nicht und hört sie nicht, wie das Veilchen im Dornbusch. — Und wenn plötzlich der jüngste Tag über so einen Jahrmarkt hereinbräche, was wär das für ein Getümmel und Geschrei und Verzweiflung: „fallet über uns, ihr Berge, decket uns, ihr Hügel!" — und möchten sich unter den Erdboden verkriechen, wenn es sich thät — und es wären wohl ihrer wenige

da, welche mit Zuversicht stehen blieben, und nicht zitterten am Herz und an den Knieen. Es ist wenig vom Reich Gottes auf dem Jahrmarkt zu finden, und sind doch so viele Menschen da!

Oder komm, wir wollen auch in ein Wirthshaus gehen — man hört schon von weitem Musik und Tanz. Ich weiß nicht, kommt es nur mir so vor, das Waldhorn blast so sonderlich und klaghaft unter dem Geigen- und Clarinettentumult, wie wenn es eine Trübsal auf dem Herz hätte, und es liegt oft etwas Schwermüthiges in einer Tanzmusik, das laßt sich nicht abstreiten. Aber geh die Stieg hinauf zum Tanzboden — wie glühen die Gesichter, wie pocht das Herz, wie tost es im Kopf; da jauchzt Einer und laßt einen Schrei, da tanzt oder taumelt einer an den Andern und dafür laßt der einen kernhaften Fluch fahren, damit sein Schatz merke, was er für ein wüthig herzhafter Kerl sei, auf den man sich verlassen könne; da redet und ruft Einer hochdeutsch oder leipzigerisch, um anzuzeigen, daß er auch schon außer Orts gewesen sei. — Da spreizt sich das Weibsbild mit ihrem neuen taffeten Schurz, und fahrt wie besessen im Tanz herum, und zu Haus liegt vielleicht die Mutter krank und hat es nicht zwingen können, daß die Tochter zu Haus geblieben wär — da schielt eine andere mit giftigem Stechblick und lästert und verflucht inwendig, daß der Soldat lieber mit ihrer Kamerädin tanzt, und sie stehen laßt. — Und es wird getanzt, daß der Boden kutscht, und wird gebrüllt und gesoffen, so lang das Geld reicht und noch länger, und thierische freche Reden und Blicke schwirren hin und her, und an den Geberden merkt man die wüsten Begierden, welche in Vielen innerlich kochen. Und später, wenn es auseinandergeht in die Nacht, da geschehen nicht selten noch schwere Todsünden — vielleicht auch ein kleiner Mord in Eifersucht und Besoffenheit. — Denk dir einmal, wo so getanzt wird, träte auf einmal hinein Jesus Christus, der Herr, in der Gestalt, wie er von Pilatus dem Volk gezeigt wurde — blutig gegeißelt am ganzen Leib, den Purpurmantel umhängen, die Dornenkrone auf dem Haupt, und sein edles Angesicht voll Blut und Speichel — und er stände so hin mit schweigendem Munde und gebundenen Händen und duldendem Blick, und es sähen Alle diese bleiche und blutige Gestalt und erkenneten Ihn — weh, wie würden diese Fleischmenschen selbst alle bleich werden vor unendlichem Entsetzen, und schreiend auseinander stürzen und vor seinem stillen Blicke fliehen, und es wäre ihnen, wie wenn in eine finstere Höhle plötzlich das stille Sonnenlicht hereinbräche und das Nachtgethier aufstörte. — Es ist auch da das Reich Gottes nicht zu finden.



Wir wollen auch noch ein wenig in die Wirthsstube hinüber gehen, und um uns nicht lang aufzuhalten, nur an einen einzigen Tisch, etwa wo Männer daran sitzen; das ledige Volk ist jetzt mehr auf dem Tanzboden, und kommt nur hie und da einer um einen Schoppen Wein hinabzustürzen, auf daß die Hitz gestillt werde. Am Tisch der bestandenen Leute kommt es vor Allem darauf an, wie viel sie schon getrunken haben. Fangen sie erst an, da wird gesprochen von Erwerb und dem Burgermeister und Amtssachen und wie viel Fuhren einer gemacht habe bei der Eisenbahn — haben sie ein wenig sattsamer getrunken und ist es ein Amtsort, so daß es aufgeklärte Köpfe sind, die sich in Zeitungen umgesehen, da wird der und der Deputirte gepriesen, weil er am herzhaftesten mit groben Redensarten um sich wirft; und sie machen es offen und kund, wie das Land regiert werden müsse, obschon sie die eigene Zung und das Fußgestell selber nicht mehr regieren können — und wenn sie noch stärker gesoffen haben, so wird Spaß gemacht über die Weiber und wird geprahlt mit dem, was einer habe, und wie andere Bettelbuben seien, und wird gesakramentirt und geflucht und mit der Faust auf den Tisch geschlagen, und dem Büblein, das den Vater am Rock zupft und sagt: „Vater, wir wollen heim" — dem Büblein hebt der Vater zur Antwort das Glas an die Nase und brüllt: „Sauf, Nazele! du mußt auch saufen lernen, sonst bist du kein rechter Kerl!" das Kind aber will nicht trinken, es möchte

heim, weil es schon so spät ist, und es ihm unheimlich vorkommt in der wilden Wirthsstubhöhle. — Und es ist auch an diesem Wirthstisch das Reich Gottes nicht.

Wir wollen weiter gehen — wie geht es in den Kunkelstuben zu? Was lacht und schielt und spricht aus diesen jungen Leuten? die Mannsbilder liegen müßig auf den Bänken herum und führen liederliches Gered und Gelächter auf, und führt jeder sein Gespött, so gut oder schlecht ers kann — und die Töchter spinnen und horchen und lachen, die jüngern werden manchmal roth und die ältern werden nicht mehr roth, haben sichs schon lang abgewöhnt das Rothwerden ob den Reden. Und es wird allda viel Böses ganz fein angesponnen und fortgesponnen und zuletzt grob und dick ausgesponnen. Die Liebschäftlein nehmen zu und die Sittsamkeit nimmt ab — ist auch da kein Reich des heiligen Gottes zu finden.

Oder geh an eine Eisenbahn und hör den Arbeitern oder Arbeiterinnen zu, was sie denn so viel zu lachen haben. Es ist oft ein höllisches Gelächter! Es sind arme Leute, sie müssen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen, aber sehr viele reden, wie wenn die Seelen von 500 Säuen in sie gefahren wären; und ihre Augen lugen hündisch geil um sich. Es gehen ehrbare Leute nicht gern hin, und wenn ein ehrliches Mädchen vom Vater oder der geizigen Wittmutter doch genöthigt wird, hinzugehen des Lohnes wegen, so drückt es sie, so viele Viehreden und Viehgelächter anhören zu müssen — und sie hat schon heimlich darüber geweint.

Aber wer mag überall herumgehen; such in den Kasernen, in den Fabriken, in den Zollhäusern, in den Gefängnissen, in den Amthäusern, oder am Rhein, wo Schiffsvolk beisammen ist, oder bei den Holzmächern im hohen Schwarzwald — du wirst wohl hören, wie sich da vielmals wohl Bestialisches und Gemeines laut macht, aber das Reich Gottes hat noch wenig die Oberhand gewonnen. — Ja, wenn du Menschen auf gerathewohl im Haus oder auf der Gasse oder im Feld lebendig fangen würdest, und könntest ihr Herz und ihre Seele visitiren, wie der Doktor das Gedärm, wenn er einen Todten aufmacht, um hintennach zu sehen, wo es ihm gefehlt hat, so würdest du wenig finden, in welchen Gott regiert; aber schaarenweis, in welchen die Welt auf dem Thron sitzt. — Und doch wie ganz anders, wie anmuthig wäre es auf Erden, wenn das Reich Gottes durchgedrungen wäre in aller Menschen Herzen groß und klein, und thät sie regieren von innen heraus mit großer Macht und Herrlichkeit! Darüber ließe sich viel schreiben und drucken und hinten drauf lesen, wär aber darum noch kein Fuß breit Reich Gottes erobert. Wir wollen darum die Beschreibungen abseits liegen lassen zur Ersparung des Papiers und der

Schwärz, und wollen gleich daran gehen, wie männiglich daran arbeiten müsse und Luft machen, daß das Reich Gottes eindringen und kommen könne. Weil aber viel Schutt und Unrath da im Wege liegt, das weggeschaft muß werden, so wird es freilich auch ein wenig ungehobelt und unwirsch hergehen und zuweilen um sich spritzen, und Mancher wird schimpfiren; thut aber nichts, wenn man es nicht in Anschlag nimmt.

Du betest jeden Tag: „Zukomme uns dein Reich!" Sag aber auch (daß ichs nicht vergesse, wer nicht alle Tage betet, mit dem red' ich jetzt nicht, denn er gehört zum Wildpret und Viehstand), sag aber auch: Ist dir denn im Ernst etwas daran gelegen, daß sein Reich komme? ist dir Ernst, daß Wahrheit, Recht, Liebe, Demuth, Barmherzigkeit, Friede, reine Sitten, gute Werke und jegliche Tugend in der Welt die Herrschaft bekomme, und in jedem Haus und in jeder Menschenbrust Wohnsitz nehme? Ich möchte keinen Eid darauf schwören, daß es jedem drum zu thun ist, der so betet. Doch steh die Sache wie sie will. Ich will jetzt einige Handgriff zeigen, wie jeder dazu helfen müsse, daß das Reich Gottes komme. Denn es ist eine gewaltige Verlogenheit, wenn einer alle Tage betet, zukomme uns dein Reich — und doch keine Hand und keinen Fuß regen will, es herbeizuführen. Ich will aber die Leute zuerst sondiren, damit ich jedem separat seine Anweisung gebe.

Wem gehört der Vorrang, wenn von Wegbahnen die Rede ist fürs Reich Gottes? (Ex te perditio, Israel!) Offenbar ist der Pfarrherr hier Erster. So ein Herr weiß zwar von selber, was er zu thun hat; weil er aber fast nie eine Predigt hört, als seine eigene, so wird es eben doch kein Unglück anrichten, wenn ihm etwas im Kalender vorgesetzt wird, woran er sich spiegeln kann; käm nichts, so könnten die Weltlichen eifersüchtig werden und einen Neid fassen. — Und wer weiß, ob nicht hie und da ein Geistlicher, der einen guten Willens und bescheidenen Herzens ist, über dieser Erinnerung sich besinnt und durch Gottes Gnade auch inwendig gemahnt etwas davon annimmt. Das wär aber übermäßig viel werth; denn was ein Seelsorger Gutes annimmt, das kommt oft tausend Menschen wieder zu gut, denen er der Leuchter und der Hirt sein soll. Ich will recht sorglich allen spitzigen Redensarten und Judasgedanken, des Aergernisses wegen, verwehren, sich in die Sache drein zu mischen.

Wenn man einem Knecht zwei Pferde zu besorgen giebt, und der Knecht ist liederlich, daß er den Thieren in die Hitz zu saufen giebt, oder daß er sie verschwachen und zu Grund gehen laßt, dieweil er das Futter verkauft, oder zur Futterzeit sonst herumlauft: so kommt der Knecht übel an, und wird fortgejagt mit Schmach

und Schlägen von Rechtswegen. Und doch sind das nur Pferde, die dem Schinder einmal in die Hände gefallen wären, und der hätte sie abstechen müssen. Nun aber denk, du Pfarrer, du bist eigentlich kein geistlicher Herr, sondern ein geistlicher Knecht, und unser Herr Gott hat dir theure Menschenseelen, seine Kinder, in die Verpflegung gegeben. Was wär nun das für eine Weltschuld, so eine Seele verschmachten zu lassen oder sie durch ungesunde Nahrung zu Grund zu richten. Es müßt einem schon angst und bang sein, wenn man nur ein einziges Seelelein zu hüten und zu führen und zu weiden bekäme — vielleicht hast du aber 800 oder mehr als 1000 — und es kommen alle paar Wochen neue dazu, und andere gehen hinüber und legen Klag gegen dich ein, wenn du es nicht recht gemacht und sie nicht recht kurirt hast. Darum will ich wenigstens drei Glaubensartikel dir ans Herz legen. Erstlich in Sachen der Kanzel, und zweitens in Sachen des Beichtstuhls, und drittens in Sachen der jungen Schulkinder.

Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben, die darauf wartet, daß man sie mit dem Wort Gottes aufwecke, speise, stärke und tröste, wie sie es gerade braucht. So eine Predigtzeit ist eine kostbare Saatzeit, eine heilige Stunde, wo man das allerbeste, was man nur auftreiben kann, vorbringen soll. Wie machst denn du es auf der Kanzel; hast du ein gut Gedächtnuß und eine starke Stimm, und kannst du es auch aus dem Stegreif, und sagen die Leut, besonders wenn du auswärts predigst, der kanns aber schön? Ich geb dir um all das noch nicht viel, und selbst wenn ein paar Weibsbilder mit dem Nastuch oder Schurz die Nase und die Augen wischen geb ich nicht viel drum — so ein paar wässerige Weiberthränlein sind wohlfeil zu erjagen, und werden oft mehr zum Zeitvertreib herausgetröpfelt. — Vor Allem kommt es darauf an, ob du predigst, oder der hl. Geist aus dir; ob deine Predigt Menschengemächt ist oder Gottes Wort. Sieh, du solltest zu Haus allemal mit großem Ernst unsern Herr Gott fragen und bitten: Herr, was soll ich predigen? lehr du mich den rechten Geist und das rechte Wort — und recht zudringlich ihn darum anflehen. Und dann wie ein geistiger Bergknapp lang und ernst graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele, um Gold und Edelgestein an den Tag zu fördern — und dann sollst du hinauftreten auf die Kanzel, wie einer, der Gewalt hat, und die eigene Person daheim lassen, und nichts wollen als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn du dann dastehst im Namen des Herrn, und aus deinen Augen die Liebe Gottes und die Menschenliebe funkelt in Kraft des hl. Geistes, wie aus zwei himmlischen Sternen — und wenn dann aus deinem Munde hervorströmt und wallet das Wort Gottes stark

wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert in die Seelen dringt: sieh, dann sagen die Leut nicht: „das ist eine schöne Predigt gewest“ und gehen dann heim und machen es wie sonst auch: sondern es ist ein Schauder die Leute angekommen, und viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte, oder wie beim Erdbeben, da Jesus starb, und sie gehen sehr ernsthaft, still und nachdenklich fort. Und Viele mögen auf dem Heimweg einander nicht recht ansehen, sondern gehen lieber allein — und hie und da in einem Haus redet das, welches in der Predigt gewesen ist, nicht viel über Mittag und ißt nicht viel — und die andern, welche nicht in der Kirche waren, sehen es darum an und sagen: was ist mit dir, hat dich Jemand erzürnt, oder bist du krank? — und es ist den ganzen Tag sehr in sich gekehrt, und hätte heute noch beichten mögen, wenn es sich thun ließe. Und wenn du so predigest im hl. Geist, dann wirst du selber zuweilen tief bewegt in der Predigt, und merkst, daß nicht mehr du es bist, was aus dir spricht — und möchtest fast selber niederfallen vor dem Geist und der Stimm, die aus dir reden — und im Amt ist es dir gar nicht um das Singen und möchtest lieber einen Andern das Amt halten lassen, und ungesehen vor dem Altar knieen und lang und tief weinen, und weißt nicht recht, aus Leid oder aus Freud, aus Bangigkeit oder aus Hoffnung, und weißt es nicht zu sagen, wie es dir ist.

Sieh, du Pfarrer, oder was du sonst für einen Titel führst, wenn du alle Sonntag so predigen würdest, da würde es allmälig in deiner Gemeinde zünden und durchbrechen — und es wäre mit dem Reich Gottes in deiner Gemeinde, wie wenn ein Weib Sauerteig nimmt und unter drei Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchsäuert ist. Ja es wird und muß zünden und durchbrechen, wenn du es auch nicht selber erlebst, du wirst es am letzten Gericht noch sehen an der Stellung und der fröhlichen Miene und den hellen Augen deiner auferstandenen Pfarrkinder. — Freilich bringt man es nicht allemal zuweg, mit großer Macht zu predigen, und ist nicht jedem gegeben; auch kann das Evangelium eindringen ohne Donner und Posaunenschall, als stilles Licht und sanftes Wort, und wirkt doch sehr tief. Aber eine schwere Sünde wäre es, wenn einer, ohne in Gebet und Nachdenken ernstlich sich vorzubereiten, auf der Kanzel herunterschwätzt, was ihm zuerst einfällt, weil er sich auf seine geläufige Zunge verläßt; oder wenn einer in der Stadt oder dem Amtsstädtlein allerlei Schnitzwerk und zierliche Schwenkungen, wie man sie in Romanbüchern oder den Stunden der Andacht liest, vorbrächte, auf daß es den Frauenzimmern in den Ohren wohl thue und sie ihn preisen mögen ob seiner feinen Red, statt

den Armen das Evangelium zu predigen. Thue nicht so und leg es ab, wenn du so gethan.

Das Andere ist der Beichtstuhl; abgesehen von der Kraft des Sacraments, so hat das, was der Priester im Beichtstuhl sagt, schon darum mehr Gewalt, weil der Sünder selber vor der Beicht seine Seele aufgepflügt hat durch Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz, so daß das Wort des Beichtvaters schon zubereiteten Boden findet; und weil es schon eine starke Demüthigung ist, seine Sünde zu sagen, dem Demüthigen schenkt Gott aber Gnade; und weil nun auch der Beichtvater der sündigen Seele erst noch besonders sagen kann, was sie zu thun hat, um gerettet zu werden, wie man es auf der Kanzel nicht sagen kann. Und es geht wohl selten ein Sünder aus einem Beichtstuhl, wo ein tüchtiger Beichtvater sitzt, ohne wieder auf Wochen lang mehr Muth und Kraft zum Guten mitzunehmen. Der Beichtstuhl könnte so ein Teich Siloe sein, wo fast jeder, er mag Schäden haben, was er für will, geheilt und gesundet heraussteige, wenn nur der Beichtvater auch allemal ein Engel wäre. Es will aber verlauten, daß der Beichtvater nicht aller Orts ein Engel sei, sondern manchmal auch kein Federlein von einem Engel an sich habe — auch soll sich schon der Fall begeben haben, daß hie und da ein Pfarrherr wie einen Aberwillen gegen den Beichtstuhl hatte und ein Präjudiz, so daß er lang, sehr lang nicht saße — und es habe sich, heißt es, deshalb viel Staub in den Beichtstuhl gesetzt und die Spinnen hätten ihre Gezelten drinn aufgeschlagen, weil der geistliche Herr so lang nicht mehr kam, ihm zum Zeugniß — und der Meßner müsse deshalb recht ernstlich den Kerwisch im Beichtstuhl umthun, wenn die schwere Halbstund kommt, wo sich der Herr Pfarrer aus Gewissenhaftigkeit und damit die Leute nicht so arg thun, verdrüßlich und seufzgend im Beichtstuhl niederlaßt — und wenn er sitze, so betrübe und schrecke er die, welche oft kommen, um für ihre arme Seele Rath und Stärkung zu holen, mit ungeduldigem Schelten und Zornmüthigkeit; und den größern Sündern gebe er einen abbrevirten dünnen Zuspruch und eine ganz wohlfeile Lossprechung; und so geht der große Sünder betrogen fort und meint, Gott habe ihn auch losgesprochen, da Gott doch keinen Menschen losspricht, der sich nicht wahrhaft bekehrt hat. — Aber man kann nicht auf alles Geschwätz gehen, man weiß ja, wie Betschwestern und andere böse Leut gern an den geistlichen Herren sind; thäten sie auf sich selber gucken, wär gescheidter! —

Aber unter uns gesagt: es muß doch nicht überall in Ordnung sein. Ich sag aber dazu so viel: Wer gehörig in der katholischen Lehr unterrichtet wurde und doch nichts auf das Beichtsitzen hält, der hält entweder aus Dummheit nichts darauf oder aus Faulheit

oder aus allen zweien. Das steht fest; obgleich es nicht zierlich lautet. Und wenn der Schandarm seinen Vorgesetzten von Zeit zu Zeit schriftlich nachweisen muß, ob er recht fleißig über Feld auf die Dörfer gegangen ist, und schlimm ankäme, wenn er lieber müßig zu Haus liegen geblieben wäre: so muß vielleicht der Geistliche, wenn sie ihm das Requiem gesungen haben, hinter dem Bretterverschlag des Sarges auch aus dem Büchlein des Gewissens sich ausweisen, ob er fleißig Beicht gesessen oder nicht. Denn nirgends übt der Geistliche größere Gewalt über die Menschenseele, als im Beichtstuhl. Du vertröstest dich vielleicht und sagst: ja die Leut kommen nicht. Und ich sag: bist du nicht selber schuld, daß sie nicht kommen? Wenn sie nicht kommen wollen, so mahn und lock sie. Sieh, du sollst es machen, wie dein Herr, der gute Hirt. Das verlorene Schaf geht nicht dem Hirten nach, sondern der Hirt dem verlorenen Schaf. Ach, wie manche Seele ist so rathlos und bräuchte Stärkung und Aufmunterung, und möchte so gern diese holen bei einem rechten Beichtvater; aber sie ist nicht so keck, weil es nicht gebräuchlich ist, oft zu beichten. — Und wie manche Seele ist wie besoffen oder in besinnungslosem Schlaf und weiß nicht, wie schlimm es mit ihr steht — aber es ist Niemand, der ihr die Augen öffnet und in die Seele hineinspricht. — Darum erbarme dich, du Seelsorger (der Herr wird sich auch eher deiner erbarmen), und sitze recht oft Beicht. Ich will es noch verschieben zu sagen wie vielmal. Sei nicht meineidig und halt wenigstens die Verordnung deines geistlichen Oberhauptes. Und wenn Leute kommen wollen, (mach, daß sie wollen) so geh am Samstag nicht spazieren und studire nicht erst am Sonntag früh deine Predigt, sondern vorher, damit du Zeit habest, Beicht zu hören — was du gewinnst und Andere gewinnen, wenn du statt dessen Beicht sitzest, das ist oft sehr groß und weit ausdauernd. Sitzt doch auch der Fischer Stunden lang am Ufer, ob kein Fisch komme, und an die Angel gehe. — Sitz auch, du sollst ja ein Menschenfischer sein. Wirfst du das Netz aus auf der Kanzel, so wirfst du die Angel aus im Beichtstuhl, und fangst sicherer Seelen für Gott, als selbst mit dem Netz der Predigt. Nach keinem Geschäft speist Gott den Priester so regelmäßig mit dem himmlischen Honigseim der Geistesfreude und des Friedens, als wenn er aus Gottes- und Menschenliebe einige Stunden Beicht gehört hat.

Ich hätte vielleicht aus Vorsichtigkeit noch viel gelassener reden sollen; denn jetzt komme ich an eine Sache, wo ich nur bitten darf, aber nicht schelten. Ich gesteh es mit Freuden, daß die meisten Geistlichen in unserem Land viel fleißiger in der Schule die Jugend unterrichten, als die Herren in der vielgelobten alten Zeit thaten.

Aber doch will ich noch etwas dazu setzen. — Geh einmal, du geistlicher Herr, in die zwei untersten Klassen der Schule und bleib eine Viertelstunde darin stehen und sag nichts und laß den Schullehrer sein Sach fortmachen, und schau nur die Kinder an. Gewiß, du müßtest schon Jahre lang innerlich holzig geworden sein und abgestanden, wenn dir da das Herz nicht aufginge, wie der Blumenkelch im Morgenroth. Sieh, diese Kinder sind so gläubig, so gutwillig, und nehmen so gern, wie später nie mehr, Christenthum an, und so viele schwere Gefahren passen darauf, diese unschuldigen Seelen in spätern Jahren zu verderben — wie Jäger bei'm Anstand auf den Edelhirsch und das harmlose Reh. Möchtest du dich nicht über sie erbarmen und dich um sie annehmen, und ihnen die Milch und das Weisbrod der Religion alle Woche bringen? Sie sollen doch nicht verschmachten in der Sproßzeit, und grobe Nahrung können sie noch nicht brauchen; thäten sich damit verderben; du aber bist gelehrt und könntest ihnen wohl das Rechte auf die rechte Weise beibringen, wenn du nur ein wenig darauf studirtest. Ich weiß wohl, viele Geistliche haben sehr viel zu thun; laß lieber das Amt oder Revisorat warten, bis du ihm die begehrten Vielschreibereien schickest. Denn du bist nicht zum Priester geweiht, damit du dem Amt Schreiberdienst thuest, sondern damit du weidest die Schafe und die Lämmer des allerhöchsten Oberamtmanns — oder laß sonst etwas liegen, meinetwegen Dekanatsgeschäfte oder eine politische Zeitung oder Papier aus dem Lescirkel, wenn etwas liegen bleiben muß; oder bekümmere dich in den obersten Klassen weniger um das Rechnen oder Sprachlehr u. dgl. ungeistliche Stücke, lieber als daß du den jungen Kindern gar keinen Religionsunterricht gäbest. Du vergissest doch auch nicht die Blumen vor dem Fenster zu gießen, und deinem Kanarienvogel Wasser und Zucker zu geben, und in manchem Pfarrhaus wird der Hund und die Katz auch gar zu gut verpflegt. Sei doch so gut, und hab doch auch Freude an den Kindern von 8 und 7 Jahren in der Schule, und gib ihnen auch so gern und so fleißig und so — ich will nicht sagen alle Tage, wie deinem Gethier, aber doch alle Woche, was ihren edlen göttlichen Seelen gut bekommt und wohl thut. Ist denn so eine Schule voll junger neuer Menschenseelen nicht so viel werth, als ein paar Blumenstöcke oder Kanarienvögel oder der Hund und die Katze, und nicht werth, daß man auf ihre Verpflegung bedacht sei?

Wenn du ob dieser Zumuthung spöttisch lachest oder gar schimpfen würdest, so wäre das, wie wenn einer im Nervenfieber spöttisch lacht oder schimpft, wenn man um ihn besorgt ist. — Zum Zeitvertreib will ich noch eine kleine Historie erzählen: Es sind jetzt bald 900 Jahre, da war ein Graf, Namens Liderik, regierender

Herr von Flandern. Einsmals geschah es, daß seine Söhne vor dem Schloßthor in allerlei Spielen sich Kurzweil machten. Es lag aber gerade eine schwere Theuerung und fast Hungersnoth über dem Land. Da kam ein armes, von Kummer und Noth abgehärmtes Weib mit einem Körblein voll Obst und bot es den jungen Herren zum Kauf an, damit sie ihren Kindern Brod schaffen könnte. Der älteste Sohn kaufte ihr Alles ab, und weil er kein Geld bei sich hatte, so hieß er sie warten, er wolle gleich wieder kommen und sie bezahlen. Er eilte in das Schloß mit dem Körblein, und vertheilte da das Obst unter die jungen Weibsleute, und hatte dabei so viel Gespaß zu machen und zu plaudern, daß er gänzlich die arme Frau vor dem Hofthor vergaß. — Sie aber stand draußen und wartete und schaute unabläßig nach dem Schloß, ob er nicht käme. Sie gedachte ihrer Kindlein wie gar zu lang dieselben nichts mehr zu essen bekommen hätten, und mit jeder Viertelstunde wurde ihre Angst größer. Einmal wollte sie nach Haus eilen, um nach den Kindern zu sehen, dann aber dachte sie noch ein wenig zu warten, bis endlich die Nacht kam und sie so gezwungen war fortzugehen. Müde und matt von Hunger und vom langen Stehen und von drückender Bekümmerniß wankte sie nach Haus. Da sie nun mit bangem Herzen in die Kammer trat, hörte sie die Kinder nicht; waren sie fort? ach nein, die zwei Knäblein lagen todt auf dem Boden, gestorben vor Hunger; davon waren sie so still. — Und die Mutter — bald weinte sie bittere Thränen, bald heulte sie in lauten Klagen, bald kochte in dem zerrissenen Herzen Wuth und Rache — so ging die Nacht herum unter den Leichnämlein. Da es nun Tag wurde, nahm das zerstörte Weib beide todten Kinder in die Arme, wanderte damit zum Schloß, und begehrte vor den Grafen gelassen zu werden. Man wollte das nicht zugeben, aber sie bestand so ungestüm darauf, daß man es endlich gewährte. Der Graf fragte sie mitleidig, was ihr Begehr sei. Sie aber legte die Kinder auf den Boden hin, fiel auf die Kniee und sprach: „Wenn du ein wahrhafter Fürst sein willst, o Herr von Flandern, so mußt du jetzt ein strenges Gericht halten ohne Ansehen der Person. Weißt du, wer diese Kinder umgebracht hat? Er ißt an deinem Tisch, er stammt aus deinem Blut; dein Sohn ist der Thäter!" So war die Anklage. Der Graf Liderik war darüber tief bestürzt; er ließ sich den ganzen Hergang erzählen, verhörte seinen Sohn darüber, und dann begab er sich in der Stille nach der Stadt Tournai. Dort legte er den Kriminalrichtern den Fall vor, ohne einen Namen zu sagen, wer der Thäter sei; sie sollen einen Urtheilsspruch darüber abgeben. Die Richter richteten und sprachen: „Der Jüngling ist Schuld am Tod der Kinder und hat

das Leben verwirkt.“ — Der Graf reiste nach Haus, und — ließ seinen Sohn hinrichten mit dem Schwert.

Wenn ich oben gesagt habe, zum Zeitvertreib wolle ich dieses Begebniß erzählen, so habe ich eben doch auch noch eine andere Absicht im Hinterhalt dabei gehabt, als nur deinen Zeitvertreib. Die Geschichte ist wahr und steht in einer alten Chronik; aber sie laßt sich auch brauchen wie eine Parabel oder Gleichniß, und deßhalb hab ich sie da hergesetzt. Es ist eine arge Schuld, und es möchte sie keiner auf sich sitzen haben, Schuld daran sein, daß ein paar Kinder verhungert sind. Ja die Schuld ist so arg, daß die Richter meinten, der Jüngling solle sterben, und der Vater hielt den Spruch für gerecht und ließ ihn sterben.

Was ist aber eine schwerere Schuldenlast, Schuld sein, daß der Leib eines Kindes verhungert ist, oder Schuld sein, daß die Seele eines Kindes verhungert ist? Hat der Grafensohn das Leben lassen müssen, weil durch seine Nachlässigkeit das Leben zweier Kinder zu Grund ging: so wird in gleicher Gerechtigkeit deine Seele, du Geistlicher, dem Verderben zugesprochen werden, wenn durch deine Nachlässigkeit Kinderseelen zu Grunde gegangen sind. Wie muß es dem Jüngling gewesen sein, da die Mutter mit den zwei Kindern da stand, wie diese todt ihre Häuptlein und Kinderärmlein herabhängen ließen! Und wie müßte es dir sein, wenn beim letzten Blut- und Fehmgericht so manche Eltern dich anklagen würden des ewigen Todes ihrer Kinder! Ja wenn der Weltrichter deiner eigenen Entscheidung es überließe, du sollest sagen was dir gebührt — du könntest nicht anders, müßtest sagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Leben um Leben — und Seele um Seele! — Sag ja nicht, es sei in der obersten Klasse noch Zeit zum Religionsunterricht. Geh einmal in eine recht religiöse Familie, und sieh, ob nicht die Kinder von 4 und 5 Jahren schon anfangen innig religiös zu werden — und du willst dir einbilden, es sei mit den untersten Klassen noch nichts zu machen? Das zu meinen käme nicht von der Wahrheit, sondern davon, daß die Bequemlichkeit bei dir die Haushaltung führete. Der Herr hat gesagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“ — und hat gesagt: „wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Wenn also die Kinder uns selbst noch als Muster aufgestellt werden, wie man die christliche Lehre aufnehmen müsse: so muß es doch gewiß auch recht wohl angehen, ein junges Kind zu Gott und Christus zu führen. Ich bitte dich, erbarme dich des jungen Völkleins, und geh in Zukunft doch in der Woche einmal auch in die kleinen Klassen, und red den Gottgeliebten Kindern eine Viertel-

stunde lang von Gott, damit sie es auch erfahren, wie Gott sie so lieb habe, und damit sie Gott dafür auch lieb haben.

Ich weiß nun wohl, daß ich mit dieser Vermahnung manchen von den Herren unwirsch machen werde, die derselben nicht nachzukommen gesonnen sind; aber wenn nur mein höchster Meister damit zufrieden ist — und ein einziger braver Seelsorger bescheiden genug ist, etwas anzunehmen und noch eifriger sich umthut!

Aber weil so ein Kind ein gar edles kostbares Gebild ist, darum setz ich auch für Eltern, Verwandte, Taufpathen, ältere Geschwister, Dienstboten und überhaupt für, wer mit Kindern zu thun hat, hierher noch einen Spruch zum Gedächtniß und ewigen Angedenken: Im Durchschnitt gibt es wohl keinen Menschen auf Erden, an welchen Gott ein größeres Wohlgefallen hat, als die Kinder. Sein Vaterauge ruht mit Liebe auf jedem Kinderhaupte, jedes junge Kind ist ein wahres Christkindlein. Du kannst dir daher wohl denken, daß Gott auch mit Wohlgefallen nach dir sich umsehen wird, wenn du dem Kind etwas Gutes und Ersprießliches beibringst. Allein das ist das Geringste und Leichteste, so ein Kind leiblich zu ätzen; ist schon recht und muß auch sein. Das ist aber ein christliches apostolisches Werk, wenn du ihm Nahrung bringst für seine junge durstige Seele. Rede dem Kind oft anmuthig von Gott, zeig ihm inwendig in Geschichtlein, und auswendig an seinen Werken, wie lieb und gut Gott ist, wie man Ihn aber auch fürchten müsse und seine Gebote halten. Lehr das Kind einfache Gebete und fromme Sprüchlein, und sag ihm, was sie bedeuten. Mahne und warne es jedesmal, wenn es lügt oder ungehorsam sein will, oder zankt oder sonst bös ist; laß es merken, daß auch seine junge Seele schon Flecken habe und eines Erlösers bedürftig sei; und erzähl ihm von diesem Erlöser und lehr das Kind ihn lieben und ihm nachgehen. Und mach eben, was du nur kannst, daß du an dem jungen Kinderherzlein dem Kommen des Reiches die Thüre öffnest. Da kannst du aber viele Frucht und Segen gewinnen; denn so eine Kinderseele ist wie Neubruchboden, das gute Gesäm gedeiht da viel fröhlicher, als wenn man einer alten Seele, welche von vielen Sorgen und Leidenschaften ausgesogen und krustig ist, eine gute Lehr und Mahnung beibringen will.

Aber ich habe an den geistlichen Häuptern des Volkes angefangen und habe mich jetzt auf einmal unvermerklich unter das Volk selbst verlaufen, wird aber gerade nichts schaden; darum laß ich in Gottes Namen stehen, was geschrieben steht. Ich muß aber doch wieder nach den Vornehmen mich umsehen, weil sie eben doch viel ausrichten können, daß das Reich Gottes im Land zu Gewalt und Oberhand gelangt, oder daß es mehr und mehr versiegen geht.

Es kommt also die Weltobrigkeit daran. — Da könnte mir so einer vom Schreibfach (denn heutiges Tages wird Alles mit der Gansfeder regiert) sagen: „Was geht mich das Reich Gottes an. Das Reich wofür ich angestellt bin, ist von dieser Welt; für dieses Reich muß ich schreiben und Amtstag halten und Verordnungen machen.“ Wir wollen darüber nicht lang hadern, sondern ich frage nur einfach: wessen Brod issest du? wessen Luft athmest du? wer hat dich aufrecht gestellt, daß du ein Mensch geworden bist? wer hat die Umstände so geleitet, daß du ein Beamter geworden bist? — Darum ist jeder Beamter, welcher sein Ansehen und Gewalt nicht anwendet, daß in seinem Bezirk Gottes Reich und Gottes Sache, das ist Tugend und wahres Christenthum, aufkomme und sich verbreite — ein jeder, der sich nichts darum kümmert, der ist ein Tagdieb vor Gott, und wer ihm noch hinderlich ist, der ist ein Hochverräther an Gottes Reich. Aber ich komme später noch umständlicher an das Beamtenvolk; darum will ich sie jetzt noch ungestört an ihren papierenen Akten fortschreiben lassen.

Wie ich aber noch weiter um mich schaue, an wem es noch läge, dem Reich Gottes aufzuhelfen, da zieht es in der Seele herauf, wie ein schwarzes Gewölk und finsterer Unmuth rollt darin, und wie ein Blitzstrahl zuckt manch heftiger Gedanke durch den Sinn. Aber sei ruhig und laß es unschädlich abziehen; denn es ist nicht Alles für die Welt, und für ein Vater unser gar nicht. — Doch Alles kann ich nicht verheben, und ein wildes Wort mag durchbrechen, sei es auch, daß es spritzt und um sich haut.

Wenn ich der Teufel wär und die Leute wählten mich in der Verblendung zu ihrem Landstand und schickten mich nach Karlsruhe, wie thät ich es dann angreifen? Es versteht sich, daß ich nicht still sitzen, sondern eine Motion machen würde. Aber was für eine? Natürlich eine, die der Hölle am meisten Kundschaft und den größten Profit brächte. Ich würde darum kurzweg die Motion machen, man solle die Schule von der Kirche trennen und gänzlich losmachen; die Schule soll nichts mehr mit der Religion, und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben. Eine Schule solle hinfüro nur noch eine Fabrik sein, wo den Kindern die Köpfe zurecht gerichtet werden, damit sie recht pfiffig werden für die Welt, und Alles lernen, was Geld einbringt; statt der Pflichten aber, mit welchen einem die Religion plagen will, solle man in Zukunft nur die Rechte des Volkes lehren; man solle daher statt des Katechismus die Verfassungsurkunde in der Schule auswendig lernen lassen. Dieweil aber ein Geistlicher dafür meistens keinen Sinn habe, so gehöre den Geistlichen keine Aufsicht über die Schulen; man solle diese Aufsicht lieber einem Ausschußmann oder einem Schnauzer

Advokaten oder etwa dem Notar oder sonst einem Weltmann übertragen. Den Geistlichen solle eigentlich der Besuch der Schule ebenso verboten sein, wie der Besuch des Tanzbodens. Das Gescheidteste wäre freilich, den geistlichen Stand und die Kirchen ganz abzuschaffen, denn 1) der Mensch sei ja doch nur für diese Welt auf der Welt; man könne aber essen und trinken und tanzen und spazieren fahren ohne Religion, ja noch viel besser; und 2) erspare man damit viel Geld; man könne mit demselben dann noch mehr Gewerbschulen errichten und mehr Straßen herrichten, und sonst noch manches für Industrie thun. Uebrigens sei der Zeit zur Abschaffung der Pfarreien das Volk noch nicht aufgeklärt genug; damit müsse man sich noch etwas gedulden." So thät ich eine Motion machen, wenn ich der Teufel wäre. Wenn dann ein Nebenteufel zu mir sagen wollte: du bist auch ein dummer Teufel, hättest du nicht einträglicher für die Hölle die Motion machen können, man solle die Bibel verbrennen oder alle Krucifixe von den Straßen wegschaffen, damit die Leute keine betrübte Gedanken bekommen, oder man solle alle Sonntag Kirchweih halten und Jahrmarkt — da gäb ich zur Antwort: „Du verstehst nichts; die Kinder nehmen am liebsten und leichtesten Religion an, und sie ist in späteren Jahren schwer mehr aus ihrem Herzen auszurotten, wenn sie in der Jugend recht darin unterrichtet und erzogen sind worden; darum muß von unten herauf geholfen werden, daß das Volk des Teufels werde, und man muß das Christenthum absperren von den Schulen und nicht hinein lassen." So thät ich dem Nebenteufel die höllische Weisheit meiner Motion expliziren.

Jetzt käm die Nutzanwendung; diese ist freilich zärtlich und hat ihre Häcklein, ungefähr wie wenn man in einen Sack hineinlangt, wo eine wilde Katze und ein Affe und eine Schlange und ein alter Skorpion zusammengethan sind; daß diese unschuldigen Thierlein ein wenig kratzen und beißen, muß man schon riskiren.

Der Teufel kann offenbar kein Landstand werden, abgesehen von vielen andern Ursachen, schon deßwegen nicht, weil er keine 1500 fl. Einkommens versteuert und auch kein Weinpatent hat. Aber der Teufel hat auf Erden seine Gesellen und Handlanger, welche gleichen Sinn haben und es machen wie der Meister, und auch den Schein von einem Engel des Lichts annehmen. Und wenn dann so Einer in die Kammer zu sitzen kommt, so wird er allerlei Reden fallen lassen, die mehr und mehr das Christenthum an der Wurzel zernagen, wenn man an solche Reden glaubt und darauf geht; liederliche Zeitungen breiten es dann brav aus mit vielen Lobpreisungen, damit die Menschen, welche aus Schwachköpfigkeit Alles glauben, was in einem solchen Schwätzblatt steht, noch mehr bethört werden.

Nun hat zwar noch keiner eine Motion gemacht, welche gerade so lautet, wie die oben angezogene; aber es sind schon Reden gefallen, die daran streifen. Ich will nicht sagen, daß alle solche Reden vom Antichrist eingegeben wurden; sie mögen zuweilen nur aus Unverstand gekommen sein. Denn darum, daß einer Landstand wird, hat er noch nicht auch den Verstand dazu, namentlich wenn er in Dingen herumschwätzt, von denen er nichts gelernt hat. Darum soll aber auch jeder, der das Recht hat, seine Stimme zur Wahl abzugeben, gewissenhaft und mit großem Bedacht wählen. Wähl erstlich keinen Vielschwätzer, der ein langes breites Wortgetümmel verführt; ist oft kein anderes Absehen dabei, als die Besorgniß, es könnte ihm die Weisheit wie nasses Weiszeug oder Wäsche im Kopf versporen und Beschwerniß machen, wenn er sie nicht ans Licht gäbe. Wähl aber auch keinen, der einen stummen Teufel hat, welcher ihm nicht zulaßt zu reden, wie Recht und Gewissen verlangt, und der ein Stillsitzer ist aus Furcht, sei es vor den Menschenmäulern und Zeitungspapier, oder vor denen, welche einen versetzen und pensioniren können. — Wähl auch keinen von denen, die schreien, als wolle ihnen das Herz verspringen vor Inbrunst und Liebe für den gemeinen Mann und für Freiheit und Gerechtigkeit, und die sagen, es schwelle ihnen die Brust davon; es ist ihnen gemeiniglich nur der Kopf geschwollen, und möchten gern die goldenen Kälber werden, vor welchen das verblendete Volk anbete, tanze und ausrufe: „Schau, Israel, das sind die Götter, welche dich aus Aegypten, dem Lande der Knechtschaft und Finsterniß, herausgeführt haben!“ Solche halten es oft für eine vermaledeite Bosheit und unsäglichen Landschaden, wenn nicht alle Redensarten, welche sie losgelassen haben in der Kammer, auch abgedruckt werden, auf daß sie vollständiglich in den Bierhäusern gelesen und belobt werden. Dem Gegenpart passen sie auf seine Red, wie eine Katz auf den Vogel, aus purem Eifer für das Wohl des Volks und überschwenglicher Patriotheit. — Wähl auch keine solche, die wie ein Heerdlein Schafe eben dem Leithammel nachrennen, ohne Sinn und Gedanken. Macht der Vorhammel einen dummen oder schlechten Sprung und Satz, so macht die nachläufige Heerde einen Satz von gleicher Qualität, und besinnt sich weiter nicht, weil sie im Besinnen und Denken sich wenig exercirt hat. Derartige soll man zu Haus lassen bei Frau und Kind und dem lieben Vieh, auf daß er sie redlich ernähre; und braucht so einer nicht helfen das Land mit Weisheit regieren. — Wähl auch keinen, der das Landstandsein als einen Gewerbartikel ansieht, nicht nur wegen der fünf Gulden, die so ein Landstand täglich zu verzehren bekommt, sondern hauptsächlich um eine gute Anstellung oder sonst Einträgliches zu fischen, und deshalb mit großem Eifer reden, wie es die-

Hochen gern hören und den Frack hängen nach dem Wind von der Hardt her.

So könnt ich noch ein ganzes Häuflein von verschiedener Montur herzählen, wo allemal das Responsorium wäre: „Bewahre uns, o Herr!" — Aber du könntest mir rechtmäßiger Weis zur Antwort geben: „Ja, wie kann ich denn jeden visitiren, ob er den oder jenen Schaden oder Herz- und Zungenfehler hat, und ob ich ihm meine Stimm geben soll?" Dafür will ich dir eine kurze Anweisung geben:

Alle Leute, die kein Christenthum haben, da sie doch darin unterrichtet sind worden, oder sich doch unterrichten könnten, die werden wohl wissen, warum sie keines haben. Es gefallt ihnen nicht, weil ihr Sinn oder Wandel mit dem Christenthum zwieträchtig ist, oder weil sie so vollkommen gerechte Pharisäer sind, daß sie gar keinen Erlöser brauchen, wie der Narr auch keinen Arzt brauchen will. Wähl daher keinen Menschen, von dem man kaum weiß, ob er Religion hat und was er für eine hat. Denn so einer redet und stimmt nicht, was das Gottes-Reich und die wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt des Landes befördert, sondern nur was ihm Ehrsucht oder Eigennutz oder Haß oder Partheisucht einblast, sitz er links oder sitz er rechts. Wähl einen Mann, von dem du weißt: er ist ein wahrer Christ; er hat Furcht vor Gott, ein Herz für das Volk, Erfahrung und Besonnenheit zu wissen, wo es Noth thut, und Bescheidenheit, daß er sich nicht für den Gescheidtesten nach unserem Herr Gott ansehe. So einem kann man trauen, wenn er den Landstand-Eid schwört; den Andern nicht. Die übrigen, welche nicht so sind und oft gar zu hungrig laufen und rennen, und für sich laufen und rennen lassen, um in das Karlsruher Himmelreich, in die Kammer, eingelassen zu werden, wie der Marder sich windet und wendet, um in den Hühnerstall zu gelangen, die können gut sein zum Schreibfach, zu Ladendienern, an die Eisenbahn oder an den Pflug (hinten dran oder vornen dran); aber zu Landständen sind sie nichts nutz. Bist du auch nicht Wahlmann, so kannst du doch deine Stimme abgeben, welche Wahlmänner sein sollen; und da such dir gerade wieder solche Männer heraus, welchen selber das Aufleben der Religion und Sittlichkeit im Volk die Hauptsache ist; diese sollen dann einen Landstand wählen in Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit; denn die Stimm, welche man bei einer Wahl einem giebt, wird vor dem ewigen Richter gewiß einmal ernstlich zur Rechenschaft gezogen werden. — Gerade so ist es auch mit den Bürgermeistern, Gemeinderäthen u. dgl., die gewählt werden sollen. Gemeiniglich ist man mit Leuten, die sich selbst darum viele Mühe geben es zu werden, ebenso angeführt, wie mit einem Weibsbild,

das sich selber zur Ehe einem antragt oder antragen läßt. — Wähl auch keinen, der in den Wirthshäusern viel räsonnirt und groß thut; denn ein Vielschwätzer ist wie ein Baum, der viele Blätter hat, aber keine Früchte; uneigennützig für das Wohl der Gemeinde thun solche Menschen selten etwas, außer mit dem Maul. — Wähl auch keinen Kerl, der voll Hoffart steckt, aber doch auch wieder einem schmeichelt und vor einem kriecht, gerade so lang er einen brauchen kann. — Wähl auch keinen, der gern trinkt, oder Frau und Kind nicht gut gezogen hat; denn wie will er der Gemeinde vorstehen, wenn er nicht einmal sich und sein Haus zu regieren versteht. — Wähl einen ernsten, gewissenhaften christlichen Mann, der Gott mehr fürchtet als den Amtmann oder das Lärmen der Schreier, und dem nicht die Gemeinde einen Gefallen thut, wenn sie ihn wählt, sondern welcher der Gemeinde eine Wohlthat erweist, wenn er es annimmt. — Bedenke wohl, was derjenige, welchen du wählst, in seinem Amt anrichtet, daran hast du auch Schuld und Theil an der Verantwortung. Bete darum jedesmal, wenn du wählen sollst, das Vaterunser, und wenn du an die Bitte kommst: „Zukomme uns dein Reich!" besinn dich, wer wird am meisten dazu verhelfen, daß das Reich Gottes, das Reich der Rechtschaffenheit, der Ordnung, der Zucht, des Friedens und der Religiosität mehr komme, von den Männern, die ich wählen könnte? Und wen dir das Gewissen eingiebt, den wähl, und wär es auch dein Feind. Ueber andere Menschen muß man nur solche setzen, die selber Muster und Vorbild für Andere sind. — Einer, mit dessen Christenthum es nicht gut aussieht, den kannst du allenfalls zum Schweinhirt oder Gänshirt wählen oder zum Bannwart; der Schade ist da nicht so groß — wird aber nicht bescheidentlich genug sein, nach solchem Rang und Posten Begehr zu tragen.

Und ich geh weiter: wie soll das Reich Gottes in das Land kommen, wenn es nicht in den Häusern ist? Ja, wenn es nur in recht vielen Häusern wäre, dann wäre es auch im Land. Sieh du, der du jetzt liesest, du kannst das Land freilich nicht anders machen, aber du kannst doch dein Scherflein und mehr als zwei Heller in den Gotteskasten der Welt legen, wenn du wenigstens in deinem Haus das Reich Gottes einführst. — Es ist ein schöner Brauch hie zu Land, auf dem Schwarzwald und im lieben Murgthal, und an der Jaxt und im Odenwald, daß in allen ehrlichen Bürgershäusern ein Kruzifix an der Wand in den Wohnstuben angebracht ist, und von oben herab auf die Leute schaut. Was soll das bedeuten? Es soll erinnern: „In diesem Haus sei Christus der Herr und der Regent; Er regiere daselbst, und auf sein Geheiß gehe Alles im Haus." Wenn es nur auch einmal wahr wäre! Und

wie nun der Herr den Petrus zu seinem Statthalter auf Erden eingesetzt hat, so sollst nun du, lieber Hausvater, sein Statthalter, sein Petrus und Papst im Haus sein. — Wie den Petrus, so fragt der Herr auch dich: „Simon Petrus, liebst du mich? „Und du sagst: „Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe." Da spricht der Herr zu dir: „So weide meine Schafe, weide meine Lämmer." — Sieh nun, du Mann oder Frau, wer sind die Schafe und die Lämmer deines Heilandes, welche du weiden sollst? Es sind die Kinder im Haus, die Dienstboten, oft auch das Ehegemahl, und was sonst noch im Haus unter dir steht. Diese sollst du hüten und weiden; hüten, daß sie nicht in Sünde und Unglück kommen; und weiden, daß sie gute Lehre, gute Sitten und ein frommes Herz bekommen. Bedenk das jedesmal, wenn du in der Frühe dein Morgengebet vor dem Kruzifix verrichtest; und halte alle Tag dieses Gespräch mit Jesus in Frag und Antwort, und thu dann darnach alle Tag und auch alle Nacht, daß du deine Familie recht hütest und weidest. Es ist ein Großes, eine Familie hüten und weiden sollen, und wenn du ein altes Testament hast, so schlag den Propheten Ezechias oder Hesekiel auf, das Kapitel 33. Da steht ein gewaltiger Spruch, der jedem Seelsorger und Hausvater bang machen kann; denn auch der Hausvater ist ein Seelsorger. Es heißt also daselbst:

„Und es geschah der Ausspruch Jehova's an mich, indem er sprach: Menschensohn! rede zu den Söhnen deines Volkes, und sprich zu ihnen: Wenn ich das Schwert über euer Land brächte, und das Volk des Landes aus seiner Anzahl einen Mann nähme, und ihn zu seinem Wächter machte; und wenn er das Schwert über das Land kommen sähe, und in die Trompete stieße, und das Volk warnte; wenn aber der, welcher den Schall der Trompete gehört, sich nicht warnen ließe, und das Schwert käme, und ihn wegraffte; so wäre sein Blut auf seinem eigenen Haupte. Denn er hat den Schall der Trompete gehört, sich aber nicht warnen lassen, also ist sein Blut auf ihm selbst. Hätte er sich warnen lassen, so hätte er sein Leben gerettet. Sähe aber der Wächter das Schwert kommen, und stieße er nicht in die Trompete, so daß das Volk nicht gewarnt würde, und das Schwert käme, und Jemanden aus ihnen wegraffte: so würde derselbe zwar wegen seiner Missethat weggerafft! aber sein Blut würde ich von der Hand des Wächters fordern. Dich nun, Menschensohn, habe ich zum Wächter über das Haus Israels gesetzt. Du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: „Du Gottloser sollst des Todes sterben! und du sagst es nicht, um den Gottlosen vor seinem Wege zu warnen; so wird dieser Gottlose zwar wegen seiner Missethat sterben; sein Blut aber werde ich von deiner Hand

fordern. Hast du aber den Gottlosen vor seinem Wege gewarnt, daß er davon zurückkehre; kehret er aber von seinem Wege nicht zurück, so wird er wegen seiner Missethat sterben; du aber hast deine Seele gerettet. Du also, Menschensohn! sprich zum Hause Israels: Ihr sprechet also und saget: Unsere Vergehungen und unsere Sünden liegen auf uns, daß wir unter ihnen hinschwinden; wie können wir leben? Sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, spricht der Herr Jehova, ich habe keinen Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daran, daß der Sünder von seinem Wege umkehre, und lebe! Kehret, kehret doch um von euren bösen Wegen! Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israels? Du, Menschensohn! sprich zu den Söhnen deines Volkes: die Frömmigkeit wird den Frommen nicht retten am Tage, wo er sündigt, und durch seine Sünde wird der Sünder nicht zu Grunde gehen am Tage, wo er sich bekehret von seiner Sünde, so wie der Fromme durch jene (seine Frömmigkeit) nicht leben wird am Tage, wo er sündigt. Wenn ich zu dem Frommen spreche, daß er leben werde, und er verläßt sich auf seine Frömmigkeit und begeht Böses; so soll aller seiner Frömmigkeit nicht gedacht werden; sondern er soll wegen seiner Sünde, die er begangen, sterben. Wenn ich zu dem Gottlosen spreche: Du wirst sterben! und er bekehrt sich von seiner Sünde, und thut, was recht und gerecht ist; so daß der Gottlose das ungerechte Pfand zurückgiebt, das Geraubte wieder erstattet, und nach den Vorschriften des Lebens wandelt, daß er keine Sünde begeht! so soll er leben, nicht sterben. Aller seiner Sünden, die er begangen, soll nicht gedacht werden. Denn jetzt thut er, was recht und gerecht ist; darum soll er leben."

Ich denk, das sei nicht schwer auszulegen, wie es zu nehmen ist. Wer es auch nur so oberschlächtig liest, merkt, daß es nach diesen Worten ein End hat mit der Ausred: „ich hab nichts sagen oder mahnen wollen, es hätt doch nichts genutzt". Der Heiland hat auch wohl gewußt, daß es bei Judas, dem schlechten Strick, auch nichts nutzen und er doch seinen Gang gehen werde — und doch hat ihn der Herr mehr als einmal gemahnt und gewarnt.

Steh einmal Nachts auf, wenn Alles schlaft im Haus; und gehe leise und langsam umher von einem Bett zum andern (geh aber barfuß oder in den Strümpfen, damit du keines aufweckest, und du es und es dich nicht störe), und bleib bei jedem eine Weile stehen, als wäre das Bett ein Sarg und ein Grab, und als sei das Schlafende drin schon gestorben und läge nun da im Todesschlaf, um vor dem jüngsten Tag nicht mehr zu erwachen. Und nun denk (die Kinder kommen zuerst): wo wäre die Seele dieses Kindes, wenn es nicht schliefe, sondern schon todt wäre? — wie

alt ist es; vielleicht erst 2 oder 3 Jahre oder noch jünger. Du reines, schuldloses Kind, wärest du jetzt gestorben, statt nur eingeschlafen, wie wäre jetzt deine Seele geborgen in Gottes Schooß, und würde schweben und weben in himmlischen Lüften. — Aber ach, das Kind wacht morgen wieder auf, und lebt vielleicht noch viele lange Jahre. Wie willst du, Vater oder Mutter, es angreifen, daß dieses Kind vom Leben und von den Jahren keinen Schaden leide? Sieh, die Sünde will an es und vielerlei Lebensungemach. Wie willst du wehren und helfen, daß das Kind in der Seele kindlich gläubig, fromm, demüthig, rein und gehorsam bleibe, wenn auch die Haut der Seele, der Leib, alt und greisenhaft wird von den Jahren? Das ist ein Meisterstück, das die Eltern ablegen müssen auf Erden an den Kindern; und wenn sie statt ein Meisterstück an den Kindern zu machen, dieselben verpfuschen an der Seele — da werden sie es schwerlich erzwingen, in den Himmel eingelassen zu werden. Denk an den ältesten Sohn des Grafen von Flandern. — Wer liegt neben dem Kleinsten? vielleicht ein anderes Kind; mag schon 7 oder 10 oder 13 Jahre alt sein; wenn dieses jetzt todt da läge, wäre wohl seine Seele auch so ohne Umständ und Gefährde dort eingegangen, wo nichts Unreines eingeht? — Das ist zu wissen; vielleicht flucht das Kind schon, und lügt und zankt viel mit dem Geschwister, und ist neidisch, wenn ein Anderes etwas geschenkt bekommt, und will nichts lernen, lieber Possen treiben, und ist ungattig in der Kirche und betet nicht gern, und ist störrisch gegen die Mutter, will nicht auf das Wort gehen, und ist nichts Eßhaftes vor ihm sicher, wie vor einer Katze. Diese Untugenden sind böses Gesäm und dem Kinde ein Schade und machen im viel Ungelegenheit auf dieser und auf der andern Welt; und euch Eltern sind sie eine Anklage, die auf euch wartet, bis ihr nachkommt im Tod. Denn je jünger ein Kind ist, desto mehr ist seine Seele ein Anhang der Eltern und fallt auf ihre Rechnung, besonders das Böse an ihm. Sieh, so stünde es vielleicht nicht ganz gut, wenn es schon gestorben wäre — aber es ist noch nicht todt; morgen wacht es wieder auf. Darum geh morgen und alle Tage ernstlich daran, daß du dem Kind die Mitfresser und das Wurzelwerk der Unarten aus der Seele ziehst, wo diese noch zart ist und ihre Wunden sich leichter verheilen. Wie sorgsam sitzt die Mutter am Bett des kranken Kindes, wartet ihm, fragt überall um Rath, und hat viel Bekümmerniß — ist denn seine sündenkranke Seele nicht auch werth, zu fragen, abzuwarten und sich zu bekümmern? — Nun geh an das Bett der größern Kinder und des Dienstbots oder des Gesellen und Lehrjungen; du wirst sie schon kennen, und wirst schon wissen, was von ihrer armen Seele zu hoffen oder zu fürchten wäre, wenn

sie schon abgesondert wäre von diesem schlafenden Leib. Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen. Ach es ist oft gar zu viel Wüstes schon in die Seelen solcher jungen Leute gekrochen — wie sind Manche so träg und mißmuthig zur Arbeit — wie sind sie oft so trotzig und mürrisch gegen die Eltern und meinen, es sei fast eine Schande, wenn sie ihnen auf das Wort gingen — wie unsanft und grob traktiren sie das jüngere Geschwister; und ist ein ganz junges da, so meinen sie, es hab gar kein Recht, auf der Welt zu sein — wie flucht der Hochmuth und die Dummheit und stierhafter Zorn aus ihrem Maul — wie wild und ungebärdig rennt die Tochter umher, wenn sie das neue Kleid nicht kaufen darf und zum Tanz nicht gehen, wie sie es verlangt, und macht den Eltern ein Gesicht so finster und falsch, wie ein alter Wolf — und der Bursch will das Geld nicht hergeben, was er verdient, und sagt: da wär ich ein Narr und thät die jüngern Kinder erhalten — und Sohn und Tochter laufen Liebschaften nach, tragen ihnen zuletzt auch noch zu und ist sonst noch üble Gefahr. — Das ist sehr schlimm. Du sagst wohl: ich hab ihnen schon vielmal alle Schand gesagt, sie sollen anders sein, aber es hilft Alles nichts! Geb dir kein Heller um dein Schwätzen und Schelten; das ist wie wenn der staubige Wind in dürren Blättern raschelt. Soll das junge Volk recht werden, so thuts vor Allem noth, daß du von Grund deines Herzens selber recht seiest; ernsthaft, enthaltsam, kräftig, fromm und christlich. Eltern, die z. B. ihren eigenen Zorn nicht bemeistern können, oder gern trinken oder die Leut ausmachen, die haben keine Herrscherwürde, nichts Königliches an sich, und doch sollten sie Könige im Hause sein. Es giebt Familien, wo niemals der Vater einem Kinde Schläge giebt und niemals ein Fluchwort im Hause gehört wird, aber wenn er etwas spricht mit dem Mund oder wenn er spricht mit den Augen, so ist das, als ob mit unwiderstehlicher Gewalt Arm und Fuß der Kinder ergriffen wären, daß sie thun, wie der Vater es will. Es darf nur der Vater und die Mutter ein ernstes strenges Herrschen gegen den eigenen Leib und gegen das eigene Seelengeweb ausüben, so daß sie nie ausfahren in Zorn, Schimpfreden und liederliches Pläsirsuchen: so wird das Kind mit großem Respekt euch verehren, wie ein lebendiges Heiligenbild. Es wär noch viel hier dazu zu setzen — aber wozu das viel Gered — wenn du das Erste nicht thust, schlagt das Andere auch nicht an, als da sind: Sorgfalt wegen der Kameradschaft, Lesen zu Haus in frommen Büchern, früher Thorschluß im Haus, Arbeitsamkeit von Morgens früh bis Abends spät 2c. Doch kann ich es nicht über das Herz bringen — erstlich das Sakrament. Daran ist unendlich viel gelegen und giebt keine Methode,

die so viel werth ist, als wenn junge Leute angehalten werden, oft die hl. Sakramente zu gebrauchen — das bringt Geist und Leben und Salz in sie und bewahrt sie vor Ansteckung und Fäulniß der Welt und Sünde. Aber wie kannst du das fordern, wenn du selber in der That nichts darauf haltst, und meinst, du thuest unserem Herr Gott noch überflüssig Ehre an, wenn du am Gründonnerstag auch mit den andern sogenannten Honoratioren (d. h. Leuten, die hoffärtiger sind, dafür aber weniger Religion haben, als andere Leute) hingehst — oder wenn du zwar gehen möchtest auch unter dem Jahr, aber zu feig bist wegen den Judaschristen, welche das nicht gern sehen und deßhalb darüber spotten. — Und noch ein ander Mittel ist vorräthig. Das ist in eine wahre Geschichte eingerahmt: Es war einmal eine Wittfrau, fromm, sehr fromm und christlich; die hatte einen einzigen Sohn, schon stark in den Zwanzigen. Und der Sohn führte ein gar ketzerisches Leben; das viele Studiren hatte ihn hochmüthig gemacht (Manchen macht es schon hochmüthig, wenn er nur ein wenig an das Studiren gerochen hat, und schwindelt ihm der Kopf davon, wie wenn man ein Büblein zum erstenmal an den Schnaps riechen laßt), und ein liederliches Treiben hat sich von selber gemacht. All Zureden half nichts und die Mutter wußte eben nichts zu machen, als daß sie viel weinte und betete um den Sohn. Einmal klagte sie einem frommen Bischof ihre Noth — der sagte: „Sei getrost, du Frau, er wird doch noch anders, denn es ist nicht möglich, daß Gott so viele Thränen und Gebet unerhört lasse — und sieh: es kam die Zeit, und die Mutter erlebte es noch, daß der Sohn sich bekehrte, Geistlich wurde, Bischof wurde bei Algier und ein großer Heiliger und Kirchenvater — es ist der heilige Augustinus. Die Nutzanwendung ist leicht zu machen. An bösen Söhnen und Töchtern fehlt es nicht — und das Beten ist auch Zoll- und Accisfrei Tag und Nacht — und unser Herr Gott ist unterdessen nicht mürrisch und altersschwach geworden, daß er nicht noch solche Gewalt und Kraft über Menschenseelen ausüben könnte und wollte. Bet nur standhaft und mit großem Ungestüm für Sohn oder Tochter; unser Herr Gott ist in solchen Sachen zu gutherzig, als daß er deinem Gebet immer Widerstand leisten könnte. — Stell dich endlich auch an des Ehegemahls Bett; — denk einmal zurück an allen Verdruß und Aerger, welchen du ihm in den Ehejahren schon eingejagt hast; und denk an die Sünden, wozu du das Gemahl schon gereizt hast durch Beispiel, durch Heißen, durch wüstes Betragen; oder denk an das Böse, was dein Ehegemahl an sich hat, dem du aber schon lange durch Mahnen Bitten und Beten wehren hättest können und sollen; und denk, seinem Leben und seinem Erdenkummer und seinen

Sünden sei jetzt der Schlußpunkt gesetzt, es schlafe nicht, es sei todt, es sei sein Leichnam, was vor dir liegt! Wie wärs dir? Gelt, es thät dich nicht nur der Tod deines Gatten bitter kränken; schwerer noch, daß du an so mancher Sünde, an so manchem Leid in seinem Leben schuld gewesen! O sieh, mach das morgen und alle Tage gut, vergüt ihm das vergangene Leid durch vielfältige Schonung und Freundlichkeit — und gieb dir mehr Mühe als bisher durch Zureden, durch gutes Beispiel, durch Gebet für es, durch Anmahnen zum Lesen und öftern Beichten es zu heilen von den Flecken seiner Seele, und wenn dir dein Gewissen sonst noch etwas in Geheim sagt, so gieb im Gehör und thu darnach. — Und wenn du dann zurückkehrst in dein eigenes Bett, so besinn dich auch da noch; denk dir, das sei dein Todesbett und du stürbest jetzt und legtest dich in Sarg oder ins Grab. Im Archiv zu Magdeburg da liegt ein Bericht vom Jahr 1733. Der Bericht ist von einem Pfarrer zu Hornhausen und erzählt: Es sei mit einem Scheerenschleifer daselbst zum Sterben gekommen und man habe ihn schon mehrere Stunden für todt gehalten; dann sei er wieder erwacht und habe versichert, er habe den Kampf des Lebens ausgekämpft und werde nur noch zwei Tage verweilen. Er betheuerte, daß er sein ganzes Leben in diesem Todeszustand überschaut habe mit allen Sünden, die er begangen, selbst denjenigen, welche er schon längst vergessen habe. Alles war ihm so gegenwärtig, als sei es erst jetzt geschehen. Zwei Tage darauf starb er. — Sieh, du Leser, nach dem Tod kommt es bei einem Jeden dazu, daß ihm sein Leben ganz hell und grell mit allen Sünden vorgehalten wird; dann ist aber nichts mehr abzuändern, und so auch bei dir. Darum schau vorsorglich, wie beim Sterben, rückwärts auf dein Leben, das du bisher geführt; und schau vorwärts in die Ewigkeit, und weil das Gewissen die Voruntersuchung und den vorläufigen Spruch hat und hie und da aus der Zukunft und der andern Welt einem etwas verrathet, so frag es: was käme nun für ein Gericht und für eine Ewigkeit, wenn es Ernst wäre, und ich wirklich jetzt hinläge und stürbe? Und gewiß, es würden dir da Gedanken einfallen, die eine Art und ein Gebiß an sich haben, wie ein gewisser Wurm, von dem der Heiland sagt, er sterbe niemals und bekomme ewig nie genug mit Nagen, und du würdest inne, daß du noch gar nicht gut fährst und ankämest in der Ewigkeit. Darum sieh es dann morgen an, wie wenn du ein schon Gestorbener und Verurtheilter wärest, und aus übermäßiger Gnade habest du noch einmal eine Frist bekommen und wachest jetzt auf; und mach es dann so den Tag hindurch und auch später und lebenslänglich, daß du getroster sterben könntest, als jetzt. So denk und mach es.



Wenn ich dein Beichtvater wäre, und du wärest ein Mann oder ein Weib, bei welchem Verstand und Nachsinnen ist: wer weiß, ich gäbe dir vielleicht auf, daß du alle Monat (etwa am letzten Tag) ein solches Umgehen, Geistern und Nachtwandeln im Haus verführtest, und solche Gedanken und Vorsätze zum Zugehör fassetest. Sicherlich, alle Leute im Haus würdens inne, daß etwas mit dir vorgegangen sein müsse; denn du wärest viel nachdenklicher, ernsthafter, sanftmüthiger, als sonst, und gäbest den Kindern und den Dienstboten so nachdrückliche Ermahnungen, daß sie sich schier darum einander ansähen, weil sie es so von dir nicht gewohnt sind, und thäten sich besinnen oder fragen, was heut mit dir sei. Das könnte euch aber allen im Haus nutzen zu einem fröhlichen Aufwachen am allerletzten Morgen.

Würdest du aber bei dir und deinen Leuten, also unter dein Dach, das Reich Gottes einführen; das wäre ein hochedles, preiswürdiges Werk, viel größer und unvergänglicher, als wenn der Bonapart oder so einer einen Weltspektakel macht, und eine Schlacht d. h. eine Mordthat und Räuberei im Großen treibt. Bedenk aber wohl: du betest alle Tag: „zukomme uns dein Reich!" Du wärest doch auch ein gar zu verlogener Heuchler und Pharisäus, wenn du frech so tagtäglich betetest, und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rühretest, auf daß das Reich Gottes

komme in dich, in das Haus, in die Gemeinde, in das Land und in die Welt. Gehab dich wohl, und bet die zweite Bitte recht inbrünstig alle Tag und hilf dem Reich Gottes Bahn machen, daß es zur Gewalt komme.

Dienstag.

Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.

Warum sieht man so viele fremde Leute von nah und fern in den Straßen? es ist doch heute nicht Jahrmarkt oder Feiertag? Was ist das für ein Getümmel und Auflauf von Menschen und rennt Alles zum Stadtthor hinaus? Was wimmert und winselt das Armsünderglöcklein so jämmerlich und schauderig vom Thurm herab? Was fahrt so langsam und schwer zwischen Soldaten und Volk daher? Wer sitzt auf dem Wagen dort neben dem Pfarrer, und hat ein weißes Kleid an mit schwarzen Bändern? Weh! es ist ein noch ganz junger Mensch von 20 Jahren und hat große große Verbrechen verübt. Der Amtmann hat ihm eben den Stab gebrochen, und hat ihm die zwei Stücke des Stabs von der Altan des Rathhauses herabgeworfen, zum Zeichen, daß bei Menschen keine Gnade mehr sei; und jetzt wird der junge Verbrecher hinausgeführt und soll gerichtet werden vom Leben zum Tod. —

Es war einmal eine Mutter; die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde; und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst, da aber die Krankheit offenbar dem Tod zuging, da wurde sie wie unsinnig vor wütbiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selber, wie denn besonders vornehmere Leute leicht in Abgötterei gegen ihre Kinder verfallen. Als das der Geistliche hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umsonst. Da probirte er es auf andere Weise; er stand an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes und Gottes wegen, unter anderm auch also: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!“ Die Mutter hörte diese Gebetsworte und heulte wild: „Nicht wenn es dein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen, wenn es dein Wille ist; es muß sein Wille sein, Er darf mir mein Kind

nicht sterben lassen." Der Pfarrer mag erschrocken sein über diese entsetzlichen Worte und ging wieder nach Haus. Aber sieh, gegen alles menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude seiner Mutter kam das Kind wieder an, lebte auf, wurde gesund, und wuchs auf. — Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und an Bosheit. Und der Bub hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Weil aber ein Weib ein zähes Leben hat, so hat sie es ausgehalten und erlebt, bis der Sohn endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde. — Es ist jener junge Mensch, den sie eben auf dem Wagen zur Stadt hinausgeführt haben. Ich will nicht in den Geheimnissen Gottes herumgrübeln; denn es geht solchen Grübelgedanken wie den Mucken, wenn sie um die Flamme herumschwärmen, sie verbrennen dran. Aber soviel sag ich: Greif' dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme, er könnte sonst deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag' ich und sag' auch du allzeit: „Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden!"

Jetzt sollte auch eine umgekehrte Geschichte kommen, wo man darin sieht, wie es ein gar großer Nutzen ist, wenn des Menschen Wille nicht geschieht, sondern Gottes Wille, und wie es dem Menschen im Alter gar zu recht ist, wenn sein eigener Jugendwille nicht geschehen ist. Aber erstlich weiß ich im Augenblick keine, obschon es tausende Geschichten der Art gibt (und was man nicht weiß, soll man auch nicht offenbaren); und zweitens zu was so eine Geschichte? Besinn' du dich selber in deinem eigenen Leben, ob du nicht schon oft ein heftiges Begehren gehabt hast nach einem Ding, und es ist dir nicht gegeben worden und es wär dein Schaden gewesen, wenn es dir gegeben wär worden, und bist jetzt recht froh hintennach. Ja glaub' das sicherlich: Gottes Wille ist allzeit gut und ein großer Vortheil, wenn er an dir geschieht. Darum sei still und zufrieden, und murr' nicht, wenn Gott etwas thut, z. B. schlecht Wetter schickt, oder dir ein liebes Kind sterben laßt, oder du keine Heirathserlaubniß bekommst. Du bist oft mit deinen Gelüsten wie einer im Nervenfieber, der fort und fort zum Fenster hinausspringen will. Gott aber hält dich zurück und sagt ruhig und bedauerlich: bleib liegen! Gott hat immer einen wohlthätigen, löblichen Plan im Hinterhalt bei Allem, was er thut; nur pressirt es ihm meistens nicht, seinen Plan uns sogleich zu offenbaren; der Vorhang wird erst ganz weggezogen und wird recht heller Tag am

jüngsten Tag. Vorläufig aber sollen wir allzeit glauben, hoffen, begehren und alltäglich beten: dein Wille geschehe!

Es giebt eine teutsche Heilige, die ein wunderschönes Leben gelebt und gelitten hat. Es ist die heilige Elisabeth Landgräfin von Thüringen. Ihr Ehegemahl zog fort in den Krieg und sie wußte wohl, daß es ihr und ihren Kindern sehr übel gehen werde, wenn sie verwittwet würde, wie sie dann auch wirklich so verfolgt wurde, daß sie, die Fürstin, mit ihren Kindern Hunger leiden und in einem Stall übernachten mußte. Als sie die Nachricht bekam, daß ihr Gemahl im fremden Lande gestorben sei, da betete sie also: „O Herr, mein Gott, du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahles mich mehr als alle Wonnen der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinweg zu nehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich meinen geliebten Ehegatten durch ein einziges Haar meines Hauptes ins Leben zurückrufen, so würde ich es nicht thun, wenn dieß deinem Wohlgefallen entgegen wäre.“ So hat die heilige Elisabeth gebetet. Und als dem Job, dem reichen Mann, dem morgenländischen Fürsten die Nachricht hinterbracht wurde, daß seine Heerden vom Kriegsvolk geraubt, alle seine Kinder vom Zusammensturz des Hauses erschlagen worden, und als ihm selbst Gesundheit und Ansehen genommen ward, so daß er aussätzig auf einem Haufen Stroh da saß, von Frau und Freunden lieblos angeklagt,



da sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Nun braucht man gerade keine heilige Elisabeth und kein Job zu sein, daß man auch bei Allem, was einen trifft, einwilligt in Gottes Willen. Denn es hat unser hoher Meister Jesus Christus jedem Christen aufgegeben, vor dem täglichen Brod noch täglich zu beten: „Dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden.“ Und wenn du so betest Morgens, lieber Christ, so besinn' dich, ob du nichts hast, was dich drückt und du nicht anders machen kannst — und da denk' was mir Gott zugedacht hat, ist recht, ich will mich nicht unter seiner Hand sträuben, und dagegen wehren und ein unzufriedenes Gesicht machen, ich streck das Gewehr und ergeb mich; und dann sag' recht herzhaft und ehrlich aus den Grundfesten der Seele heraus: „Dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden!“ und sicherlich es wird dich nicht reuen, daß es so geschieht, und daß du so gebetet.

Jetzt wäre ein Stück abgethan, und wird nicht viel Anstoß gefunden haben. Aber es kommt nun ein ander pinctlein, das wird kein so harmlos Gesicht machen, sondern den und die ein wenig stechen. Ich fange ganz gelassen an:

Es war im Sommer (nicht dieß Jahr), da stieg ich Abends von einem hohen dunkeln Waldgebirg herunter und heraus, und kam in ein sonniges Thal. Könnt ich dir es doch zeigen, das Thal und den Abend! Ober mir, von wo ich kam, strebten hoch hinauf die dunklen Tannen und kühnen Felsen; und dann senkt es sich herab in freundlichen hellgrünen Wiesengrund, und krystallene Bächlein rieseln und glitzern daher und dahin. Und um den größern Bach da buschen sich die Erlen empor, und der edle Pappelbaum. Weitbin auf der Höhe hütet der Bub die Kuh und die Geisen, und jodelt an Wald und Fels empor. Und vor mir gegen Sonnenuntergang liegen Rebhügel mit ihrem glänzenden Laub und dazwischen der Kirschenbaum und das Laubgehölz. Ein süßer Luft aber weht von der Höhe her, Mailänderwind und Sonnenschein und Blumenduft schmeichelt einem um das Angesicht und spielt mit den Haaren. Unendlich heiter und ruhevoll wölbt sich das tiefe Blau des Himmels über der grünen Landschaft, und wie stille Engel in silbernen Gewändern mit Gold gesäumt ziehen schöne lichte Wolken und Wölklein in der Höhe dahin. Fröhlich summt das Insekt um die vielen Blumen; und dem Schmetterling thut die Wahl weh, wo er sich hinwenden soll, da so vieler Duft, so viele Blüthe ihn lockt,

und er wiegt sich hin und her in Sommerluft; und im grünen Zweig singt der Vogel, wie es ihm gegeben ist. Die Häuser und die Hütten sind im Thal und am Berg und am Bach dahin und dorthin gelagert; wie glänzt die weiße Wand und das Fensterglas im abendlichen Sonnenschein so ruhig, wie in himmlischem Frieden — und der Springbrunnen neben daran plätschert so fröhlich und frisch sein Bächlein heraus, und es versiegt und versteckt sich im nahen hohen Gras. — Aber, wie nach krystallhellem Morgen vom Rhein her oft ein grauer Nebel sich erhebt und den Tag verdüstert, so regten und hoben sich dunkle schwere Gedanken aus dem Abgrund der Seele, als ich dieses Paradies so schauete. Ich wußte wohl, wie es mit den Menschen, die dort hausen, bestellt ist. Unsäglich bittere Armuth quält dort die Leute, so daß manche auch an Sonntagen mit zerrissenen Kleidern einhergehen und nicht wohl in die Kirche gehen können — und wochenlang ist keine Hand voll Mehl und kein Bissen Brod unter dem Schindeldach zu sehen — und das Kind sonst von schönem edlen Angesicht und von dunklem tiefen Aug', sieht so bleich, ach so blaß darein, als wäre es schon lange krank gelegen. — Und ich wußte noch mehr: es ist bitter armes Leben da und doch wenn du selbst Werktags an einem Schnaps- oder Wirthshaus vorbeigehst, so hörst du Männer drin oder Bursche. Wie kommen die zu Geld? Weiß es selber nicht recht; man sagt es stehlen auch Manche dort, und mehr noch freveln im Wald, nicht nur zur Nothdurft, nein zum Verkauf, um Geld zum Saufen zu bekommen. An Sonntagen aber, da wird greulich gesoffen und dann erheben sich schwere Händel und wildes Toben; es wird geflucht und gebrüllt, mit Gläser geworfen, der Tisch umgeworfen, Stuhlstollen herausgerissen, das Messer gezogen, und da bekommt einer einen Schlag auf den Kopf, er sinkt um; dort bekommt einer einen Stich und das Blut strömt wild heraus. — Und dann kommen sie den andern Tag vom Amt daher gefahren (könnten zu Fuß gehen, sitzen ohnedieß zu viel), und wollen's untersuchen, und die kostbare papierene Justiz, wenn sie oft auch zu nichts führt, bringt wohl den Angestellten Diäten, aber bringt die Leute noch tiefer und tiefer in Schuldenlast und um den Rest der Habseligkeit. — Auch sonst ist es gar bös dort: der Gottesdienst wird wenig besucht, viele wissen von Christus so wenig fast als der Heide im wilden Afrika, und es ist da verbotenes Zusammenleben und viele Schandthaten und hie und da ein Mord. So steht es dort mit den Menschen, wo die Natur so unendlich süß in holder Freundlichkeit einen anlächelt.

Ach Gott, waltest du denn nur in der Luft und im Wasser und in der Erde und in den Gewächsen und unter den Thieren

— und ist denn der Mensch ein verworfenes Ungeziefer, das die Erde und der Himmel nicht mögen und ausgestoßen haben? Warum ist es denn in der Natur so schön, und bei den Menschen so schlimm oft, und arm und erbärmlich? — Die halbe Antwort haben wir oben schon bei der zweiten Bitte gefunden; es ist nämlich das Reich Gottes von den Menschen gewichen und soll erst wieder eingeführt werden; darum ist die Welt vor der Hand ein Correctionshaus und ist manches Beschwerniß auszuhalten bis der ewige Feiertag und Rasttag anbricht, wo viel Fröhlichkeit und Jubilirens ist. Das ist aber nur die halbe Antwort, und die andere halbe fehlt noch. Es wäre doch gar zu verdrießlich, wenn man nichts als Widerwärtiges zu schmecken bekäme — das könnte einem die Seele verbittern, daß sie zuletzt alle Gutmüthigkeit und Freundlichkeit verlöre. Darum will der liebe Herr Gott den Menschen nicht zu viel und lauter Kreuz aufladen, sondern jedem nur so viel, als zur Heilung seines inwendigen Schadens Noth thut. Daß es aber unter vielen Menschen und in vielen Häusern und Gemeinden so gar zu viel Aerger und Verdruß giebt, der den Menschen das Leben verleidet, kommt vielmalig nicht direkt von Gott, sondern die Menschen sieden und kochen es sich selber. Denn das ist eben der große Unterschied zwischen dem Menschenvolk und zwischen dem Gewächs und Gethier der Erde und ihrer übrigen Verzierung: das Menschenvolk ist mehr losgelassen aus Gottes Hand und auf seine eigene Faust gesetzt, d. h. freigelassen in seinem eigenen Willen; und die übrige Creatur auf Erden ist scharf eingeschnürt im Willen Gottes, so daß sie nicht anders kann und nicht anders weiß, als es der Schöpfer ihr gesetzt hat. Darum geht es viel heiterer und ordentlicher in Gottes freier Natur als unter den verrückten Menschen zu. Aber es könnte tausend Mal schöner noch bei den Menschen sein, als beim Gethier im Wald und bei der Blume auf der Flur, wenn der Mensch frei und freudig sich richten wollte nach dem Willen Gottes in seinem Thun und Lassen in Gedanken, Worten und Werken, in den zehn Geboten und den zwei der Liebe und der Natur, und in den fünf Geboten der christlichen Kirche. Aber darin liegt eben der Schaden: die Menschen wollen lieber, wie Gott nicht will, als wie Gott will; das ist der Teufelssaamen im Menschenherz und hat schon vielen Verdruß angerichtet unter dem Himmel und auf der Erde.

Was sind die Menschen? Ameisen gegen Gott, ach, weniger noch, ein Häuflein Auskehricht aus dem Saal des Paradieses. Wie mag sich der Mensch auflehnen gegen den hohen majestätischen Willen Gottes, und ist es nicht ein unermeßlicher Wahnsinn, anders wollen und thun als der allmächtige König Himmels und der Erde will, der uns in seiner Hand trägt? — Aber so ist es eben mit

uns armen Tröpfen bestellt, wir wollen oft den Willen Gottes nicht einmal wissen und sehen, viel weniger thun. Ich ging einmal auf den Gebersberg und besuchte dort ein Schulerkind, dem schwer die Augen entzündet waren. Es war ein wundervoller Abend; sonniglich lag Berg und Thal umher; wie glänzte der Rhein, und schwarz schaute das Straßburger Münster herüber in's teutsche Land; und an den Vogesen nahm die Sonne freundlichen Abschied auf baldiges Wiedersehen, und am Granitberg Omarskopf schlich die Mondsichel herauf und wartete auf die Nacht. Wie schön war es da zu schauen! Aber der arme Bub' saß in der Kammer, die Fenster waren umhängt, damit wenig Licht hereinkäme, und er hielt beide Hände vor die Augen, wegen der klein wenig Helle; denn die Helle that ihm weh. So geht es den meisten Menschen; sie haben eine Augenentzündung an der Seele; sie wollen schon vorweg Gottes Willen nicht sehen; er thut ihnen weh, so schön er ist; darum halten sie die Augen davor zu, ja sie sind noch schlimmer, sie schlagen und treten gegen den, der ihnen das Licht bringen will. Daher kommt es, daß besoffene Bursche, Betrüger, grobe und feine Unzuchtsünder, Lumpen und anderes schlechtes Gesindel aus dem gemeinen wie aus dem geputzten Stande ganz besonders über Geistliche lästern, wenn ihnen diese auch nichts zu Leid gethan haben. Ja es ist jedesmal ein sicheres Zeichen, daß ein Mensch schon recht schlecht und verteufelt ist, wenn er den geistlichen Stand haßt und verachtet; denn auch Jesus, Gottes Sohn war ein Geistlicher und ein Seelsorger, und hat diesen Stand selbst eingesetzt. Es kann aber nicht anders sein; der Geistliche ist aufgestellt, den Willen Gottes zu verkünden; der schlechte Mensch haßt aber den Willen Gottes und bekommt Grimmen im Gewissen, wenn er daran erinnert wird; darum ist ihm auch der Geistliche ein Dorn im Aug. Wie lieb aber überhaupt die Menschen den Willen Gottes haben, will ich jetzt beweisen an einem Exempel oder an zwei. Ich sage z. B.: es ist der Wille Gottes, daß kein Schnaps getrunken wird, und ist der Wille Gottes, daß kein Schnaps gebrannt wird. Und wer Schnaps trinkt, und noch mehr, wer Schnaps brennt, der thut etwas gegen den Willen Gottes. Davon laß' ich mir nichts wegstreiten — aber es beißt auch. Was ich aber dahin gestellt habe, das ist leicht beweislich.

In einem einzigen Dörflein, wo der Schnaps noch nicht einmal groß die Herrschaft hat, sind jetzt in kurzer Zeit 1) einige Männer vom Schnaps umgebracht worden; einer ist nämlich im Winter vom Schnaps eingeschläfert und erfroren; andern hat der Schnaps die Gesundheit zerfressen und ist ihnen zum Scheidwasser geworden, daß sie früh verwelkt und gestorben sind. 2) Sind in

demselben Dörflein zwei Personen vom Schnapstrinken verrückt geworden, so daß man einen davon bis auf den heutigen Tag eingesperrt halten muß, auf daß er kein Unglück anrichte. Die andere Person liegt schon lang krank davon, und hat schon über ein halbes Jahr keinen Schnaps mehr bekommen; aber sie hat sich einen unvergänglichen standhaften Rausch angetrunken; sie macht nämlich fortwährend Geberden und Gestes, wie wenn sie stark besoffen wäre. 3) Ein Handwerksmann kann vor Zittern gar nichts mehr arbeiten, bis er wieder gesoffen hat, dann geht's eine Weile; und eine Hausmutter hat sich mit dem Saufen so zugerichtet, daß sie den ganzen Tag gar nichts mehr thun kann, als trinken. 4) Nicht weit von diesem Dörflein hat ein Mann im Schnapsrausch seine Schwiegermutter todtgeschlagen, weil sie ihm Vorwürfe machte wegen seines Trinkens. — Aber ich will jetzt das Dörflein fahren lassen und sonst mich umsehen, wo es nach Schnaps riecht. In England hat man es gezählt, daß alle Mal von 50 Menschen, die wegen schwerer Verbrechen eingesessen sind, 40 durch das unmäßige Saufen in das Verbrechen gestürzt sind worden. Neu-York in Amerika ist eine gewaltig große Stadt, halb so groß als Paris, wohl auch halb so liederlich (du hast vielleicht auch einen Vetter drin oder eine Bas) — dort sind mehrere 100 Kinder im Gefängniß wegen Diebstahl und anderer Verbrechen; und da hat man wieder gefunden, daß die meisten dieser jungen Sünder aus Familien sind, wo Schnaps getrunken wird.

Man hat schon in zwei großen Irrenhäusern im Ausland Rechnung geführt und hat gefunden: in dem einen sind von 781 Narren mehr als die Hälfte durch das Saufen wahnsinnig geworden; in dem andern aber ist nur ein einziges Viertel durch andere Affären um den Verstand gekommen, und drei Viertel haben ihr Gehirn mit Schnaps hinausgeschwemmt. Als das schwarze Krokodil, die Cholera, so viele Menschen aufgefressen hat, so ist eine Zeitlang der Schnaps wohlfeiler geworden, denn sie hat am meisten Appetit nach den Säufern gehabt und hat diese zuerst weggefressen, und zwar in der Art, daß von 100 Menschen, die an der Cholera gestorben sind, über 70 jedesmal Schnapsliebhaber waren. Ueberhaupt ist der Tod in dem Stück wie ein Mistkäfer; er hat nach Niemand mehr Appetit als nach dem Mist unter den Menschen, nach den Säufern und Schnapsmenschen. Allein das sind erst kleine Stichelreden gegen den Schnaps; ich will ihm noch ernstlicher die Ehr abschneiden, und seine Bosheit und Lasterthaten vor aller Welt aufdecken.

1) Der Schnaps macht arm, Schuldige und Unschuldige. Schau einmal einen Säufer an, wie schlecht gekleidet er

ist; noch mehr, schau seine Frau und Kinder an, wie sie hohläugig und zerrissen umherlaufen, oft auch betteln, geheißen von der Mutter, die nichts zu kochen hat, oder geheißen vom eigenen Hunger, der nichts zu verdauen hat. Wo ist der Exequent und der Schacherjud mehr zu sehen, als im Haus des Trinkers? — nach einiger Zeit sind sie freilich nicht mehr dort zu sehen, weil bald nichts mehr auszutragen und das Häuslein selber versteigert ist. Ja besieh einmal das letzte Blatt von der Karlsruher Zeitung; da sind überflüssig viel Ganten ausgeschrieben; ich wollte aber eine Wettung machen, daß die meisten Ganten vom Trinken herkommen. Es wird also durch das Trinken der Trinker arm, die Frau, die Kinder, und alle die, welche ihm geliehen haben, kommen um ihr Sach; die Herrschaft und die Gemeinde können nicht ihre ordentlichen Abgaben von ihm ziehen, und müssen deßwegen auf andere Leute die Last legen; die Gemeinde muß zuletzt, weil er nichts mehr hat, ihn ernähren und für seine Kinder sorgen. Arbeiten thut ein Schnapstrinker nicht gern; denn der Schnaps zehrt an den Kräften, und macht matt, zitterig und kraftlos. Es könnt zwar so ein Schnapsliebhaber mir einwenden: gerade der Schnaps frischt mich auf und stärkt. Ich aber sage: das ist erlogen. Wenn einer das hitzige Fieber hat, so schlagt er auch mit Kraft um sich, und ihrer Paar können ihn kaum bändigen; aber hintennach liegt der Mensch todesmatt da. So macht auch der Schnaps ein künstliches Fieber und zehrt die Lebenskräfte nur um so schneller auf, je öfter der Mensch wieder Schnaps nachschüttet, um Leib und Seele besser in den Gang zu bringen. Darum hat der Schnapstrinker keine Kraft und keine Lust zu anhaltender Arbeit; und so mag er wohl viel durchbringen, aber einbringen thut er wenig oder nichts; er müßte nun hie und da etwas Gestohlenes heimbringen. Und so ist es gewiß, der Schnaps erzeugt drei wüste Wechselbälge, die heißen: Müssiggang, Armuth, Schulden.

2) Der Schnaps stiftet Unfrieden. Wo hört man so oft Geschrei, Fluchen, grobes wildes Schimpfen und Dreinschlagen, als wenn man an einem Haus vorübergeht, wo eine oder zwei oder mehre Personen dem Schnaps ergeben sind? Wo härmt sich ein Weib bitterer ab, wo nagt es in ihr unerträglicher, als wo der Mann ein Trinker ist? Ja wenn man alle Ehehändel auf der Welt zusammenzählen und die Ursachen erforschen könnte, so sähe man ganz gewiß, daß bei weitem die meisten ihren Ursprung im Trinken haben. Wie muß schon das Weib einen Ekel haben und die Kinder eine Verachtung und allmälig beide Theile Haß und Todeswunsch gegen den Hausvater, der dem Trunk ergeben ist!

3) Der Schnaps nimmt Gedächtniß und Verstand.

In Amerika ist es schon oft geschehen, daß die etwas versteigern ließen, den Steigerern vorerst brav Schnaps vorsetzten, und das Mittel hat jedesmal geholfen; die angetrunkenen Steigerer haben unsinnig in die Höhe einander hinaufgesteigert. Denn da sie im Schnaps die Augen der Seele gewaschen hatten, kam ihnen der Gegenstand, den sie wollten, und ihr eigenes Vermögen viel größer vor. — Auf den Schiffen und in den Fabriken ist aber schon so viel Unglück durch das Schnapstrinken geschehen, daß für solche Schiffe und solche Fabriken, wo erweislich Niemand Schnaps trinkt, die Versicherungsgesellschaften in England und Amerika einen viel geringern Assekuranzpreis verlangen, weil unendlich weniger Gefahr ist. Denn ein Mensch in seinem Schnapszustand macht die unsinnigsten Streiche. — Aber der Schnaps steigt nicht nur, wie der Rauch im Kamin, alsbald aus dem Magen in das Gehirn, und macht eine kurze Störung dort und verfliegt dann wieder, sondern er richtet dort langsam und sicher eine gründliche Verwüstung an. Die feinsten Nerven im Gehirn, welche die Seele zum Denken braucht, wie die Augen zum Sehen, werden mehr und mehr abgeschwächt und lahm. Daher verliert der Schnapstrinker sehr früh das Gedächtniß und seinen Verstand, und wird noch halb oder ganz blödsinnig, wenn er es erlebt. Sehr viele Menschen sind aber davon schon ganz verrückt geworden.

4) Der Schnaps macht früh alt, macht früh krank, macht früh todt. Wenn Einer sagt, das Schnapstrinken thut einem nichts, sondern sei noch gesund; so ist das gerade gelogen, wie der Teufel gelogen hat, da er zu Eva sprach: keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr von dem verbotenen Baume esset, sondern ihr werdet sein wie Gott. In Welschland soll man in früheren Zeiten ein arges Gift bereitet haben, welches Aqua Toffana hieß und aussah wie helles Wasser. Man habe nämlich einen Menschen angebunden und so lange mit Nadeln gestochen, bis ihm vor Schmerz und Wuth der Schaum aus dem Munde lief; diesen Schaum habe man genommen und mit anderm Gift gemischt. Mit diesem entsetzlichen Giftwasser habe man es dann einrichten können, je nachdem man mehr oder weniger einem Menschen, den man weg haben wollte, beibrachte, daß der Mensch erst nach einigen Monaten oder erst nach einem oder mehreren Jahren langsam hinsiechte und starb. Ich weiß nicht, was an der Sache ist. Aber das weiß ich, daß der Schnaps ein solches Aqua Toffana, ein solches langsames Gift ist, das am Leben nagt, und es langsam unterwühlt. Schnapstrinker werden früher krank oder altersschwach, und wenn sie von einer Krankheit befallen werden, so ist ihnen weniger mehr zu helfen, als einem andern Menschen. Wenn ein Müller das Wasser so

heftig auf seine Räder richtet, daß sie im allerschnellsten Lauf umgejagt werden, so geht zwar Alles geschwinder und es rasselt ganz lebhaft und lustig. Das ist aber auch das sicherste Mittel, die Maschinen und das ganze Mühlwerk recht bald unbrauchbar zu machen und gänzlich zu ruiniren. So ist es gerade mit dem menschlichen Leib. Je mehr und öfter einer hitziges Getränk zu sich nimmt, desto schneller und heftiger wird das Geblüt im Leib herumgetrieben (greif nur an den Puls, du wirst es inne werden), desto mehr werden die Eingeweide und Nerven aufgestört und gehetzt, und desto schneller wird das kunstreiche Maschinenwerk des Leibes innerlich ruinirt und zum Stillstand des Todes gebracht. Man kann darum sagen in voller Wahrheit: Jeder, der Schnaps trinkt, stirbt früher, als er gestorben wäre, wenn er keinen getrunken hätte. Und jeder, der einem Andern Schnaps zu trinken giebt, bringt ihn früher in den Tod, als ihm ursprünglich gesetzt war. Gewiß würden viele tausend Menschen heut noch leben, wenn es keinen Schnaps gäbe; dieses Wasser ist der beste Jagdhund des Todes; es hetzt und jagt ihm die Menschen schaarenweis in sein Netz und macht sie ihm schußgerecht. Hingegen haben viele Schnapstrinker, welche ihm hintennach gänzlich abgesagt haben, selber gesagt und man hat es ihnen angesehen, sie seien gerade wie 10 Jahre jünger geworden an Kraft, Aussehen und Wohlsein, seit sie gar keinen Schnaps mehr trinken.

5) Der Schnaps zerstört Religion und Sittlichkeit und ist der Wegbereiter jeder Sünde. Wenn noch ein Fünklein Religion in einem Winkel des Herzkämmerleins glimmt, so ist der Schnaps das rechte Wasser, um es vollends auszulöschen. Wer dem Trunk ergeben ist, der mag nicht mehr beten; er mag das Wort Gottes nicht lesen oder anhören; wenn andere Menschen in der Kirche sind, so ist er oft im Schnapshaus; und nirgends wird mehr über Religion gespottet und über die Diener der Religion gelästert, als hinter dem Schnapsglas. — In dem Menschen sitzen vielerlei böse Begierden; der rechtschaffene Mensch hält sie aber durch Vernunft und Gewissen gefesselt, so daß sie nicht losbrechen und Sünde und Schaden anrichten. Der Schnaps ist aber gut Freund mit allen Sünden, und bricht die Kette und schließt ihnen die Thüre auf und zündet sie an, daß sie recht wild losbrechen. Es hat einmal ein Mörder es selber gestanden: Er sei mit dem Vorsatz umgegangen, seine Hausfrau umzubringen: da er aber daran gewollt habe, sei ihm der Muth ausgegangen und die Hand habe ihm gezittert. Er schüttete ein Glas Branntwein hinab, aber noch war kein Muth da; noch eines, er schwankte noch — da stürzte er das dritte hinunter, nun trieb es ihn, wie wenn sieben Teufel

in ihn gefahren wären, und brachte die Frau glücklich um. So ist es auch mit den andern Sünden. Jeder Schnapssäufer treibt Unzucht, wenn nicht leiblich, so doch mit dem säuischen Maul und den säuischen Augen und in der säuischen Seele. Jeder Schnapssäufer ist ein Dieb; er stiehlt andern Leuten oder betrügt, oder er stiehlt doch seiner Familie, welcher er ihr Sach durchbringt, oder er stiehlt wenigstens unserm Herr Gott, der ihm das Geld nicht zum Schnaps bescheert hat. Der Schnapssäufer prahlt, lästert, flucht, lügt, schwört im Nothfall einen falschen Eid, mißhandelt Frau und Kind, verführt und verderbt die Kinder an Leib und Seele; denn Kinder von Schnapseltern bekommen oft elenden Leib und blödsinnige Seelen mit auf die Welt; oder der Leib und die Seele der Kinder werden in jungen Jahren ruinirt, weil sie auch Schnaps trinken müssen; ja, es sind schon Kinder besoffen worden von der Muttermilch, weil das liederliche Weib brav Schnaps verschluckte. Und wie werden oft solche Kinder erst noch! wer mag mit ihnen beten und Tag für Tag von Gott reden — wohl hören sie seinen heiligen Namen, aber meist nur in wildem Fluchen; und wer mag ihnen wehren, wenn sie lügen, zanken, schimpfen, träg sind und sonst Böses thun? Wie werden diese jungen Seelen geknickt und verwüstet wie durch Schloßenwetter die junge Rebe, durch das Schimpfen, Zanken zwischen Vater und Mutter, und die Besoffenheit und Unfläthigkeit des Vaters, den sie doch ehren sollen; und manche werden noch fortgeschickt in den Bettel, Frevel, und müssen helfen stehlen, oder ist doch recht, wenn sie Gestohlenes heim bringen.

6) Der Schnaps lockt oder stürzt den Menschen in die Hölle. Es fällt kein Sperling vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes; nun aber ist ein Mensch in seiner Art viel ansehnlicher vor Gott, als ein Sperling. Darum, wenn ein Mensch fällt und einen bösen Sturz macht, so wird es noch viel weniger ohne Wissen und Willen Gottes geschehen, als beim Sperling, sondern mit auf den Rathschlag Gottes. Wenn man aber in jeder Ortschaft eine Chronik führen thät, so würde man finden, daß in jedem Ort von Zeit zu Zeit ein Säufer eines jähen Todes starb. Und wenn man alle Säufer, welche schon eines jähen Todes starben, zusammenschleppen würde, so gäbe das einen Dunghaufen, höher als der Berg Sinai; und wenn man alle Jähverstorbene verlesen würde, so fände man, daß die Säufer die größte Mannschaft hierzu geliefert haben. Wenn also Gott so oft den Säufer in einen schnellen Tod verfallen laßt mitten in seinen Sünden drin, so ist daran abzusehen, was Gott mit den Säufern vorhat.

Der Apostel schreibt nämlich, daß kein Säufer in das Himmel-

reich komme und daß, wer für das Fleisch gesäet habe, vom Fleisch Verderben ärnten werde. Sei es aber auch, daß mancher Säufer an einer langsamen Krankheit von dannen zieht, so stirbt er doch als Säufer; denn daß er auf dem Krankenbett das Saufen laßt, ist so wenig eine Bekehrung, als wenn er im Todtensarg und Grab der Nüchternheit sich ergiebt und nichts mehr trinkt. Ich weiß von einer Person, die hat es dem Geistlichen den Tag vor ihrem Tode gerade offen gestanden, und hat gesagt: wenn ich wieder aufkäme, so würde ich mich wieder der Trunkenheit ergeben; das weiß ich sicher. Das thäten alle kranke Säufer, nur gestehen es nicht alle, nicht einmal sich selbst. Wenn ich nun auf die sechs Anklagen zurücksehe, so komme ich nun zu dem Endurtel: Es giebt auf der ganzen Welt kein Ding, was soviel Schaden an Vermögen, Frieden, Verstand, Gesundheit, Leibeskräften, Religiosität, Tugend, Seligkeit und allen Gütern der Menschheit anrichtet, als der Schnaps; Nutzen bringt er aber gar keinen. Darum ist der Schnaps ein Gift für Leib und Seele, eine höllische Mixtur, eine destillirte Sünde. Betracht dessen lautet nun das Rechtserkenntniß:

1) In Sachen der Polizei, und Aller, die im Land das Heft in den Händen haben. Es ist doch kurios! — Wenn ihr viele Ratten im Hause habet, und euere Katzen nicht Meister werden, so geh und hole Rattengift. Allein wenn du in der Apotheke solches begehrst, da sagt der Apotheker ganz höflich (besonders höflich, wenn mehr als eine Apotheke im Ort ist): ich darf kein Rattengift hergeben; ihr müsset vorerst einen Schein vom Physikus bringen, daß ich euch abgeben darf. Und wenn du dann keinen bösen Leumund an dir hängen hast und du mit einem Schein vom Physikat wieder kommst, so holt der Apotheker oder sein Gesell einen Schlüssel und schließt einen besonderen Kasten auf, worin das Gift sorglich verschlossen gehalten wird, auf daß es kein Unglück anrichte. Dann bekommst du ein wenig weißlichtes Pulver in Brieflein zupetschirt, und auf dem schwarzen Siegel ist ein Todtenkopf zur Warnung. Das hat die sorgsame Gesundheits-Polizei so angeordnet, damit nicht mit dem Gift leichtsinnig umgefahren werde und ein Mensch davon bekomme, statt die Ratten. Das wär nun schon in der Ordnung. Aber Menschengift, Gift, welches Leib und Seele ruinirt, das darf man verkaufen und kaufen und saufen über alles Maaß, und braucht keinen Schein vom Physikus und auch keinen Leumund. Ich hörte schon von einem Mann erzählen, der absichtlich seine Frau mit Schnaps umgebracht habe. Sie war nämlich eine Säuferin, die er gern los geworden wäre; da verreiste er auf einige Tage und stellte in die Kammer vorher einen Hafen voll starken Schnaps, und sieh da, es hat gewirkt, sie ist

daran zu Grund gegangen. Geschehen ist ihm aber nichts. Denn mit Schnapsgift sich oder Andere umbringen, dagegen hat die Polizei nichts — ist das nicht kurios?

Noch mehr: es hat ein frommer Geistlicher gemeint, die Kraft Jesu und des Gebetes sei noch nicht ausgegangen, und hat mit Kranken gebetet, sie gesegnet, ihnen gesegnetes Oel gegeben — und viele Kranke, an denen die Doktor nichts ausgerichtet haben, oder die selber kein Vertrauen zu dem Doktor hatten (was noch keine ausgemachte Todsünde ist), sind zu ihm gekommen, und haben bei ihm im Gebet Hilfe gesucht. Darüber sind etwelche, die für das leibliche und geistige Wohl der Völker heftig bedacht sind, unsäglich in Eifer gerathen — mit Recht; denn sie erkannten, daß die Aufklärung darunter litte, und auch einige Leute vom Doktern abgehalten würden, was schnurgerads dahin führen thät (wenn Etliche keinen Arzt mehr bräuchten), daß das Land in Kurzem ausstürbe und somit auch keine Abgaben mehr bezahlt würden — somit haben einige Aerzte und Juristen pflichtgemäß in großer Entrüstung über den heillosen Frevel sich gezeigt und die größeren Behörden dringlichst angelassen, dem landesverderblichen Geistlichen und seinem Gebet zu wehren und unschädlich zu machen, was dann auch geprobiret ist worden. Will mich darüber nicht stark aufhalten, denn die Herren haben es nicht gern, wenn man gegen ihre Weisheit ein Bedenken erhebt und ihnen in ihr Sach redet. Aber in großer Einfalt mache ich doch einen unschuldigen Vergleich und eine unschuldige Frage: wer hat schon mehr Menschen in Armuth, in Unordnung, in Blödsinn, in Wahnsinn, in Todsünden, in Verbrechen, in Krankheit, in Tod, in Hölle gebracht, der Geistliche mit seinem Gebet und geweihten Oel, oder der Schnaps? — Und wenn die Gesundheitswächter in der Residenz des Schadens wegen erachtet haben, es müsse gegen den Geistlichen eingeschritten werden, warum schreiten sie nicht ein und sind nicht schon lang eingeschritten gegen den Schnaps? Begreif es bis auf den heutigen Tag nicht, und hab darüber unehrbietige polizeiwidrige Gedanken, weßhalb ich sie im Hinterhalt still sitzen und liegen lasse.

Ein dritter Fall: In den Schulen des badischen Landes müssen die Kinder allenthalben lernen, wie man Scheintodte wieder lebendig machen müsse, als wie wenn die halbe Welt scheintodt wäre — und der Schulvisitator muß beim Examen die Kinder scharf prüfen, und darüber einberichten, ob die Schulkinder alle Arten von Scheintodten lebendig machen können, oder nicht. Ist so eine hohe Verordnung und habe nichts dagegen, obschon ich bis auf den heutigen Tag noch keinen Fall gehört habe, daß durch diese Lehr schon wieder einer lebendig gemacht sei worden; wird wahrscheinlich

später erst noch so ein Fall passiren müssen. — Auch müssen die Kinder allerlei Giftpflanzen suchen und auswendig lernen, wie giftig diese Giftpflanzen seien und wie die Leute daran sterben, damit Niemand Schaden leide. Ist eine gar besorgte Verordnung, und nimmt sich schön aus. — Aber mit Schnaps die Leute hundertweis in ein frühes Grab locken, und mit Schnaps zahllos viele Männer und Weiber und Kinder vergiften, das wird gestattet; von diesem Gift muß in den Schulen nichts gelehrt werden; ja, der Staatsschatz zieht noch seinen Profit von diesem Gifthandel: je mehr Menschen mit Schnaps zu Grund gerichtet werden, desto mehr Acciseinnahme vom Brennkessel. — Ein Mausloch wird verstopft, damit der Feind nicht in die Stadt eindringe; hingegen das Stadtthor läßt man wagenweit aufgesperrt!

Kurzweg — ich sage: die Obrigkeit ist schuldig, den Schnaps im Lande gänzlich zu verbieten, wenn sie eine christliche Obrigkeit sein und das wahre Wohl des Volkes besorgen will. Man könnte mir nun zweierlei Widersprüch entgegen machen. Erstlich: die Obrigkeit hat kein Recht, dem Burgersmann so seine leibeigene Freiheit anzufechten. — Ei ei, warum wollet ihr denn sonst in Allem euere Hände und euere spitzigen Finger und Federn drinn haben? Lauft eine Gans in einer Stadt über die Straße, so ist das ein tödtliches Verbrechen; hat ein armes Bäuerlein vergessen, seinem schwindsüchtigen ohnmächtigen Rößlein die Stränge vom Wagen loszubinden, wenn er in einer Stadtgasse einen Augenblick abseits geht, so ist das hoch strafbar; denn vielleicht könnte ein solches Thier durchgehen und Menschen und Häuser zusammenrennen. Für eben so gefährlich wird es in manchen Städten angesehen, wenn eine Magd in ihren Magdgedanken ein Papierschnitzlein oder zwei halbe Strohhalme zum Fenster hinauswürfe, denn was könnten daraus für unerhörte Unglücker entstehen! Könnte z. B. nicht ein Vorübergehender wie Abimelech zusammengeschmettert und zermalmt werden durch das Papierschnitzlein? — Und so hat die Polizei überhaupt noch manche beschwerliche Sorgen und plagt die Leute mit ihren vielen Satzungen und legt ihnen Fußeisen. Und die Stadtleut sind schon so zahm, daß sie über diese Vormundschaft gar kein Erhebens machen. Darum würde man sich auch ergeben in eine gesunde heilsame Maaßregel, wenn der Schnaps des Landes verwiesen und auf ihn ernstlich gefahndet würde — ohnedieß geschähe Niemand weh damit, als dem Gesindel der Schnapssäufer und Winkelwirthe und den Brennern. Das alte Deutschland vor 1800 Jahren sei ein freies Land gewesen, steht's in den Büchern, und doch sei verboten gewesen, Wein im Land zu pflanzen; und das prächtige freie Römervolk hatte in seinen

schönsten Zeiten verboten, daß eine Weibsperson Wein trank. Darum wären die Rechte und Freiheiten unsers Landes noch nicht zu Schanden gerichtet, wenn der viel schädlichere Schnaps verboten würde.

Aber nun käm der zweite Widerspruch, und den könnten die Oberhäupter machen und allda sagen: „Du Bücherschreiber hast gut schreiben auf deiner Stube, was angeordnet werden soll — aber wenn da die abgeordneten Landesväter aus allen Landestheilen kommen, worunter manche gar wasserhelle Köpfe sind, die allem Ding auf den Grund sehen, und deßhalb über Alles räsonniren, und die (beiläufig gesagt) sehr gern wiederum und abermals gewählt sein möchten, wenn ihr Tag abgelaufen ist: da käm man schön an und thät wüst abfahren mit einem solchen aufrührerischen Antrag, daß der Schnaps abgeschafft werden solle!“ Darauf gebe ich eine sattsame Antwort: Bringt es nur herzhaft vor, wenn es auch nicht durchgeht. Man sieht dann doch, welches die Deputirten sind, denen der Nutzen des Volkes lieber ist, als das Lob des Volkes, und wem das Lob lieber ist, als der Nutzen des Volkes, wer also in letzterm Fall nur ein Wolf in einem liberalen Schafpelz ist. Und wenn sich dann einer so gezeigt hat, daß er lieber will, das Volk werde fort und fort mit Schnaps verunreinigt und vergiftet, als daß er, der Herr Deputirte, dem Volk und denen, die wählen, Mißvergnügen mache; nun so schneidet ein solcher Deputirter seiner eigenen Ehre den Hals ab, in den Augen aller derer, die das Wohl des Landes aufrichtig wollen, und man weiß doch, was man für Wild vor sich hat, und kann Jagd darauf machen. Uebrigens hoffe ich, daß die meisten schon so einsichtig und rechtschaffen wären, daß sie den Schnaps für einen Landschaden ansehen, und daß viele auch den Muth hätten, auf seine Ausrottung zu stimmen. Man hat ein ganz tugendliches Gesicht in den Kammern gemacht, als von der Spielbank in Baden die Red war, wie man sie abschaffen müsse, und wie das dem Land zur Ehre gereiche. Ist recht — aber was ruinirt denn mehr Familien im Land, der Schnaps oder die Spielbank von Baden? Warum auf eine Spitzmaus Jagd machen, während das Haus voll Ratten ist? Habt ihr das Recht, die Spielbank abzuschaffen, so habt ihr auch das Recht, den Brennkessel abzuschaffen. Wenn ich Großherzog wäre und die Landstände nicht wollten, so würde ich provisorisch das Schnapsbrennen verbieten für immer; denn der Schnaps ist gegen das Wohl des Volkes, also gegen Gottes Willen, und Gottes Stimme ist mehr als die Stimme der Landstände, wenn diese allenfalls nicht wissen und wollen, was dem Lande ersprießlich ist. Das wäre ein ewiger Ruhm für unser Vaterland, wenn da zuerst aller Schnaps im Lande ausgerottet würde. Hat doch der Heidenkaiser

in China Opium und Schnaps zu verkaufen verboten, und ist das weis und gut; warum soll es nicht auch eine christliche Obrigkeit thun dürfen und thun sollen! Wo nähme eine Obrigkeit Anstand, Mehl zu verbieten, das nur halb so giftig ist als Schnaps? Warum will sie denn den ganz unnöthigen und ganz giftigen Schnaps nicht verbieten?

2) In Sachen der Schnapsbrenner: Wenn ein leichtsinniger Bub ein gutes Stück Brod hat, das er nicht essen mag, und statt es dem armen Kind zu geben, das neben ihm steht und ihn mit hungrigen Augen ansieht, in den Koth wirft und es zertritt, so daß es kein Hund mehr mag, so ist das eine vermaledeite Bosheit und der Bub verdient namhaft durchgepeitscht zu werden. Der Schnapsbrenner aber nimmt Frucht und Kartoffel, die beste Nahrung des Volkes. (Die Kinder stehen manchmal erschrocken da und möchten fast weinen, wenn des Schnapssieders Fuhr vor dem Häuslein steht, um die Kartoffeln zu holen, die der leichtsinnige Vater vielleicht im Voraus schon vertrunken hat, oder von Abgaben und Zinsrückstand gedrückt verkaufen muß.) Und was macht der Brenner damit, will er die viele Frucht und Kartoffeln, die er so zusammenkauft und dadurch theuer macht, essen? Nein er will sie nicht essen, sondern er will sie verderben, so daß sie kein Mensch mehr essen kann; und will sie nicht nur verderben, sondern er will daraus ein Getränk machen, was seinen Mitmenschen an Leib und Seele schadet. Wer sündigt ärger, jener Bub oder solche Schnapsbrenner? Ferner wird das Holz immer theurer, die armen Leute bringen es nicht mehr auf; die Brenner aber verbrennen grausam viel Holz, nicht nur ohne Nutzen, sondern zum Schaden der Menschheit, machen auf diese Weise das Holz noch theurer, und sind vielfältig schuld, wenn die Leute freveln und dadurch gewissenlos werden. Kann nun das der Wille Gottes sein, daß ihr Frucht, Kartoffel und Holz verderbt, um den schädlichen Schnaps zu bereiten?

Vor alten Zeiten hat man oft alte Weiber und andere Leute verbrannt als Hexen, weil man gemeint hat, sie könnten allerlei zauberische verderbliche Kräuter bräuen. Das mag Aberglauben gewesen sein; aber das ist sicherlich kein Aberglauben, daß die Schnapsbrenner in ihrem Kessel schlimmere Getränke bräuen, als je eine Hexe zusammendestillirt hat. Ich will nicht sagen: warum verbrennt man die Schnapsbrenner nicht? das lautete zu wild — aber ich frage: warum stellt man ihnen ihr heilloses, Land und Leute verderbendes Handwerk nicht? — Es ist in der Welthistorie zu lesen, daß man zu verschiedenen Zeiten greulich mit den armen Juden umgegangen ist, unter dem Vorgeben, sie hätten die Brunnen vergiftet. Das war ungerechter Verdacht; kein ungerechter Ver-

dacht ist es aber, wenn man sagt, die Brenner vergiften die Brunnen, indem sie den Leuten ein Getränk bereiten, welches recht reizend lockt, daß man alle Tage wieder und noch mehr trinken mag, welches aber zugleich den Menschen an Leib und Seele verderbt, ihm den Kopf verrückt, daß er in Sünde, Tod und Hölle hinunter taumelt. Ja es giebt gewiß keinen Schnapsbrenner, dessen Gebräu nicht schon Verderbniß an Leben, Seelen- und Familienglück angerichtet hat, und der es nicht einmal vor dem verrechnen muß, welcher für jene Seelen sein kostbares Blut vergossen hat. Wenn jedem Schnapsbrenner vorgelegt würde jetzt schon, wie einem einmal dort vorgelegt wird, wo auch das unrechtmäßige Wort in Anschlag kommt; wenn jedem Schnapsbrenner jetzt schon vorgelegt würde das Verzeichniß von all dem Unheil, was sein Schnaps schon angerichtet hat, alle die vernachlässigte Arbeit, die Flüche, die unzüchtigen Reden, den Zank, den wüthigen fressenden Kummer, das unsägliche Unheil in der Kinderzucht, die Zahl der Tage und Jahre der Lebensabkürzung, die Zerrüttung von so und so viel Haushaltungen, so und so viele Seelen, die für Gottes Wort, für Gebet und im Gewissen mehr und mehr erstorben sind — Weh, ja weh — es würde mancher wie Judas wild um sich schauen, den Brennkessel zerschmettern, nach einem Strick schauen und sich erhenken, um sich die Verzweiflungsangst abzukürzen!

Wohl ist das ein rauhes grimmiges Wort, wie Nordwind um Dreikönig; aber ich kann nicht anders, die Wahrheit zwingt mich. Es thut mir fast selber weh, daß ich ein so schweres Todesurtheil über diese Leute hinschreiben muß, aber ich kann und darf nicht anders. Aber eines darf und thue ich, ein mildes versöhnliches Wort für die hinzufügen, welche eines guten Willens sind. Ich sage wie Petrus zu euch: „Ich weiß wohl, ihr Brüder, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt.“ Und weil ihr es aus Unwissenheit gethan habt, durch euer Schnapsbrennen, deßwegen werdet ihr leichter bei dem Herrn Vergebung finden, wenn ihr umkehrt, wo euch der Herr ermahnen laßt. Fraget euer Gewissen, ob es mir nicht recht giebt! Ja, gewiß, wenn ihr redlich Gott fraget: Herr! was soll ich thun, sieh, ich bin dein Knecht! Ganz gewiß wird der Herr innerlich antworten: brenn nicht mehr. Es macht einem innerlich schon schwere Angst, wenn man aus Unvorsichtigkeit oder wider Willen an großem Unheil oder an einem Menschentod schuld ist — wie wär es erst, wenn ihr nun mit Wissen fortfahren würdet, Menschen zu vergiften!

Du sagst vielleicht: „Ich heiße die Leute nicht unmäßig sein, das ist ihre Sache, da müßte man noch viele Dinge abschaffen, die mißbraucht werden. Der Messerschmied ist auch nicht schuld, wenn

Jemand mit seinem Messer todtgestochen wird." Darauf gebe ich den Bescheid: ein Messer ist ein nützliches Werkzeug und wird zum nützlichen Gebrauch verfertigt; aber der Schnaps hat so lang die Welt steht, noch keinem einzigen Menschen genützt, wohl aber vielen Tausenden schon geschadet; denn selbst mäßig getrunken schadet er dennoch, wie fast alle Aerzte bezeugen. Was aber Niemanden nützt, sondern sehr Vielen aber schadet, das zu bereiten kann nun und nimmermehr erlaubt sein.

Oder du sagst: „Der Schnaps nutzt doch; man braucht ihn ja zum Lackiren u. dgl." Aber den Schnaps, welchen man wirklich beim Lackiren u. dgl. braucht, den kann ein einziger Kessel für das ganze Land liefern; und auf jeden Fall ist es besser, es bleibt Alles unlackirt und wird kein Schnaps mehr getrunken, als daß lackirt wird und der Lackirschnaps den Menschen verderbt.

Oder du sagst: „Wenn ich nicht brenne, so brennen Andere dafür." Ich gebe zur Antwort: Wenn du stirbst, liegst du mutterseelenallein auf dem Bett, und gehst mutterseelenallein vor den Richter mit deinem leibeigenen Gewissen und stehst dem Herrn gegenüber, und hast dich zu verantworten für dich und nicht für Andere — und wenn Andere brennen, so hast du es nicht zu verantworten, was sie Böses mit ihrem Schnaps anzünden.

Oder du sagst: „Es gehört zu meinem Gewerb; ich bin arm, und es gibt mir und meinen Kindern Niemand etwas, wenn ich nicht etwas zu verdienen suche." Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn du unserm Herr Gott zu lieb das sündhafte Gewerb aufgiebst, so ist er schuldig, die Sorge für dich und deine Kinder zu übernehmen. Er hat aber von jeher überflüssig seine Schuldigkeit gethan und ist reich genug; Er wird dich nicht stecken lassen. Umgekehrt, wenn du fortwährend Gift bereitest für deinen Nebenmenschen, bedenk wohl, das kann dir und deinen Kindern keinen Segen bringen, und Gott wird dich finden. „Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet." Und „was schadet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt verliert, aber seine Seele rettet." Ein schöneres Opfer kannst du nicht bringen Gott und der Menschheit, als wenn du eines Tages beten würdest: „dein Wille geschehe!" und dann den Kessel abschaffest und den Vorrath an Branntwein ausgießest als einen Opfertrank vor dem Herrn.

Ueberleg diese Sache und bedenk jetzt, wo es noch Zeit ist, was dir am Sterbtag einmal wohl oder weh machen wird. Und auch für das Vaterland wäre es eine schöne edle That. Hat doch schon mancher rechtschaffene Soldat auch unter dem Heidenvolk gern und frei sein Leben daran gesetzt, um von dem lieben Vaterland den

Feind abzuwehren. Sieh, wir haben keinen Krieg Gott lob! aber mehr als der Franzos oder der Schwed je Unheil angerichtet haben, richtet der Schnaps Unheil im Land und am Volk an. Zeig auch du Edelmuth und Liebe zum Vaterland und hilf den Schnapsfeind vertreiben, opfer den Kessel und den Gewinn auf, und brenn nicht mehr! Wenn du aber fortfahrst, so bist du gerade, wie wenn die Christen und Türken im Krieg mit einander wären, und du thätest den Türken Pulver und Blei verkaufen und Schießgewehr. Denn Geist und Sinnlichkeit mit ihren Begierden führen lebenslänglich im Menschen Krieg mit einander, der Geist ist der Christ, der Leib ist der Türk; du aber lieferst im Schnaps der Sinnlichkeit und der Sünde Pulver und Blei, daß sie leichter Meister wird über Geist und Gewissen.

Wenn aber ein Schnapsbrenner das überlegt, daß er bisher geirrt und gefehlt habe, und entschlossen sein Geschäft aufgiebt, der ist in meinen Augen fast noch ehrenwerther und preiswürdiger, als ein anderer Mann. Denn er zeigt, daß er groß und edel genug ist, einen Fehler oder Irrthum zu gestehen, und einen Vortheil aufzugeben, sobald er zur Erkenntniß gekommen ist. Wir ehren ja auch den Zachäus mehr als die gerechten Pharisäer.

3) In Sachen der Verkäufer und Ausschenker: Denen gilt ungefähr, was den Siedern gilt. Ich will keinen an der Ehre angreifen; es kann ein Brenner und ein Verkäufer ein ganz braver Mann sein, und hat es eben nicht gewußt oder überlegt, wie verderblich das Getränk ist, mit welchem er bisher Gewerb trieb. Aber wenn nun einer das weiß und doch fortmacht, so sollte man ihm einen großen schwarzen Schild vor das Haus hängen mit einem Todtenkopf darauf „Gasthaus zum Tod." Ferner müßte auf dem Schild also geschrieben sein mit schwefelgelben Buchstaben: „Allhier wohnt Einer, der andere Menschen um Vermögen, Gesundheit, Verstand, Tugend, Hausfrieden, Leben und Seligkeit bringt, indem er allen, die zu ihm kommen, ein langsam fressendes höllisches Gift zu trinken giebt und ihnen noch Geld dafür abnimmt." Man mag verkaufen, was man will, so giebt man doch dem Käufer für sein Geld eine Waare, die ihm nützlich ist; hingegen der Schnapsverkäufer giebt dem Andern fürs Geld gar nichts als lauter Schaden, und laßt sich noch dafür bezahlen. Soviel ist gewiß, wenn der Teufel Söhnlein hätte, die im Alter stünden, daß man sie zu einer Profession thun könnte: ihr weltkluger Herr Vater thäte sie sicherlich zu keinem andern Geschäft, als sie müßten ihm Schnapsbrenner und Schnapswirthe werden. Denn auf die Weis könnten sie dem Alten am besten in die Hände arbeiten.

„Aber", könnte mir so ein Schnapshändler sagen, „wie könnt

das Schnapsausschenken etwas Böses sein, hab ja die Bewilligung von der hohen Obrigkeit." Dieser Einwurf kommt mir vor wie ein Bub, der einen dicken blödsinnigen Kopf hat und ganz dünne schwache Beine; ist gar leicht umzuwerfen. Will ihn gleich unschädlich machen. Mit der Obrigkeit ist es eben so eine Sach; sie ist wohl von Gott gesetzt, aber sie ist nicht Gott selber. Ihr Geschäft ist hauptsächlich nur, daß sie auf das Zeitliche sieht und den zeitlichen Vortheil; um deine arme Seele bekümmert sie sich nicht, mag die zuletzt nach Oben oder nach Unten fahren; darum kannst du viel tausend Sünden thun gegen Gott und dein Gewissen; wenn nur nichts im papiernen Strafgesetzbuch davon steht, so laßt sie die Obrigkeit frei passiren; aber was zollfrei ist, das ist nicht auch höllenfrei.

4) In Sachen der Liebhaber. Wenn sich Einer henkt oder erschießt, oder wenn sich eine Weibsperson ins Wasser stürzt, so ist das etwas gar Schauderhaftes, und die Leute fürchten sich vor so einer Mordleiche und dem Ort, wo es geschehen ist. Denn es ist eben doch eine schwere Sache, das fühlt Jeder, mit einer Todsünde unzeitig und gegen Gottes Erlaubniß den Leib ins Grab und die Seele vor das Gericht hinüberstürzen. Man denkt eben: du wirst dort drüben bös angekommen sein. Nun aber sag mir einmal: was ist ärger, wenn sich Einer selber tödtet mit einem Schuß, mit einem raschen Schnitt, mit einem Sprung oder so einzigen kurzen Sünde, die er vielleicht in augenblicklicher Verrücktheit verübt hat fast wider Wissen und Willen, oder ist es eine ärgere Sünde, wenn ein Mensch durch jahrelanges Sündigen, durch viele hundert Sünden, nicht aus schwerer Angst und Noth, sondern aus Pläsir und Uebermuth sich selber umbringt? Das thut aber jeder Schnapssäufer. Darum glaube und behaupte ich: der Schnapssäufer ist ein Selbstmörder, und seine Schuld und Verdammung ist noch schwerer, als wenn sich Einer einen schnellen Tod angethan hat.

Du sagst vielleicht: „Ah, was Narrheiten! — was ich trinke, das will nicht viel heißen." Darauf sage ich: Wenn eine leichtsinnige Mücke oder Schnacke um die Flamme herumfliegt, so denkt sie: das Licht giebt hell und warm und man kommt nicht alle Tage dazu: und es ist pläsirlich für so eine Muck, um das Licht herumzutanzen. Wenn dann ihr Muckengewissen sie warnt und sie scheu machen will, und spricht: „Nimm dich in Acht, du Muck, das Feuer kann keinen Gespaß vertragen; du hast einen leichtfertigen windigen Flug und einen dürren Leib; wie leicht ist es geschehen, daß die Flamme ihre hitzige Zunge nach dir spitzt!" Da sagt aber die lustige Muck: „Setz mir keine Grillen in den Kopf, bin kein Kind

mehr, weiß schon, was ich zu thun habe." Item, sie schwärmt fünfmal oder siebenmal herum; auf einmal summt und winselt es ganz fein auf dem Tisch unten am Lichtstock, und man thut der halbverbrannten Muck noch einen Liebesdienst, wenn man sie todt macht. — Diese Muckengeschichte ist aber schon mehr als einmal passirt. Gerade so ist der Schnapstrinker die Mücke und der Schnaps ist sein Licht. Er süpfelt Tag für Tag; weniger als gestern kann er heute nicht trinken, lieber ein wenig mehr; und so lockt ihn der Schnaps Morgens und Abends, und reizt und lockt den Einen in Müßiggang und Verschwendung, den Andern in bittern Hauszank und stachliches Hauskreuz, Viele in Verbrechen und Gefängniß, Viele in Blödsinn und Krankheit, Viele nach Illnau oder Bruchsal, Viele in Armuth und Grab, Alle in Sünden und schweren Tod. Nimm ein Glas Schnaps, halt es gegen das Fenster; was macht er für ein unschuldiges Gesicht, wie rein und krystallhell liebäugelt er, und dein Herz, oder vielmehr weiter unten der Magen fangt an zu schmachten und sich zu sehnen und laßt einen kuhwarmen Seufzer darnach! Sieh, das ist der Satan, ins Glas gebannt, der die Gestalt eines Engels des Lichtes angenommen hat.

Wohl magst du vielleicht schon lange dieses Scheidwasser trinken, und meinst, es thue dir nichts. Aber wenn du auch mäßig trinkst bis ans End, so bohrst du langsam am Leben und trinkst sachte und sänftiglich den Tod in dich hinein; zugleich aber schreibst du dir einen langen Schuldkonto auf das Gewissen wegen des schlechten Beispiels, das du den Säufern giebst. Denn würde jeder ehrenhafte Mann sagen: Schnapstrinken ist eine Sünde, und eben darum es bleiben lassen, so würde mancher zuerst im Gewissen unruhig werden und zuletzt den Vorsatz fassen, es aufzugeben. Zudem bist du verheirathet oder willst einmal ein Eheweib nehmen, sobald die hinderlichen Gegenstände aus dem Weg gehen. Meinst du denn, der Schnaps, den du trinkst, thue den künftigen Kindern nichts? Frag einmal einen ernsthaften Arzt, der nicht selber trinkt; der wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapseltern sehr oft früh hinwegsterben, folglich daß die Schnapseltern Kindsmörder sind — und wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapstrinkern oder Trinkerinnen, wenn sie es auch durchbringen, an Kraft oder Gesundheit oder Verstand oder Allem zusammen nothleiden — und was ja nicht zu vergessen ist, daß die Lust am Schnapstrinken sich auf die Kinder forterbt, wie die Auszehrung, und mit den Jahren zeitig wird. — Darum laß ein Wort mit dir reden:

In Amerika, wo man doch fast nirgends Wein bekommt, der gemeine Mann gar nicht, ist zu theuer — da haben jetzt schon über

zwei Millionen Menschen das feierliche Gelöbniß abgelegt, in Ewigkeit nie mehr Schnaps zu trinken, und halten es — ebenso haben in dem armen Irland mehr als eine Million Gleiches beschworen. Kannst du denn nicht auch, was Millionen können — o sieh, du kannst es; bet heute noch, jetzt im Augenblick: dein Wille geschehe, Gott Vater, hilf, daß dein Wille geschehe, und dann mach das feierliche Gelöbniß, nie, gar nie mehr einen Tropfen Schnaps zu trinken — sieh, das ist dann ein edles Fasten, ein theures Gelöbniß, worüber sich die Engel im Himmel freuen, und dir selber wird es in Kurzem innig wohl darüber werden. Es ist gewiß nicht so schwer — und sei es auch schwer, und will dich der Teufel inwendig beschwätzen, denk an das Wort des Herrn und thue es: „Wenn dich dein Aug zum Bösen verführt, so reiß es aus; denn es ist dir besser, du kommest einäugig in den Himmel, als daß du mit beiden Augen in die Hölle verstoßen werdest, wo der nagende Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöscht."

Endlich noch in Sachen aller Christen, abgesehen davon, was sie trinken. Es giebt allerlei für schöne löbliche Werke, und man macht oft ein großes Preisen davon, wenn ein reicher Mann vom Ueberfluß seines Ueberflusses etwas fahren laßt. Ich will dir ein preiswürdigeres Werk sagen. Der Apostel Jakobus schreibt: „Wenn Jemand von der Wahrheit abgeirrt ist und es bringt ihn einer auf den rechten Weg, so hat er eine Seele vom Tode errettet und es werden ihm viele Sünden zugedeckt." Unter allen Sündern richtet aber keiner so viel zeitliches und ewiges Unglück an, an sich und an den Nebenmenschen, als ein Säufer. Darum giebt es kein glorreicheres Werk, als wenn man einen Säufer bekehrt; da rettet man ihm das Leben, man schenkt ihm und seiner Familie Vermögen und Frieden, man verschafft den armen Kindern eine gute Erziehung, man führt ihn zur Religion und Tugend zurück. Willst du daher ein rechter Christ sein, so mach besonders Jagd auf Säufer. Begegne ihnen recht freundschaftlich, gewinne ihr Herz; und dann lieg ihnen unaufhörlich in den Ohren, such sie einem wahrhaft gewaltigen Beichtvater in die Hände zu führen, und bete dabei täglich für sie, bis du es dahin bringst, daß der Eine oder Andere dir verspricht in feierlichem Gelübd und Handschlag, gar kein geistig Getränk mehr zu trinken, (denn bei dem Versprechen, bloß mäßig zu sein, kommt gar nichts heraus) und werde nicht müde zu mahnen und zu beten; ein Stein ist sehr hart, und ein Tropfen Wasser gar schwach und weich: und doch höhlt alsgemach der Wassertropfen den Stein aus, wenn er jahrelang darauf tröpfelt. Wie freut man sich, wenn man einem Menschen in Todesgefahr das Leben gerettet hat, und kann nicht genug

bekommen, daran zurückzudenken. Größeres und Preiswürdigeres noch hast du gethan, wenn du einen Säufer zum Absagen und gänzlicher Enthaltsamkeit gebracht hast. Du hast ein ewiges Leben gerettet; ja oft noch viel mehr, das ewige Leben einer ganzen Familie und Nachkommenschaft.

Aber jetzt bin ich müde, immerfort von dem heillosen Schnaps zu reden. Hab nur zeigen wollen, was in diesem Stück der Wille Gottes ist; und wird sich wahrscheinlich jetzt auch zeigen, was ich zuerst gesagt habe, daß die Menschen Gottes Willen nicht wissen wollen. Denn es wird nicht fehlen, daß Viele über diese Ehrenkränkung des Schnapses mächtig schimpfiren werden, als hätte man sie am eigenen Leib und Ehre angegriffen. Aber die nämliche Augenkrankheit hat auch das Herrenvolk, daß es den klaren hellen Willen Gottes nicht sehen mag. Und es wird Manchem sein, was jetzt kommt, wie wenn man Nachts schon im Bett liegt und eingeschlafen ist, und Einer schlagt polternd an die Läden — wird ihnen hart und grob vorkommen und Zorn einjagen.

Ich habe schon manchmal gelesen in alten Schriften, die noch von den Heiden vor Christi Geburt herkommen; und hab auch schon manchmal gelesen in neuen Schriften, worin Reisende erzählen, was sie für Gebräuche in der Türkei, im Perserland, hinten im wundervollen Land Indien und auf den Meeresinseln angetroffen haben; und habe im eigenen Heimathsflecken manchmal gesehen,



wie die Juden es halten in ihrer Synagoge und in ihren Häusern. Und da habe ich gefunden, daß bei Juden und Türken und Heiden vielfach großer Ernst und Eifer ist für ihre Religion, und viele Frömmigkeit und Gottesfurcht; und doch haben sie mannigfach unreine und irrthümliche Lehre von Gott, und wissen nicht recht, wer Gott ist und was Gott will, und legen sich oft schwere Lasten und Qualen auf, weil sie meinen, das sei Gott wohlgefällig. Und wenn die Missionäre in den fernsten Heidenländern drin so einen Heiden zum Christenthum bekehrt haben; wie innig, wie glutvoll, wie voll Liebe und Kraft wendet sich dann diese Heidenseele zu Gott und seinem Sohne Jesus Christus, und dankt und dient Ihm von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe und aus allen ihren Kräften.

Aber seh ich um mich herum in unsern Christenländern, weh, wie sind da die Seelen verwelkt und eingeschrumpft für Gott und seinen geliebten Sohn. Allenthalben ist die Erkenntniß der einzig wahren Religion zu finden; aber die Meisten kümmern sich weniger darum als um einen Kupferkreuzer, der auf dem Weg liegt. Die Jugend muß mit Strafen gezwungen werden, nur noch in die Christenlehre zu gehen; sehr viele von den Mannsleuten in Städten besehen das ganze Jahr fast kein religiöses Buch und mögen das Wort Gottes nicht anhören; sie schnitzen sich lieber ihr eigenes Götzenbild im Kopf, und machen sich Einbildungen von Gott und den letzten Dingen, wie sie es gerne hätten, und glauben daran. Ein wahres kräftiges Wort können die wenigsten mehr ertragen, es wird ihnen dabei wie einer Schnecke, wenn man Salz auf sie streut; sie krümmen sich und speien und werfen dagegen, wie man z. B. vor einigen Jahren so ein Beispiel bei einer Leichenrede in Heidelberg sehen konnte. Wird hingegen ein Buch gedruckt oder eine Spottrede im Wirthshaus geführt gegen Frömmigkeit und ernstliches Christenthum, so thut dieses vielen gar zu wohl bis ins schwindsüchtige Rückenmark hinein; es ist ihnen ein Trost und Beruhigung des betrübten Gewissens. Ja es ist so weit gekommen, daß es Manche für eine Schande ansehen, Christenthum an sich sehen zu lassen, und in vielen vornehmen und ebenso gemeinen Gesellschaften gilt es für unanständig, mit Ehrerbietigkeit von Gott oder dem Heiland zu sprechen; eher dürfte man allenfalls eine Spottrede gegen den Heiligsten fallen lassen. Ja selbst am Geistlichen sieht man es nicht gern, wenn er sich um Verbreitung christlicher Wahrheit und christlichen Lebens groß Ernst sein will lassen; er wird ein Finsterling, ein Heuchler, ein Pietist u. dgl. geschimpft. Darum welkt auch mehr und mehr alles Kraftvolle und Große, wie es sonst im Volke lebte, dahin. — Da müssen sie allenthalben aus vielen Ländern und von verschiedenen Fürsten zusammenbet-

teln, damit sie ein wenig fortbauen können am Dom zu Köln. Sonst baute eine einzige Stadt einen solchen Dom. Vor Kurzem haben die Albanesen Gräuel an den Christen verübt, wie man noch nie an wilden Thieren verübt hat, und wie sie in Sodoma nur in einem Theil und in dem Pariser Revolt vor 50 Jahren nur in dem andern Theil verübt wurden, Monate lang. Man hat hie und da etwas in den Zeitungen davon gelesen, freilich nicht viel; denn die Zeitungen haben unendlich Wichtigeres zu bringen gehabt, z. B. daß die und die Prinzessin in das Bad reisen werde, zur Zeit sei es aber noch nicht gewiß — oder was die Landstände hin und her geredet haben — und der Philister hats gelesen und dazu geraucht und Bier getrunken und geräsonnirt von der badischen Kammer und ihrer Rathschlägerei; geht dann heim zu seinem Weib und sieht, ob sie ihm etwas Nachtessen aufgehoben habe, und geht den andern Tag wieder in die Werkstatt. Wie hätte sich das Volk vor mehreren hundert Jahren ingrimmig wie ein gereizter Löwe erhoben und wäre massenweis hineingestürzt und hätte jene Türkenbestien zusammengeschmettert; hats früher bei geringerer Ursache gezeigt — aber jetzt raucht der Bürgersmann seine Pfeif fort, und der zähe Diplomat schlagt Rath, und der Christ im Türkenland wird grausam gemordet.

Und wie hat z. B. nur ein Laster im Land krebsartig um sich gefressen, das in früheren Zeiten unerhört war in manchen Gemeinden, das Laster der Unzucht; wie füllen sich die Zuchthäuser, die Irrenhäuser immer mehr; wie nimmt Selbstmord, Ganten und andere Uebel immer stärker überhand! — Die christliche Religion ist ewig schön und groß und mächtig; aber dem Volk wird sie in vielen Orten fremd und weicht von ihm, wie die Sonne im Oktober und November; darum verwelkt es mehr und mehr, und die Seele schrumpft zusammen und hat Widerwillen gegen religiöse Wahrheit, wie Einer im Gallenfieber Abscheu hat gegen die vortrefflichsten Speisen. Und nun frage ich: Wer ist schuld, wenn das Volk so um sein höchstes Gut, um seinen tausendjährigen Adel gebracht wird? — Ich sage und klage an: Mancherlei ist schuld, aber eine ganz besonders schwere Schuld daran hat ein großer Theil der Angestellten. — Das ist nun zu beweisen. Und der Beweis ist nicht schwer zu führen, zumal da er nicht vor den Schreibersmännern auf einer Amtsstube zu führen ist, sondern vor dem Volk auf dem Marktplatz dieses Büchleins; wird aber deßwegen an Wahrhaftigkeit doch keinen Mangel leiden.

Wenn man um halb 10 Uhr an einem Sonntag Morgen unversehens die Polizeimannschaft im ganzen Land beordern würde, allenthalben die Kirchen zu visitiren und alle Angestellten aufzuschrei-

ben, ich wollte darauf wetten, man fände 50mal mehr Kirchen im Land als Beamte, die in die Kirche gehen, um Gott anzubeten und sein heiliges Wort zu hören; das ist aber gar keine gleichgültige Sache. Das Volk, namentlich was unter dem Volk einen Hang zur Liederlichkeit hat, denkt: „So ein Beamter wird auch ein rechtschaffener Mann sein und in den Himmel wollen; geht er in keinen Gottesdienst, so brauche ich auch nicht hineinzugehen — und will er das Wort Gottes nicht anhören und nicht beten, so wird es mit dem Wort Gottes und dem Gebet auch nicht soviel auf sich haben.“ Und so untergrabt dann der Beamte durch sein Beispiel alles Christenthum langsam mehr und mehr.

Zuerst meint ein hoffärtiger Krämer und der Wirthssohn, welcher schon in der Stadt Kellner gewesen ist, und dann der Stadtrath und wer sonst im Städtlein alle Tage gewichste Stiefel tragt oder am Studiren erstickt ist, und gern wie ein Herr aussehen möchte, das gehöre zum Herr-sein, nicht mehr in die Kirche gehen und so wenig Glauben zu haben als die Kuh im Stall (erwiesenermaßen glaubt aber eine Kuh an nichts, als was sie im Maul oder im Magen hat, und zuweilen in schwachen Stunden an den Geiselstock). Diesem Herrenvolk folgt dann nach der Wirthshauspöbel, die Hintersassen in den Schnapshäusern und anderes vornehme Gesindel; dieses Geschlecht getröstet sich gar gern und es thut ihm wohl bis in das Eingeweid oder das kleine Gedärm, wenn es sieht, daß die Gestudirten kein christlich Zeichen mehr von sich geben; man kann viel ruhiger und vergnüglicher leben, wenn man Leute von Rang und Einsicht auf gleicher Bahn sieht. Die Jugend aber ist sinnlich; und was keinen ausgezeichneten Kopf hat, die haben etwas von den Affen an sich; nämlich sie machen eben nach, was sie an den Alten sehen, und mag's noch so dumm und schlecht sein. Und in einer Breisgauer Stadt hat sich die löbliche Burgerschaft schon ganz geduldig gefügt und hat gehorsamet, da das Burgermeisteramt auf den Sonntag während des Gottesdienstes bei Geldstrafe die Bürger zwang, nicht in Predigt und Amt, sondern in der Kornscheuer sich zu versammeln, um abzustimmen in Sachen zeitlicher Güter. Das arme Glöcklein mußte während der Predigt die Leute zusammenlocken; und es ist doch gewiß nicht dazu gegossen worden. So muß denn mehr und mehr alles Edle, was die Religion dem Menschen giebt, und sie selber verloren gehen; und zuletzt haspelt nur noch der Industrie-Eigennutz, die Bauchbegierden und wahnsinniger Hochmuth die Lebensgeister auf und nieder, bis der Dampfkessel verspringt und auch die Maschinenmeister auseinanderreißt.

„Mein Volk, was habe ich dir zu Leid gethan?“, so klagt am Charfreitag die Kirche im Namen ihres sterbenden Herrn, und so

sage ich nun umgekehrt zu dem Volk der Angestellten: Was hat euch das Volk zu Leid gethan, daß viele von euch es durch schlechtes Beispiel um sein edelstes Gut, um seine Religion bringen und bis in die Herzwurzel verderben? Wer schützt die Frau vor grober Mißhandlung des Mannes? Wer nimmt sich an um die armen Kinder, um ihr zeitliches und ewiges Fortkommen? Wer erbarmt sich über die alten Großeltern oder über die bucklichte Bas, die im Haus ein Insassenrecht hat? Wer nimmt sich um das Dienstbot an oder den Gesellen aus der Fremde, wenn er im Haus in Krankheit fällt? Wer hält die Hand des Dienstboten zurück, wenn er sicher stehlen kann, und macht es ehrlich, daß man nicht Alles vor ihm verschließen muß? Wer tröstet in qualvoller Krankheit den verlassenen Taglöhner? Wer rettet im Tod und rettet dort drüben? Und was euch selbst angeht, wer sorgt innerlich dafür, daß die Leute auch einen wahren Eid ablegen, auf den man sich verlassen kann? Wer hält die Armen zurück, die wenig zu verlieren haben, daß sie nicht sich erheben und rauben und morden, wo etwas zu finden ist? — Das thut ihr nicht, sondern das thut die Religion, und diese untergrabt jeder Beamte, der den Gottesdienst nicht besucht; und was so einer sonst zu nützen vermeint, es ist viel weniger als was er schadet durch sein unchristliches Beispiel. Und nun komme ich auf das, was hierin der Wille Gottes ist; und will es sagen, und es wird sich abermals zeigen, die Meisten können Gottes Willen nicht leiden, sondern schimpfen und schlagen dagegen.

1) Was will Gott von denen, welche Gewalt haben, und mehr sind als so einer von Amt? — Vorläufig will ich bemerken: Ich habe dieses Stück vor sieben Jahren geschrieben, wo im Badischen die Censur gehandhabt wurde. Der Censor, ein badischer Beamter, hatte nun an den Stellen über die Beamten gar wenig Vergnügen, und hat manche davon ohne Barmherzigkeit ausgestrichen. Unterdessen ist Manches reif geworden, namentlich war es nahe daran, daß der Galgen, den mir der Censor gestrichen hat, nach manchem Beamten seinen Arm ausgestreckt hätte. Ich will nun diese begrabenen, schier rostig gewordenen Stellen zum erstenmal abdrucken lassen: „Ich meine, wenn man eine Haushaltung recht führen will, so müsse man nicht für die Dienstboten zärtlicher besorgt sein als für die Kinder; und müsse namentlich auch verlangen, daß die Dienstboten den Kindern kein schlechtes Beispiel geben; und wenn ein Knecht doch nicht ablassen will, schlechtes Beispiel zu geben, so soll man dem Knecht aufkünden und ihn fortschicken. Nun aber sind die Angestellten die Dienstboten des Landes, das Volk die rechtmäßige Familie, und die Regierung

soll den Hausvater des Landes machen, ja noch mehr; die Schrift sagt: sie sei von Gott aufgestellt. Darum sieht es gar nicht gut aus, wenn manche Angestellten so gar viel Besoldung, Gewalt und Freiheit haben, ihre herrschgierige Hand nach Allem auszustrecken; und wenn so einer nicht nur einen Hund oder Knebelbärtlein wie ein Maikäfer und Schnurrbart führt, sondern auch einen gravitätischen Hochmuth, als wäre er der Regent, und die andern Menschen seien nur auf der Welt, daß er ein Postament und etwas zu befehlen habe. Und wie es den meisten eben geht, denen es auf der Welt gar zu wohl ist und die von Hochmuth benebelt sind, so gehen eben viele in keine Kirche mehr und geben sehr schlechtes Beispiel oben im Land und unten im Land und in der Mitte im Altbadischen. Das sollte ihnen von Rechtswegen vertrieben werden, damit sie nicht so sehr das Volk verderben."

Die teutsche Edelfrau und Kaiserin Maria Theresia hat das Gebot gegeben, und es besteht noch im Lande Oestreich, daß alle Beamte regelmäßig den Gottesdienst bei Gefahr der Absetzung an Sonn- und Feiertagen zu besuchen haben. Und dasselbe sollte auch unsere Regierung anordnen. Kann sie befehlen und mit Strafe darauf bestehen, daß alle junge Leute in die Christenlehre gehen, da doch diese jungen Leute keine Besoldung vom Lande bekommen, und kann sie die Soldaten an Sonntagen in den Gottesdienst führen lassen (was ganz recht ist): so hat sie doch wahrhaftig auch das Recht, den Angestellten, denen sie alle Quartal Besoldung giebt, anzubefehlen, ferner nicht mehr dem Volk durch böses Beispiel zu schaden, sondern sonntäglich mit Anstand den Gottesdienst zu besuchen. Es ist freilich eine Schande, daß man es erst befehlen muß; und Mancher geht dann freilich nur in Unglauben und Heuchelei hinein; allein das mag er dann einmal für sich in der Todesstunde ausstreiten mit dem Richter, der keine Zeugen und kein Geständniß braucht. Ja ich sage geradezu, wenn ein Angestellter nicht mehr in die Kirche geht, so gehört er abgesetzt, und zwar ganz gesetzmäßig. Das Badische Gesetz sagt, daß nur eine Staatsanstellung erhalten und führen dürfe, wer zur christlichen Religion sich bekenne. Wenn nun so ein Beamter am Sonntag nicht in die Kirche geht, woran soll man dann noch sehen, ob er ein Christ sei? Am Taufbuch kann man es nicht sehen, und in seinem Benehmen zeigt er es nicht, daß er vom Christenthum und christlicher Gemeinschaft etwas wissen wolle. „Ja man dürfte eher einem gläubigen Juden ein solches Amt anvertrauen, als so einem Beamten, dem die Religion, das Beste am Menschen, was ihn erst zum Menschen macht, ausgegangen ist; denn bei einem wahren Juden weiß man doch, daß er Ehrfurcht vor seinem Eid hat; aber so ein

Christenheid, was streckt denn der drei Finger in die Höhe? glaubt denn der an drei Personen? und ist nicht das schon ein Verbrechen und seine erste gottlose Lüge, daß er drei Finger in die Höhe streckt? Und auf den Diensteid eines solchen zweideutigen Menschen will die Regierung sich in den wichtigsten Dingen verlassen? — Einen Narren sperrt man ein, weil man nicht sicher ist, was er für Unheil aus Mangel an Besinnung anrichte. Ein Mensch aber, der keine Religion hat, der ist gefährlicher als ein Narr; denn er hat auch noch Verstand dazu, um seine Schlechtigkeit auszuüben; und man sollte ihn gleichfalls einsperren und unschädlich machen. Gewissermaßen ist er aber auch in Wahrheit verrückt und wahnsinnig; denn das ist der unermeßliche Wahnsinn, nach seinem eigenen Schicksal nichts fragen, Gott und Christus verachten, und dafür mit Furcht und Zittern, mit Eifer und Gier Alles bleiben lassen und thun, was ein paar Gulden mehr Besoldung bringen kann. So aber sitzt nicht selten über Tausenden von Menschen, und ist angestellt sie zu richten und zu regieren, Einer, der alle Gemeinschaft mit Gott aufgegeben hat." Redet mir aber nur nichts davon, als könne einer doch ernstlich Religion haben, ohne in die Kirche zu gehen. Ich sage: wer Christenthum hat, geht seit den Apostelzeiten her auch in die Kirche, in die Versammlung der Christen. Das Christenthum ist so wahr und schön und göttlich, daß jeder, der darin unterrichtet ist worden, es entweder liebt und übt, oder eine von Hochmuth, Erdsinn und sonstiger Schlechtigkeit angefressene Seele hat und dabei stark an religiösem Blödsinn leidet, was gemeiniglich beisammen ist. Denn aus dem Morast seines Bauches und seines Herzens steigen so dicke Nebel in den Kopf, daß er nicht mehr die schöne sonnige Wahrheit des Christenthums sieht, sondern nur an die windigen Irrlichter seines Gehirns glaubt. Und ein solcher Mensch, der keinen christlichen Gottesdienst besucht und somit zeigt, daß er das Christenthum nicht ausübt und darum auch seine Wahrheit nicht inne wird, ein solcher soll Richter sein? Da will ich unendlich lieber von einem Gericht der Geschworenen gerichtet werden; denn da richten mich Bürgersleute, welche großentheils noch Christenthum und Gewissen haben, und sich jeden Sonntag in der Kirche ihr Christenthum und Gewissen auf's Neue stärken lassen, welche ebendeßwegen auf ihren Eid Rücksicht nehmen. Unendlich lieber von solchen Leuten gerichtet werden, als von einem Herrn Beamten, an dem nicht mehr abzumerken ist, ob er nur an einen Gott glaubt; und sei er sonst auch so gelehrt und gescheidt wie der Teufel. — Wie gesagt, Beamte, die kein Christenthum zeigen, gehören als volksverderbliche Subjekte abgesetzt und unter die Bank gelegt zum alten Eisen und andern Gerümpel, denn

ein Beamter ohne Religion ist im besten Fall ein Pilatus, sehr oft aber auch ein Kaiphas, ein Herodes und ein Liebhaber der Susanne. Wer gegen Gott und seine Kirche seine Schuldigkeit nicht thut, der wird sie auch gegen Fürst und Volk nicht thun, wenn es darauf ankommt; ein schlechter Christ ist auch ein schlechter Staatsdiener. Auf jeden Fall, wenn ich Meister wäre und käme mir so ein Amtmann mit seinem Anhang, der das ganze Jahr sich in keiner Kirche sehen hat lassen, am Großherzogs Geburtstag mit Degen und Schiffhut in die Kirche hinein stolzirt! so würde ich sie mit Schmach hinaustreiben lassen. Denn was wollen sie da? Sie wollen Heuchelei treiben, als beteten sie für den Landesfürsten, und denken nicht ans Beten. Und gewiß der Großherzog wird auch kein Wohlgefallen daran haben, wenn ihn solche Beamten dem Schein nach mehr ehren und anbeten wollen, als unsern Herr Gott, dem zu ehren sie das ganze Jahr nie in die Kirche gingen.

2) Was will Gott von den Beamten? Wenn du nicht in den Gottesdienst gehst, so achtest du nicht und hast du nicht, was die andern Leute in den Gottesdienst führt. Du hast also nicht den Glauben, die Ehrfurcht, die Liebe zu Jesus Christus und seinem Wort. Du hast keinen Sinn für gemeinschaftliche Anbetung und Lobpreisung Gottes; deine Seele ist für das Christenthum verfault und hat einen übeln Geruch vor Gott und den Menschen. Magst du dann noch so hoffärtig und geputzt über die Straße einhersteigen, die besten vernünftigsten Menschen, die auch fragen, was unter der Haut steckt, werden dich gründlich verachten, weil du es nicht anders verdienst, und nur das von Gott gegebene Amt an dir noch ehren. „Aber ich sage noch mehr: wenn ihr Schreiber so blödsichtig werdet, daß ihr nur noch nach dem Herr Oberamtmann blinzelt, und der Herr Amtmann so blödsichtig ist, daß er nur nach der Residenz blinzelt, und nicht mehr schauen möget zu dem großen Herrn und König Himmels und der Erde, und ihr ihn verläugnet durch euer Kirchenschwänzen: dann seid ihr nicht nur verachtungswürdig, sondern ihr zimmert auch recht fleißig am eigenen — Galgen. Machet nur fort, vielleicht ist er bald fertig, der Galgen. Wenn ihr die Historie und das Menschenwesen besser kennen würdet, und wüßtet, wie das Volk verthiert und verteufelt, wenn man es um das Christenthum bringt, und wie es namentlich ohne Christenthum die Obrigkeit nicht ehrt, sondern haßt als seinen Feind und Bedrücker: ihr würdet bang bekommen um Frau und Kind und den eigenen Leib — und würdet erkennen, wie ihr das eigene Haus untergrabet durch euer unchristliches Beispiel. Glaubet ja nicht, eure gezwungenen

Soldaten und eure Gensdarmen und Rechtspraktikanten und Strafgesetzer und euer zierliches Haus zu Bruchsal werde allen Ausbruch böser Geister und böser Säfte verheben können. Gott allein kann es hindern; und je mehr ihr das Volk von Gott abfallen lasset, desto gewisser unterhöhlet ihr den Boden unter euern eigenen Füßen, in wüthigem Wahnsinn. Lasset nur brav tanzen an Sonn- und Feiertagen; gebet den Weibsbildern gute Besoldung, wenn sie dem Land unehelichen Zuschuß liefern; seid recht nachsichtig gegen wilde Ehen; seid darauf bedacht, daß kein Pfarrer ungerechterweis die junge Leute über die Zeit zur Christenlehr anhalte; zwinget die Arbeitsleut an den Eisenbahnen den Sonntag mit knechtischer Arbeit zu schänden; führet in den Wirthshäusern recht säuische Reden und spottet recht gespässig über Religion, damit die Leute sehen, wie ein Gestudirter über solche Sache denkt, und sie sich darnach modeln u. s. w., wenn das Volk nur sein Sach zahlt und vor dem Amtmann Respekt hat, so hat es genug Religion."

Und nun wende ich mich zu dem, der nicht ganz für Religiosität verdorrt ist. Du siehst vielleicht ein, daß du nicht nur deiner eigenen Seele am besten dienst, wenn du den Gottesdienst ordentlich besuchst, sondern auch dem Land und deinem Bezirk. Sehen die Bürgermeister, namentlich die, welche inwendig nicht fest sind und nicht ein eigenes Fundament in der Religion haben, daß der Oberste im Bezirk auf das Kirchengehen haltet, so halten sie auch etwas darauf; und weil er etwas darauf haltet, so halten auch die Gemeinderäthe darauf, und so noch das andere Volk — und dann kannst du mit Ehren und ohne Heuchelei beim Rüggericht auch darauf dringen. Und in einem Amtsbezirk, wo Religiosität Mode ist, da ist auch Sittlichkeit und Ordnung, und da ist leicht regieren und kommt wenig Unfug vor. Denen aber, die ihren Beamtenlauf erst beginnen, sage ich zweierlei: 1) sei kein Affe, daß du gedankenlos dem gedankenlosen Haufen derer nachtaumelst, welche die Kirche scheuen, wie ein toller Hund das frische Wasser, und meinest, weil viele von deinem Metier nicht in die Kirche gehen, so brauchest du auch nicht hinein zu gehen; denn bei Manchem ist das der metaphysische Grund, wenn er die Kirche meidet, und kein anderer. Und sei 2) kein feiger Tropf, daß du deßwegen nicht hineingehst, weil die Schlechtesten unter den Angestellten über dich spotten könnten, wenn du Christenthum zeigest; daß sie spotten, ist natürlich, und sie können nicht anders, wie das Bauernvolk spottet, wenn einer im Dorf eine andere Tracht oder Manier aufbringt. Und es ist ihnen ein beschwerlicher Dorn im Auge und im Gewissen, wenn sie an einem achtungswerthen Mann Christenthum sehen; der

Neid des Teufels plagt und hetzt sie inwendig zum Spott. Darum zeigt gerade der Beamte Geist und Charakter, welcher hierin thut, was nicht bei seines Gleichen gebräuchlich ist; — während der eine feige schwächliche Seele hat, welcher sich von dem religiösen Faulfieber und der Kopfwassersucht der Christusläugner anstecken und verderben laßt.

3) Was will Gott von dem Volk in diesem Betreffniß? Ob das Geschriebene und Gelesene da in Numero 1 u. 2 etwas nützen werde? Vielleicht wenig, höchstens gar nichts; mögen sogar Gewisse darob scheue Gesichter machen zuerst, und hintennach wie Platzregen nach Wind stark schimpfiren. Darauf gehen, was Andere sagen, und sei es noch so wahr und recht, das haltet jeder für eine um so größere Schande, je gravitätischer sein Hochmuth ist. Darum will ich mich an das Volk wenden, das sich noch nicht, wie Mancher ganz und halb Gelehrter, Kopf und Herz zu Schanden gestudirt hat und inwendig verknorpelt ist. Liederlichen Burschen und verdorbenen Männern thut es gar zu wohl, wenn sie so einen Doktor oder einen vom Schreibfach oder sonst einen Herrn sehen, der die Kirche sorgfältig meidet. Sie denken: „ist doch ein Gestudirter und hält nichts darauf; muß nicht viel auf sich haben mit dem Beten und dem, was als gepredigt wird.“ Darauf geb ich zur Widerred: Schau, du Volk, wenn du meinst, jeder, der so kürzer oder länger das Studiren getrieben hat, der müsse darum auch am besten verstehen, was an der Religion sei; — wenn du das meinst, dann bist du ein gewaltiger Esel. Denn wenn einer das Kleidermacherfach oder zu teutsch das Schneiderhandwerk von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts vom Feldbau oder vom Forstwesen. Eben so, wenn einer z. B. das Rechenwesen, oder das Vieh- oder Menschendoktern, oder die Juristerei von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts von der großen und tiefen Wissenschaft der christlichen Religion, und worauf sie gründet. Ja es weiß oft so einer, der viel oder wenig Jahre auf den Studirbänken die Hosen mürb gesessen hat, von der Religion oft weniger als ein Bauernbub, der an Ostern aus der Schule kommt; denn sie sind oft noch viel weniger in der Religion unterrichtet und erzogen worden. Und mancher Herr, der auswendig ganz vornehm und proper aussieht, ist oft wie ein hübscher Geldbeutel, in welchem nichts ist, und würde elendiglich zu Schanden werden, wenn er nur so viel gefragt würde, als in einem Kinderkatechismus steht. Namentlich sind solche Schreiber (hingegen giebt es auch ehrenwerthe und rechtschaffene, kenne selbst solche), die über Religion spotten, jedesmal verdorbene Studenten, die aus Liederlichkeit oder schwachem Kopf nicht

fortgekommen sind. — Es ist nicht Alles Gold was glänzt, oft nicht einmal Messing oder Blech, sondern oft nur Koth im Sonnenschein! Es schreibt Einer ganz richtig:

„Aufgeklärt das Zeitalter ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt."

Merk dir, was ich jetzt sage, die katholische Kirche schreibt vor: „Du sollst jeden Sonn- und Feiertag der heil. Messe mit Andacht anwohnen." Und der Heiland sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide." Wer also das Kirchengebot nicht achtet und den sonntäglichen Gottesdienst nie besucht, da er doch kann, den sehet an wie einen Heiden; der Herr sagt es selber. Ist eure Obrigkeit von der Art, so sollet ihr sie wohl ihres Amtes wegen, das von Gott ist, ehren, und ihr in Allem, was recht ist, gehorchen; — so schreibt schon der Apostel den ersten Christen vor, welche nur heidnische Obrigkeiten hatten — aber er sagt auch, die Christen sollen ihre Händel unter einander selbst ausmachen und sich nicht vor heidnischen Richtern streiten.

Ueberhaupt haltet christliche Polizei und zeiget, daß ihr nach dem Christenthum die wahre Ehrenhaftigkeit eines Menschen abschätzet. Wenn ein Advokat, ein Arzt oder sonst ein angestellter oder nicht angestellter Herr kein christliches Zeichen mehr von sich giebt, so wählet und brauchet ihn zu nichts, wo ihr nicht müsset. Man kann allen Denen nicht trauen und muß sich von ihnen losmachen, welche von Christus abgefallen sind, wie verdorbenes, wurmstichiges Obst vom Baume. Eben darum auch haltet Polizei unter euch; wenn ein Krämer, ein Wirth oder sonst einer, der meint, er sei ein wenig mehr als die Leute vom Volk, und der meint, er müsse gerade deßwegen auch ein wenig großthun und wie ein Herr etwas weniger Religion haben, als ein gemeiner Mann; so lasset die Kundschaft mit ihm aufgehen und suchet einen andern; — denn solche Leute sind inwendig faul und man kann ihnen sehr oft nicht trauen; dann sollst du nicht Kunde und Freund dessen sein, der Christus verachtet — und ein solcher Mann soll merken auch, daß man vor Gott und vor einem christlichen Volk kein Ehrenmann sein könne, wenn man keine Religion hat und zeigt. Hingegen haltet einen Beamten, der Christenthum hat und zeigt, sehr hoch in Ehren; seine Religiosität ist stark, denn sie ist nicht umzubringen gewesen durch die viele Papierwissenschaft und sein Dintenhandwerk; und er hat einen festen Charakter und Willen, denn er hat sich nicht forttreiben lassen durch die Dampfmaschine des schlechten Zeitgeistes, und er wirkt auf stille Weise durch sein Beispiel recht viel Gutes in der Pfarrei und im Bezirk; und man kann

ihm bei seinen Verordnungen und Richtersprüchen trauen, daß er es recht und gut meint, weil ein Mann, der gerne zu Gott und Christus mit den andern Menschen in der Kirche betet, auch dran denkt, daß er von Gott gesetzt ist und vor Gott selber einmal zu Gericht sich stellen muß, und andere Menschen seine Brüder in Christus sind. Haltet einen solchen Beamten recht sehr in Ehren. Gott wird ihn ehren, und wen Gott ehrt, den sollen wir auch ehren.

Zum Ausgang will ich aber doch ein Geheimniß verrathen von jenen Kirchenhassern; ein so geheimes Geheimniß, daß es keiner dem andern gesteht, obgleich es jeder in sich herumträgt. Nämlich alle diese Christusverläugner und Christusmörder (thäten ihn gern nicht nur von der Welt, sondern auch aus dem Himmel wegschaffen, wenn der Arm langete), alle diese haben Zeiten und Augenblicke, wo es ihnen höllisch angst wird und schwindelt, wie wenn sich die Erde vor ihren Füßen spaltete und sie einen Abgrund sähen, oder wo es ihrer Seele ist, als hörten sie Gepolter von Grundschollen auf einem Sarg und Stimmen der Posaunen zum Gericht. Dem einen kommt's so, dem andern anders, aber jedem kommen gar unselige Anwandlungen und möcht sie für Grillen ansehen und verjagt sie mit Geschäft, Gespräch und Lustbarkeit oder einem guten Trunk. So machen sie es, denn sie gehen und stehen auf einem unterfressenen Boden. Der Wurm, von welchem Jesus spricht, setzt nämlich an und probiert das Nagen.

Aber auch das wird keinen schönen Geruch haben in den Augen und Ohren derer, die es trifft, sondern einen üblen. Allein so ist es von jeher gewesen: Seine königliche Majestät der Herodes, die Herodias, der ansehnliche pensionirte Geheimrath Annas, und sein in Amt und Würde stehender Schwiegersohn Kaiphas, die Pharisäer und Schreiber, dann das feine Stadtvolk von Jerusalem und die Honoratioren von den Amtsstädten Kapharnaum und Nazareth, der Kapitalist Judas, alle diese Leute haben einen übermäßigen Verdruß gefaßt, als ihnen die Wahrheit und was ihre Pflicht sei gesagt wurde; die Wahrheit hat ein Gedeihen an ihnen gehabt, wie das Gras dem Hund gedeiht. So geht es jetzt eben auch noch. Allein der Wille Gottes bleibt fest stehen, und geht seinen geraden Gang, wenn ihr euch nicht darnach richten wollt und ihm nachgehen, sondern euch dagegen stemmen oder die Augen vor ihm schließen, daß ihr ihn nicht sehet, und die Ohren zuheben, daß ihr nicht höret: so wird eben sein ungeheures Räderwerk euch einmal ergreifen und zermalmen, und dort hinstürzen, wo kein Klavierspielen und Komplimenten gehört werden, sondern Heulen und Zähnknirschen.

Nun wäre noch gar Vieles zu sagen, was der Wille Gottes ist, und was man thun müsse, damit man nicht mit Falschheit bete: „dein Wille geschehe!" Allein diese Bitte, oder ihre Auslegung muß doch auch einmal ein End haben. Gehet nur fleißig in Predigt und Christenlehre, leset in rechtschaffenen Büchern, fraget euer eigen Gewissen, schauet auf die frömmsten und besten Menschen im Ort, dann werdet ihr noch mehr erfahren, was der Wille Gottes ist. Und machet euch jeden Morgen recht festen Vorsatz, nach dem Willen Gottes zu wandeln; fraget euch Abends, ob ihr darnach gethan habet; frischet den müden Willen durch Gebet und die hl. Sakramente; denket recht viel in einsamen Stunden an Jesus Christus, und fraget oft, wie würde er es in meinem Fall gemacht haben? — Und so wird es euch immer leichter und anmuthiger werden, den Willen Gottes zu thun — und zuletzt würdet ihr nicht mehr davon lassen, wenn es auch keinen Himmel und keine Hölle gäbe. Darauf kommt aber zuletzt Alles an, ob ihr den Willen Gottes gethan habt, oder nicht. Denn am Portal zum Himmel da steht geschrieben: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das himmlische Reich eingehen, sondern nur der den Willen des himmlischen Vaters thut!"

Ich könnte jetzt aufhören mit den drei Bitten; aber sie haben einen Beisatz, den ich fast übersehen hätte, es heißt ja: „wie in dem Himmel, so auch auf Erden." Und es kommt mir gerade noch recht, denn ich habe noch etwas auf dem Herzen, obschon es manche Seele zurückscheuchen könnte. Doch könnt es Gottes Wille sein, daß ich es sage. Wie im Himmel, so soll es auch auf Erden Gebrauch werden. Im Himmel ist aber gar großer Friede und Einigkeit; und nur wo Einigkeit ist, da kann der Name Gottes recht geheiligt werden, da bekommt sein Reich Gewalt, und da geschieht sein Wille. In unserm Land ist aber leider vielfach gar keine Einigkeit. Ich will gar nicht von der Uneinigkeit unter den Menschen, die nichts nach Gott fragen, und von der Uneinigkeit zwischen Guten und Bösen reden; aber das ist traurig, daß selbst unter denen, die ernstlich Christus lieben und Gott dienen wollen, Uneinigkeit ist; die einen sind katholisch und die andern sind protestantisch. Ja oft ist ein Dörflein ganz klein und sind zweierlei Kirchen drin und zweierlei Pfarrherrn, namentlich in der Pfalz. Das ist aber gewiß Christus Wille nicht, der so sehr zur Einigkeit seine Apostel gemahnt hat und gesagt, es solle Eine Heerde und Ein Schafstall sein; und was mahnen und bitten die Apostel eindringlicher in ihren Briefen, als daß keine Spaltungen, sondern Friede und Ein Glaube sei! Soll denn nun diese Spaltung bleiben? Ist das Gottes Wille und ist im Himmel zweierlei Glaube? Ge-

wiß nicht! — aber was ist zu machen? Soll der Katholische protestantisch werden? Er wird sagen: ich finde ja bei den Protestanten nichts, was ich nicht in meiner Kirche auch habe; ich habe da auch Predigt und Abendmahl und Gesang. Aber, sagt vielleicht der Protestant: du hast nicht mehr das reine Christenthum, sondern vielen fremden Zusatz dabei. Darüber kann der Katholik sagen: Soll denn das unrecht sein, wenn ich täglich in die heil. Messe gehe, und da meine Sünden bereue, an Jesus Christus denke, und Gott durch Ihn um Gnade bitte, und mich entschließe, Christus nachzufolgen und Gott zu dienen — und soll das so schädlich sein, wenn ich demüthig und reumüthig dem Priester in der Beicht meine Sünden bekenne, und er mir Rath und Zuspruch giebt — und soll das so schädlich sein, wenn ich diejenigen ehre, welche Gott ehrt, die Heiligen, und wenn ich sie um ihr Gebet anrufe, wie man ja auch fromme Leute auf Erden um ihr Gebet anruft. Soll aber der Protestant katholisch werden? Dazu wird auch nicht leicht Einer geradewegs Lust haben; ja manchem wäre eine solche Zumuthung ein Greuel. Aber etwas Anderes begehre ich auf jeden Fall:

Der Saulus war ein großer Eiferer für das alte Judenthum und verfolgte die christliche Sekte mit Ingrimm, und meinte dabei ein gottgefälliges Werk zu thun. Und die Lehre vom Kreuze war den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß — könnte es nicht auch der katholischen Religion so gehen bei vielen, die eines andern Glaubens sind, daß sie dem einen als Thorheit, dem andern als Greuel vorkommt, und wären darum doch schief erleuchtet und geblendet, obschon sie meinen, es könne nicht fehlen. Darum meine ich so, und das giebt mir der Glaube ein an meine Kirche und die Liebe zu den protestantischen Mitchristen: Du und jeder Mensch ist schuldig, die Wahrheit zu suchen, denn sie ist durchaus keine gleichgültige Sache; selbst im Fall der protestantische Glaube der rechte wäre, so ist er kein Verdienst und nicht recht dein Eigenthum, wenn du ihn vorerst nicht unparteiisch verglichen und geprüft hast. Darum suche auch die katholische Lehre kennen zu lernen. Das ist nicht Lehre der katholischen Kirche, was ein altes Weib, das vielleicht nicht einmal lesen kann, aus blinder Gewohnheit thut, oder was hie und da ein Geistlicher in unbesonnener Uebertreibung lehrt; und Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit mag wohl mancher Katholik suchen, aber er ist nicht dazu angewiesen von seiner Kirche; denn diese lehrt, daß wir nur durch Christus und im Glauben und in der Liebe zu ihm selig werden können, — es wäre ungerecht, wenn du jenes der katholischen Lehre aufladen wolltest, wie es ungerecht wäre, wenn ich sagen wollte: die protestantische Confession

läugne Christus, weil manche Geistliche und Lehrer aus dieser Kirche in Lehr und Schrift Christus läugnen; oder als wenn ich sagen wollte: die protestantische Kirche lehre die Verfolgung gegen anders Gläubige, weil schon in Schweden und der Schweiz und Amerika solches erst geschehen ist. Lies was die katholischen Katechismen lehren, ob in einem einzigen von Heiligenanbetung, Werkheiligkeit u. dgl. etwas steht — oder lies was die Kirche auf ihrer letzten großen Versammlung zu Trident aufgestellt hat — oder lies überhaupt ein von der Kirche anerkanntes Lehrbuch der katholischen Religion. Du wirst Vieles ganz anders finden, als du zuerst gemeint hast, und wirst die katholische Lehr nicht mehr als Thorheit oder Aergerniß ansehen. Ich begehre aber darum noch nicht, daß du katholisch werdest, wenn dir auch Manches einleuchtet; sondern thue nur das: bitte lang, Jahre lang Gott, daß er durch seinen hl. Geist dich zur wahren Erkenntniß führen möge, daß du ein Protestant bleibest, wenn in der protestantischen Kirche die volle Wahrheit ist, wie sie Christus gebracht hat, daß er dir aber Einsicht und Muth geben möge, ein Katholik zu werden, wenn in der katholischen Kirche die volle Wahrheit und alle Gnadenmittel und das Heil sicherer zu finden ist. So bitte täglich redlich — es mag dann gehen, wie es will — es wird dann recht werden. Du hast dann gethan, was jeder Mensch schuldig ist, redlich und unparteiisch die Wahrheit gesucht und darum aufrichtig gebetet; würdest du dessenungeachtet im Irrthum bleiben, oder erst in den Irrthum gerathen, so ist dein Irren keine Sünde, weil du nicht aus Bequemlichkeit oder Hochmuth schuld daran bist. Und auf jeden Fall wird dich dieses Forschen und Beten mild gegen die Christen und ihre Kirche urtheilen machen, welche von deiner Confession abweichen. Das ist aber allein schon mehr werth, als eine neue Glock auf den Kirchthurm stiften, oder in der Kirch alle Sonntag vorsingen. Denn es mag einer ein Katholik sein oder ein Protestant, und dabei einen Glauben haben, daß er oft in den siebenten Himmel verzuckt wird, nebenher aber einen bittern Eifer und frommen Groll gegen Menschen andern Glaubens hat; so ist ein solcher Mensch doch kein Christ, sondern nur ein katholischer oder protestantischer Pharisäer. Und solche Fromme giebt es hüben und drüben, deren Gottseligkeit und Tugend in weiter nichts besteht, als daß sie leben wie andere laue und schlechte Christen auch, dabei aber einen giftigen Haß tragen und fleißiger ehrabschneiden und lügen gegen solche, die nicht ganz auf ihre Manier glauben, beten und singen.

Vorläufiges Amen.

Ich bin im vorigen Sommer während eines gewaltigen Gewitters in Schlaf gelegen; da weckte ein lang hinrollender Donnerschlag mich bis zu der Grenze des Aufwachens. Und im halben Schlaf war es mir, als habe Gott gesprochen durch den Donner, und ich sprach ein lautes frohes „Amen" dazu; und an diesem Amensagen wachte ich vollends auf und in demselben Augenblick sagte auch der 500jährige Münsterthurm sein Amen dazu; es schlug auf der großen Glocke Eins. — Was ist denn ein rechtes Amen? Es ist ein herzhaftes, freudiges, hoffnungsvolles Ja. Und wenn nun du, mein Leser, die drei ersten Bitten gelesen hast: noch mehr, wenn du sie gebetet hast, kannst du ein ehrliches Amen dazu sagen? Ich weiß nicht; ich meine, wenn alle Leute Glasfensterlein am Kopf und am Herz hätten, so daß man hineinsehen könnte in das Gewimmel ihrer Gedanken und Wünsche, und wenn man da sähe auch die Leidenschaften, welche in der Tiefe der Seele brüten: ich glaub, man sähe da oft entsetzliche Dinge, die man einem an der Haut nicht ansieht, und man sähe erst recht hell, wie breit der Weg ist, der zum Verderben führt, und wie gar so Viele darauf wandeln, und wie schmal der Weg ist, der zum Himmel führt, und wie Wenige ihn gehen. Namentlich glaube ich, daß bei den wenigsten Menschen ihr Vaterunser aus dem Herzen sprießt und Wurzel hat, sondern es ist nur aufgepäppt und sitzt nur auf der Zunge und wird mit der Zunge fabrizirt. Und wenn sie dann Amen dazu sagen, so ist ihr Amen erlogen; denn sie können nicht voll Sehnsucht, Hoffnung und Freude ein vollkräftiges J a dazu sagen. Das wär gar nicht schwer zu beweisen, wenn es nur der Mühe werth wäre. Aber warum erzwingen es die Meisten nicht, ein helles ehrliches Vaterunser zu beten, das ächt und wahr aus der Seele aufstiege? Die Antwort ist leicht. Es ist kein Vaterunser in der Seele drin; darum bezieht die Zunge ihr Vaterunser nicht aus der Seele, sondern muß es erst selber machen und darum sind es todte und falsche Worte, die sie betet. Nur wer Gott von ganzem Herzen und recht kräftig liebt, kann das Vaterunser beten im Geist und in der Wahrheit. Wie aus Felsengrund die schöne krystallene Wasserfluth hervorquellt: so quellt es aus der Tiefe der Seele frisch und herzhaft und innig: „Vater unser, der du bist in dem Himmel — geheiliget werde dein Name — zukomme uns dein Reich — dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden." Und wenn der Mund so spricht, so sagt das Herz und die Seele ihr freudiges Amen dazu, und begleitet mit ihrem Amen wie mit der Harfe jedes Wort des Mundes. Aber eben an der Liebe Gottes fehlt es weit und breit.

Die heil. Christina trat einmal in die Kirche, ein vornehmer Graf, Ludwig von Löen, knieete in der Vorhalle von vielen seiner Soldaten umgeben. Christina kannte den Grafen und wollte eben an ihm vorübergehen; aber plötzlich hielt sie ihre Schritte ein, und neigte sich zu ihm herab, als hätte sie ihm etwas zu sagen. Der Graf sah in die Höhe zu ihr auf; da sprach sie mit freundlicher Anmuth zu ihm: O Herr, wie schön bist du! Die Soldaten, welche es hörten, lächerte dies und sie riefen fast lustig: Herr, habt Ihrs gehört, wie euch die Heilige da lobt? Der Graf aber erwiederte: Lasset das gut sein, ihr verstehet es nicht; ich meines Theils weiß besser, wen diese lobt! Nicht mich hat sie gemeint, sondern den himmlischen und ewigen Herrn, der vor Allen der Schönste ist, und von welchem alle Schönheit kommt. Da sprach Christina: „Gar recht hast du geredet. Wenn es aber so ist, warum liebst du ihn denn nicht?“ So könnte man zu Tausenden und Tausenden sagen: „warum liebst du ihn denn nicht?“ Du weißt doch, daß Gott dein nächster Freund und Verwandter, nämlich dein Vater ist; du weißt doch, daß er dir nie etwas zu Leid gethan hat, wohl aber, daß Er Dich schon aus Liebe erschaffen hat, dich Tag und Nacht hegt und pflegt und Dir eine Ewigkeit von unermeßlichen Freuden zu geben gedenkt; du weißt doch, daß Gott unsäglich wundervoll, schön und herrlich ist: warum liebst du ihn denn nicht? — Bleib stehen und gib Antwort, wenn du kannst?

Und wenn du keine geben kannst, bedächtest du doch, was dir zum Heil gereicht! Als Noe eine Taube aus der Arche fliegen ließ, da fand sie nirgends eine Stelle, wo ihr Fuß ruhen mögte; und so flog sie dann zur Arche zurück. Noe aber streckte seine Hand aus und nahm sie wieder zu sich. — Als er aber einen Raben fliegen ließ, fand der Rabe wohl, wo sein Fuß ruhen konnte; er ließ sich nieder auf dem Aas und den Leichnamen, welche auf dem Wasser schwammen. Darauf setzte er und fraß sich fest, und kehrte nimmermehr zur Arche, zu dem zurück, der ihn ausgesandt hatte. Du Christenseele, was willst du lieber sein, eine Taube oder ein Rabe? Sieh, du bist aus Gottes Hand hervorgegangen und er hat dich ausgesandt in die Sündfluth der Erde: bist du ein Rabe, so wirst du dich auf Aas setzen und da wird es dir wohl sein, und du wirst nimmermehr zu dem zurückkehren, der dich erschaffen; thätst Ihm gern den Himmel schenken, wenn du nur ewiglich auf Erden bleiben dürftest. Bist du aber eine Taube, so findest du nirgends rechte Ruhe und Frieden auf Erden, und es strebt und sucht in dir nach Gott, von dem deine Seele ausgegangen ist. Und deine Seele nimmt den rechten Flug, und laßt sich nicht irr oder abwendig machen; Gott aber wird seine Hand

ausstrecken und wird sie wieder zu sich nehmen, und bei ihm wirst du große ewige Ruhe und unbeschreiblichen Frieden finden. Möchtest du nicht zu Gott und in Gottes Himmel? — Aber der Himmel ist hoch, und woher Flügel und die rechte Richtung nehmen? Das Alles gibt allein die Liebe Gottes, das Sehnen und die Richtung und den Flug. — Es ist ein elendes sieches Leben, wenn keine Liebe und keine Leidenschaft im Herzen glüht; das Herz ist dann eingefroren, kalt und leer, wie der Erdboden ohne Wärme und Sonnenlicht. Es giebt aber auch böse Liebe und höllische Leidenschaften, worin die Seele wie in Fieberhitze brennt und lechzt, und wahnsinnig und unglückselig sich verzehrt. Nur eine einzige Liebe und Leidenschaft ist die rechte; und in ihr wird die Seele frisch und frei, fröhlich und fromm: das ist die Liebe zu Gott und die Leidenschaft, Ihm zu gefallen und zu Ihm zu kommen. Ohne solche Liebe ist keiner im Stand, ein rechtes Vaterunser zu beten. Und so lang einer diese Lektion nicht gelernt hat und aufsagen kann in Liebe und Wahrheit: so lang kann er nicht selig werden. — Vor sehr Langem schon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er sollte hingerichtet werden, weil er angeklagt war, er habe einen Aufstand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, welcher ihn auf dem Todes- und Gerichtsweg begleitete, welches das beste Gebet sei, das er noch beten solle. Der Pater gab zur Antwort: „Das allerbeste Gebet ist das Vaterunser; denn dieses hat der Herr selbst vom Himmel gebracht.“ — Auch du, o Leser, bist auf dem Todes- und Gerichtsweg, und vielleicht hast du nicht mehr weit zu gehen und brauchst keine neue Sohlen mehr an deine Schuhe und Stiefel. Darum ist es auch an dir, mit großem Ernst zu fragen: was soll ich noch beten? Und ich sage: das Vaterunser. Das rettet vor dem ewigen Tod; denn nur die bekehrte Seele, die wiedergeboren ist aus dem hl. Geist, kann es recht beten. Und wenn du es noch nicht kannst, das wohl sein mag, so lern es von dem rechten Lehrmeister, der es auch erfunden und eingeführt hat, von Jesus Christus, welcher gelobt und gepriesen sei in Ewigkeit.

Manches Menschen Herz, vielleicht auch deines, ist kalt, finster und wüst wie ein Stall; und steht kein leibhafter Esel und Ochs drin, so ist doch Sinn und Trachten dumm und vor Allem auf Leibesnahrung und auf die Erde gerichtet, wie bei Ochs und Esel. Möge doch auch in diesem Stall das Christuskind geboren werden, und Licht und Heiligkeit und göttliches Wesen hineinkommen.

Sieh, Jesus kommt gern, er steht vor der Thüre deines Herzens und klopft an, wenn du ihm nur aufthun möchtest; und dieser Meister würde dich gerne in die Lehre nehmen, wenn du nur da-



Aug und Ohr deines Geistes ihm fleißig zuwenden möchtest und auf seinen innerlichen Ruf gehen. Er lehrt Gott und die Menschen lieben, und darum auch recht beten. Such dein Sündenelend tief zu erkennen, wie der Schächer am Kreuz, damit du auch so in Demuth und Vertrauen nach einem Heiland Sehnsucht habest und zu Ihm um Erbarmen rufest. — Setz dich oft im Geist zu seinen Füßen, wie Maria, welche den besten Theil erwählt hat, und hör Ihm zu, d. h. betrachte sein Wort und sein Leben und Leiden, und hab es vor Augen, selbst wenn dein Leib arbeitet. — Laß dich nicht umsonst rufen, da er doch sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen", und komm recht oft zu ihm im heil. Abendmahl und in der heil. Messe. — Folge Ihm nach in Verläugnung deiner selbst, d. h. laß den alten Sündenleib nicht Meister sein; sondern der neuen Seele, Christi Geist, hilf auf, so daß du bei Allem so thuest, wie Christus gethan hätte, wenn Er an deiner Stelle wäre. Will es nicht gehen, so ruf nur innerlich mit Macht zu ihm auf, und er wird seine Hand ausstrecken und dich nicht sinken lassen. So leb und streb; dann wird die wundervolle Morgenröthe der Liebe Gottes in der Seele aufgehen, und es wird in ihr anfangen laut zu werden, wie Morgengeläut und Töne von heiligen Liedern, und es wird beten und singen und jubeln in Ihr: „Vaterunser — dein Name werde geheiliget — dein Reich komme zu uns — und dein heiliger Wille geschehe überall und allezeit — Amen."